Aus der Gegenwart:

Roman

von

Theodor König,

Verfasser von Anton Gregor, Der moderne Falstaff ꝛc.

Zweiter Theil.

Motto:
Der moderne Roman soll, sowie die ganze moderne Kunst, Wahrheit darstellen, ohne in platte Wirklichkeit zu verfallen, aber auch ohne sich in Mystik zu verlieren oder nach pikanten Effecten zu haschen.

Leipzig:
Hermann Schultze.

1855.

C. E. Elbert in Leipzig.

Kapitel 13.

(Ein Morgen aus dem Leben eines berühmten Männes.)

Wir überspringen einen Zeitraum von 10 Wochen. Warum, brauchen wir ebenso wenig zu erklären, als wir zu erzählen verpflichtet sind, wie oft der Litterat Immergrün die Wäsche gewechselt, oder wie viel Paar Strümpfe Fräulein Engel den Winter über gestrickt hat, und ebenso wenig, als der naturgetreue Maler genöthigt ist, an der Rose die Blattläuse mit zu malen.

Es ist der 30. März 185 . . — Professor Kühlein hat soeben seine Morgentoilette beendet, hat sich ein reines, weißes Halstuch und eine schwarze Atlasweste beigelegt, und statt des Schlafrocks hat er heute seinen braunen Speculationsrock mit dem gelben Ordens-

bändchen angezogen. Darauf ist er nicht etwa ausgegangen, wie Ernestine ganz bestimmt erwartet hatte; sondern er hat eine große Menge Bücher auf das Schreibpult gehäuft, hat sich darauf in den Lehnsessel vor dem Schreibpulte niedergelassen und mit tiefsinniger Miene seine Studien begonnen.

Und so finden wir ihn, den großen Mann, ehrfurchtgebietend und imposant, wie er wünschte, daß man ihn immer finden sollte.

Und so fand ihn bald nachher der Buchhändler Dietrich, welcher, durch Ernestine angemeldet, sogleich Audienz erhalten hatte und unter sehr tiefen und achtungsvollen Verbeugungen (und mit einem schlauen, fast moquanten Lächeln, welches aber der Professor natürlich gar nicht zu bemerken geruhte) eingetreten war. —

Guten Morgen, mein lieber Herr Dietrich! — sagte der Professor freudig überrascht, indem er sich würdevoll erhob, dem Buchhändler entgegenschritt, ihm die Hand drückte und ihn mit sanfter Gewalt zum Sopha führte. — Was bringen Sie Neues?

Ich komme, etwas Neues zu holen oder zu bestellen, vorausgesetzt, daß Sie, Herr Professor, auch ferner mit mir in freundschaftlichem Geschäftsverkehre zu bleiben gesonnen sind.

Natürlich will oder wünsche ich das! Natürlich!

Wir sind unter uns, Herr Professor — fuhr der Buchhändler mit seinem pfiffigen Lächeln fort — und außerdem bin ich Geschäftsmann. Zwei Umstände, welche mich zu einer kurzen, präcisen Sprache ohne Umschweife berechtigen. — Ich beabsichtige, ein „religiös-philosophisch-moralisches Lexicon" herauszugeben. Ihre „Religionsphilosophie" ist so günstig beurtheilt und so freundlich aufgenommen worden, daß ich ein Lexicon der gedachten Art für ein Zeitbedürfniß halte. Und wenn ich Ihrer gütigen Unterstützung bei diesem Unternehmen versichert wäre, so könnte ich auch den Erfolg desselben im Voraus für gesichert ansehn.

Der Professor nickte selbstgefällig mit dem wissensvollen Haupte und entgegnete: Das Unternehmen ist schön, groß und würdig der herrlichen, glorreichen Zeit, in welcher wir leben.

Ganz gewiß! — sagte Herr Dietrich, aus einer goldnen Dose eine reichliche Prise nehmend und dieselbe zierlich an Ort und Stelle befördernd. — Nur müßte man das Eisen schmieden, so lange es noch glüht. Denn Bücher sind wie Kleider, der Mode unterworfen. Die Gegenwart liebt graue, farbentodte Kleider und fromme, mystische Bücher. Eine Mode aber überlebt selten das dritte Jahr. Nach drei Jahren

wird man vermuthlich wieder bunte Kleider tragen und freisinnige, verständliche Bücher lesen. — Ich dachte, allgemeine Wahrheiten könnten Niemanden, geschweige denn einen Philosophen, verletzen.

Die letzte Bemerkung fügte der Buchhändler hinzu, weil er die Miene des Professors sich verfinstern sah. —

Aber auch durch diese Bemerkung vermochte er dieselbe nicht wieder zu erhellen. Vielmehr verdüsterte sie sich mehr und mehr bis zum allerhöchsten Grade. Dann aber entgegnete der Professor in vorwurfsvollem Tone: Sie beabsichtigen also, die erhabenen Wahrheiten des Menschengeistes zu einer lucrativen Speculation herabzuwürdigen? Und Sie glauben alles Ernstes, daß das ewig Wahre, Unvergängliche der Mode unterworfen sei? — Ich habe mich bitter in Ihnen getäuscht, Herr Dietrich! —

Das sollte mir in der That sehr leid thun, Herr Professor! — versetzte der Buchhändler mit seinem schlauen, moquanten Lächeln — Ich habe von vorherein erklärt, daß ich als Geschäftsmann zu Ihnen sprechen würde. Als solcher und insbesondere als Buchhändler habe ich nichts mit dem inneren Werthe eines Buches zu thun. Ich muß die erhabenen Lügen derjenigen Bücher, welche ich verlege, ebenso sehr und

so weit zu verbreiten suchen, als deren erhabene Wahrheiten. Ich darf überhaupt gar nicht beurtheilen, welches Lügen und welches Wahrheiten sind. Ich habe allein den Geschmack der Zeit zu studiren (in Bezug auf Bücher, versteht sich) und wenn ich den gründlich kenne und mich in meinem Geschäft darnach richte, so bin ich ein gemachter Mann. Andern Falls geh' ich zu Grunde. Gegenwärtig gehen die Erbauungsbücher, die moralischen, mystisch gehaltenen Romane, die religiös-philosophischen Werke und die frommen Jugendschriften am besten, und also verleg' ich sie. Mit einer einzigen Ausnahme verlege ich jetzt nichts Rationalistisches oder Satyrisches oder Liberales.

Also doch eine Ausnahme? — fragte der Professor, dessen Neugier rege geworden:

Es ist vielleicht eine Schwachheit, daß ich diese eine Ausnahme mache; — fuhr der Buchhändler, die goldne Dose zwischen den Fingern drehend, fort — indeß eine Schwachheit d. h. eine gewagte, kühne Speculation ruinirt noch nicht gleich, wenn sie auch mißlingt. Ich verlege nämlich schon das dritte Werk eines Mannes — sein Name thut hier nichts zur Sache — dem die Kritiker gewaltig auf dem Dache sind, und dessen Bücher bis jetzt nur einen sehr mäßigen Absatz gefunden haben. Offen gestanden, ich

speculire auf die Zukunft bei diesem Verlage, ich könnte auch sagen, auf den Wechsel der Mode. Es athmet nämlich in den Werken dieses Mannes ein ganz eigenthümlicher, ich möchte fast sagen: aristophanischer Geist, ein kecker, sprudelnder Humor. Den einfachsten und beschränktesten Lebensverhältnissen weiß er eine höhere Seite abzugewinnen; und dabei geißelt er die legitimen Schwächen und Lächerlichkeiten unserer Tage mit ebenso viel Witz, als Heiterkeit und Satyre. Endlich ist er ein erklärter Feind alles Mystischen, aller Frömmelei und alles „Positiven". Ich bin überzeugt, in künftigen Zeiten wird er's weit bringen, und eine Rolle spielen. Darum halt' ich ihn und verlege seine Bücher vor der Hand noch ohne Gewinn. —

Der Professor starrte Herrn Dietrich, nachdem er schon ausgesprochen hatte, mit betroffener und bestürzter Miene an, als ob er etwas ganz Unbegreifliches vernommen hätte. Darauf aber rief er im Tone eines edlen Unwillens: Und Sie, der Sie die gefährlichen Tendenzen eines negativen Geistes, über welchen, wie Sie selbst eingestehn, die Stimme der Kritik bereits den Stab gebrochen hat, in die Welt verbreiten und anpreisen, Sie, der Sie dem Geiste der Negation eine große, ruhmreiche Zukunft verheißen, der Sie endlich die Errungenschaften der zur Wahrheit und

zum Glauben zurückgekehrten Philosophie als Modeartikel behandeln, welche, wenn Sie nicht zur gehörigen Zeit abgesetzt würden, am Ende zur Maculatur geworfen werden müßten — Sie fordern mich auf zur Betheiligung an der Herausgabe eines „religiös-philosophisch-moralischen Lexicons?" — Herr Dietrich, sind Sie hierhergekommen, um mich an meinem Herde zu beleidigen, zu verspotten? —

Ich bin hierher als Geschäftsmann gekommen, wiederhole ich — versetzte der Buchhändler, gelassen seine Dose in die Tasche schiebend und sich erhebend — da Sie Ihre Betheiligung an dem Unternehmen ablehnen, so habe ich die Ehre, mich zu empfehlen! —

Halt! Beantworten Sie mir noch eine Frage, Herr Dietrich! — rief der Professor, schnell emporspringend — Werden Sie, auch wenn ich meine Unterstützung versage, das Unternehmen dennoch in Ausführung bringen? —

Nein! — entgegnete der Buchhändler mit Bestimmtheit — zu dergleichen Unternehmungen bedarf es eines bekannten und gewiegten Namens, und zwar eines Parteinamens. Sie sind der Gründer der Religionsphilosophie. Wollte ich nun ein „religiös-philosophisches Lexicon" herausgeben, ohne Ihren Namen dabei nennen zu können, so würde ich schlechte Ge-

schäfte machen. Ich muß es mit einer andern „Partei" versuchen, mit einer Partei, deren Oberhaupt mir seine Unterstützung zusagt. — Wir stehen an der Schwelle eines Krieges. Der Krieg drückt den gewöhnlichen Buchhandel danieder. Nur ein ganz außergewöhnliches Unternehmen berechtigt in Kriegszeiten zu einiger Hoffnung auf Erfolg.

Professor Kühlein befand sich in einer sehr peinlichen Verlegenheit. Sollte er sich diese günstige Gelegenheit, seinen Ruhm zu vergrößern, seinen Namen zu verherrlichen, entgehen lassen? Und auf der andern Seite sollte er sein so eben mit großer Feierlichkeit ausgesprochenes Bedenken durch eine schnelle Zusage seiner Unterstützung als nichtig und voreilig anerkennen? — Aus dieser Verlegenheit suchte er sich durch eine listige Ausflucht zu retten. Er beschloß, den Buchhändler noch einmal anzugreifen. Darauf würde sich derselbe vertheidigen, so gut er könnte. Und dann würde seine Nachgiebigkeit motivirt erscheinen und ihn bei dem Buchhändler nicht in ein nachtheiliges Licht stellen. Und so sagte er: Aber mein lieber Herr Dietrich, da Sie selbst eingestehen, daß die Stimme der Kritik die Werke Ihres satyrischen Günstlings verurtheilt hat, so begreife ich nicht, wie Sie von der Zukunft Gutes für ihn hoffen können. Denn wenn sich auch der Ge-

schmack der gewöhnlichen Leser im Laufe der Zeit verändern kann, der Kritiker von Fach kann sich doch nicht selber widersprechen und später dasjenige loben und preisen, was er früher getadelt und angefochten hat.

Der Buchhändler lächelte pfiffig, glättete seinen Hut mit der flachen Hand und versetzte: Die Kritiker von Fach zerfallen hauptsächlich in drei Klassen. Die der ersten Klasse sind geistreiche, gebildete Leute, welche sich fühlen, und gern ihre Kraft zeigen. Sie verschmähen es darum, rücksichtsvoll, höflich und zahm zu schreiben. Sie wollen herrschen und imponiren, und entwickeln daher in ihren Recensionen mehr Geist, Witz und Grobheit, als Wahrheit und Unparteilichkeit. Von ihnen kann man sagen, sie schreiben die Kritik nicht wegen des Werkes, sondern sie betrachten das Werk nur als Stoff zu einer Kritik.

Die der zweiten Klasse sind aigrirte Schriftsteller, welche, weil sie selbst nichts Gescheidtes fabriziren können, weil ihre Productionsversuche jämmerlich verunglückten, sich abquälen, auch die Fabrikate Andrer herunterzureißen. Sie reißen irgend eine Stelle aus dem Zusammenhange und entstellen sie oder legen dem Autor falsche Motive unter und werfen verschwenderisch mit angelernten und stereotypen Redensarten umher.

Die der dritten Klasse endlich richten ihre Kritik,

wie manche Prediger ihre Grabreden, nach dem Honorare ein, welches sie dafür empfangen. Sie lesen von dem Werke, welches sie recensiren, in der Regel nur wenige Seiten oder auch nur eine andere Kritik darüber. Und dann schreiben sie entweder eine fade, abgeschmackte Lobhudelei, ganz allgemein gehalten, so daß sie eben so gut auf Gotsched, als auf Lessing, passen könnte, oder eine rein persönliche, alberne Hechelei.

So beschaffen ist die Kritik unsrer Zeit, und darum kann sie wohl einem mittelmäßigen Buche aufhelfen oder demselben den Gnadenstoß geben; aber weiter erstreckt sich ihr Einfluß nicht. Glauben Sie mir, dem aus Erfahrung sprechenden Geschäftsmanne. — Und was speciell meinen humoristischen Schützling betrifft, so könnte der, wenn er wollte, die gegen ihn schreibenden Kritikaster allesammt so vollständig abthun, wie weiland Lessing den Gottsched, den Pastor Lange und die Schweizer abgethan hat. Aber leider mag er das nicht, wiewohl ich ihn schon 20mal darum gebeten, und wiewohl sein Name dadurch schnell bekannt und gefürchtet worden wäre.

Professor Kühlein lächelte selbstbewußt und entgegnete: Wiewohl m e i n Urtheil über die moderne Kritik ganz anders lautet — denn i c h habe sie als

schneidend scharf, tief eingehend auf die Sache und streng unparteiisch erkannt und verdanke ihr viel — so will ich doch hier den Erfahrungssatz gelten lassen: de gustibus non est disputandum! Derselbe Satz mag auch gelten in Beziehung auf Ihre Verlagsartikel! Und so rechnen Sie denn in Gottes Namen auf meine Betheiligung an der Herausgabe des in Rede stehenden Lexicons. Ich werde die Vorrede schreiben, dann den Plan ausarbeiten, Ihnen beides vorlegen; und dann können wir das Weitere darüber besprechen.

Man drückte sich mit Wärme die Hände. Darauf machte Herr Dietrich seine respectuösen Verbeugungen und ging, schlau und pfiffig lächelnd, hinweg.

Der Professor aber schritt mit großen, langsamen Schritten im Zimmer auf und nieder und verlor sich in tiefes Nachdenken.

Religiös-philosophisch-moralisches Lexicon! — rief er nach einer Weile mit wissenschaftlicher Extase. — Welch' schöner, vielversprechender Titel! Diese Buchhändler besitzen eine ganz eigenthümliche Gewandtheit in der Auffindung von passenden, das Interesse fesselnden Titeln. Und welche Einleitung läßt sich zu einem solchen Werke ausarbeiten! Die ganze Philosophie von Aristoteles bis — zu mir, wollte er sagen, verbesserte sich aber und sagte: — bis auf unsre Tage läßt sich

darin kurz und präcise besprechen und erläutern. O, diese Einleitung allein soll dem Werke einen bleibenden Ruhm verschaffen! — Nach einer abermaligen tiefen Meditation blickte er plötzlich nach der Uhr und rief: Mein Gott, wo bleiben sie denn? — Es ist 11½ Uhr! Sollte ich getäuscht worden sein? —

Nein, er war nicht getäuscht worden. Denn eben hörte er draußen ein starkes Geräusch von seidenen Schleppkleidern und hörte eine weibliche Stimme fragen, ob Herr Professor Kühlein zu Hause wäre.

Eiligst ließ er sich wieder in seinen Lehnsessel nieder, nahm eine gelehrte und nachdenkliche Stellung an — und so fanden sie ihn. —

Die drei Damen nämlich, welche gleich darauf, von Ernestinen geleitet, leise ins Zimmer traten, eine Weile bei der Thür stehen blieben und den großen Mann mit stiller Bewunderung und Begeisterung anstarrten. —

Ernestine trat vor, um ihn aufzuwecken aus seinem wissenschaftlichen Scheintode; aber die eine der Damen hielt sie zurück und flüsterte: O, gönnen Sie uns diesen erhabenen Anblick! Stören Sie ihn nicht! O, Sie Glückliche, die Sie ihn täglich belauschen und bewundern können! —

Plötzlich rührte er sich und seufzte. Darauf fuhr

er wie ein Erwachender mit der Hand über die Stirn und seufzte abermals. Darauf zuckte er auf und drehte sich um.

Zürnen Sie uns nicht, großer, bewunderungswürdiger Mann — begann die eine der Damen mit feierlicher, anbetungsvoller Miene vortretend — zürnen Sie uns nicht, daß wir Sie einen Augenblick — dieser Augenblick wird nimmer wiederkehren! — in Ihrem stillen, erhabenen Wirken belauscht!

Professor Kühlein erhob sich würdevoll und sanft lächelnd und sagte: Mein Gott, Frau Geheimräthin, Frau Präsidentin, Frau Professorin, welche Ehre und welches Glück für einen armen Gelehrten, Sie in diesen ärmlichen, nur durch die Wissenschaft geweihten Räumen zu sehen! —

Er wollte sie nach dem Sopha führen; aber die Präsidentin, die Sprecherin dieser schönen und zarten Deputation, machte mit der Hand eine abwehrende Geberde und begann:

Gestatten Sie zuvörderst, daß wir uns unseres ehrenvollen Auftrags entledigen. Wir sind Deputirte des „Frauenvereins zur Beförderung der Gesittung und Gottesfurcht und zur Abhilfe des menschlichen Elends“. Der Verein hat einstimmig und mit Begeisterung beschlossen, den Mann des Jahrhunderts,

den Begründer der religiösen Moralphilosophie, den furchtlosen Streiter für Tugend, Frömmigkeit und Heil, feierlichst zum Ehrenmitgliede zu ernennen.

Der Professor machte eine entsprechende Verbeugung, worauf die Rednerin, schwer aufathmend, fortfuhr:

Der Verein maßt sich keineswegs an, Ihnen durch diese Ernennung zum Ehrenmitgliede eine Ehre erweisen zu wollen; vielmehr wird er sich für hochgeehrt erachten, wenn Sie, Verehrungswürdigster, die Ernennung, die Wahl nicht ablehnen!

Ich habe noch hinzuzufügen, daß der Verein für Sonnabend den 6. April die nächste Sitzung festgestellt hat, und daß er mit Jubel und Triumphgeschrei Ihr persönliches Erscheinen in dieser Sitzung begrüßen würde. Ich habe gesprochen!

Abermals verbeugte sich Kühlein, gütig und sanft lächelnd, richtete sich sodann zu seiner ganzen Größe auf (denn, wie immer, hatte er auch jetzt die Huldigung in bescheidner, gebeugter Stellung entgegengenommen) und versetzte darauf mit oratorischem Feuer: Wen Gott liebt, den überschüttet er mit Ehre, Glück und Ruhm! Dies große Wort, mein Wahlspruch, ganz entgegengesetzt dem vulgären Sprüchworte, hat sich auch heut wieder auf's Schönste, Herrlichste bewahrheitet.

Und Ihnen und dem „edlen Frauenvereine zur Beförderung der Gesittung und Gottesfurcht und zur Abhilfe des menschlichen Elends" hab' ich diese Bewahrheitung hauptsächlich zu danken. O, Dank Ihnen, zarte, sanfte und hingebungsvolle Arbeiterinnen in dem Weinberge des Herrn! Dank Ihnen für diese erhebende Stunde eines demuthsvollen Triumphes! Sie wird mich kräftigen und stählen für die Kämpfe und Arbeit der Zukunft, sie wird mich wach und frisch erhalten in der Stunde der Gefahr, und sie wird mich entschädigen für meine schlaflosen Nächte und für die Kränkungen, denen ein Mann in meiner Stellung und von meinen Grundsätzen und Bestrebungen auf jedem Schritte ausgegesetzt ist.

Die mir zugedachte Ehre nehme ich mit den Gefühlen des Stolzes und der Erhebung an; und diese Gefühle werde ich am Tage der nächsten Sitzung gegenüber dem ganzen edlen Frauenvereine noch einmal auszusprechen mir die Ehre geben! —

Sprach's und drängte die Damen mit liebenswürdiger Gewalt zum Sopha, setzte sich ihnen gegenüber, und nun begann eine zwar nicht officielle, aber doch jedenfalls geistreiche und lebhafte Unterredung.

Wie geht es mit der Genesung Ihres Herrn

Sohnes? — fragte die Präsidentin. — Wir haben uns in großer Angst befunden, hauptsächlich um Ihretwillen! —

Danke schönstens — versetzte der Professor — es geht, Gott Lob, von Tage zu Tage besser. —

Hat die Krankheit, welche man wohl als eine Strafe des Himmels betrachten könnte, vielleicht günstig auf seine Gesinnung und auf seine Denkungsart gewirkt? — fragte die Geheimräthin leise und salbungsvoll. —

Ich fürchte, nein! — entgegnete Kühlein beklommen. —

Es folgte eine Pause, welche mit peinlichem Schweigen ausgefüllt wurde.

Wir haben in unsrer letzten Sitzung einige interessante Debatten gehabt — begann die Professorin, das Schweigen unterbrechend. — Es ging recht stürmisch her. 17 Anträge wurden eingereicht; aber nur zwei gingen durch. —

Ja, ich muß gestehn, ich habe mich nicht bald so sehr erbaut, als in jener Sitzung — bemerkte die Präsidentin.

Unter Anderm stellte Jemand den Antrag, — fuhr die Professorin eifrig fort — es möge durch Vereinsbeschluß jedes Mitglied verpflichtet werden, seine Dienst-

boten nicht allein zum regelmäßigen Kirchenbesuche anzuhalten, sondern auch dieselben zu veranlassen, sich jeden einzelnen Besuch in einem besonders dazu angelegten Buche durch den betreffenden Geistlichen attestiren zu lassen.

Und dieser lobenswürdige Antrag ging nicht durch? — fragte der Professor mit großem Interesse.

Er ging durch — versetzte die Präsidentin — aber erst, nachdem vorher die Schwierigkeiten, welche sich der Ausführung eines solchen Beschlusses entgegensetzen würden, gehörig besprochen und erwogen waren. Zunächst beschlossen wir, uns mit den Herrn Geistlichen in Verbindung zu setzen und dieselben zur Ausstellung der Atteste zu vermögen.

Es ist überhaupt zu bedauern, — bemerkte die Geheimräthin, welche doch auch sprechen wollte, — daß die mangelhafte Organisation der Gesellschaft der Ausführung unserer Beschlüsse so viele und so unübersteigliche Hindernisse entgegenstellt. Diese Hindernisse erwecken in vielen Mitgliedern unsers Vereins eine gewisse Zaghaftigkeit, so daß oft ganz vortrefflich motivirte Anträge durchfallen. So z. B. wurde ebenfalls in der letzten Sitzung der Antrag gestellt, jedes Mitglied möge sich selbst verpflichten, hinfüro nur unbescholtene Mädchen, mit einem Worte, nur Jung-

frauen, in seinen Dienst zu nehmen. Wie sehr hierdurch die Sittlichkeit gehoben, und die Lüderlichkeit unterdrückt werden würde, liegt auf der Hand. Gleichwohl ergab die Abstimmung über diesen Antrag keine Stimmenmehrheit; und bei der Debatte selbst erlaubte man sich sogar von mehren Seiten unwürdige und unangemessene Späße und Witze zum Besten zu geben.

Die Präsidentin und die Professorin, welche beide um 10 Jahr jünger als die Geheimräthin waren, errötheten schamhaft und tauschten Blicke des Einverständnisses über die Taktlosigkeit der Geheimräthin aus. 's ist ein Wunder — flüsterte die Präsidentin — daß sie nicht auch unsre Abhandlung über die Ammen zum Besten giebt! —

Der Professor aber, welcher die Bemerkungen der Geheimräthin mit tiefem Ernste und großer Aufmerksamkeit angehört hatte, versetzte, sich mit den Ellbogen auf die Seitenlehnen seines Sessels stützend und die Hände faltend: Es ist wohl wahr, die Organisation der Gesellschaft ist noch sehr mangelhaft und stellt unserm glaubensvollen Wirken viele und mächtige Hindernisse entgegen. Indeß, erlauben Sie mir, es zu sagen, ohne diese Hindernisse würde unser Wirken auch den Werth nicht haben, welchen es jetzt hat. Die Weltgeschichte, meine Damen, macht sich, ähnlich einem

chemischen Processe: Verwandte Stoffe ziehen sich an, feindliche stoßen sich ab! Daraus entsteht Bewegung, Kampf. O, scheuen Sie den Kampf nicht! Denn er ist nothwendig, ist förderlich! —

Die Damen zeigten alle drei ein begeistertes, in Kampflust schwelgendes Gesicht; und die Präsidentin hob an: Gewiß wir scheuen ihn nicht! Wir werden ihn niemals scheuen! Ich meinerseits habe das erst kürzlich bewiesen, indem ich meinen Mann dazu vermochte, der Reni'schen Truppe die Darstellung von Mythologischen Gruppen zu untersagen.' Der bekannte Litterat Immergrün — verzeihen Sie, ich weiß, daß er Ihr Freund ist; aber Wahrheit soll jede Rücksicht überwiegen — hat das Verbot meines Mannes zwar sehr lächerlich gefunden und all seinen Witz und Humor aufgeboten, um dasselbe an den Pranger der öffentlichen Meinung zu stellen. Aber ich frage Sie, schicken sich diese Bilder für eine christliche decente Zeit? Ist es klug, dieselben einem frommen Christen als Muster der Schönheit vorzuzeigen? Und ist es überhaupt sittlich, sich dergleichen entblößte, fast nackte Figuren anzuschauen? —

Es ist unmoralisch, im höchsten Grade unmoralisch! — rief die Geheimräthin, unfähig, ihre tiefe Entrüstung zu unterdrücken.

Der Professor schaute eine Weile tiefsinnig zur Erde (wodurch er die Damen in zarter, sinniger Weise um die höchste Aufmerksamkeit auf das, was er jetzt sagen würde, bat) und begann darauf in streng oratorischem Tone: Oft, sehr oft bin ich gefragt worden, woher meine Freundschaft zu Immergrün rühre und wodurch sie bestehe; Einige meiner Freunde haben mir dieselbe gewissermaßen zum Vorwurf, andere haben sich dieselbe zum Studium gemacht. Ich selber habe wiederholt Cicero's vortreffliche Abhandlung de amicitia durchlesen, um wo möglich ein Analogon zu dieser Freundschaft zu finden. Indeß immer vergebens. Und so wüßte Niemand, nicht einmal ich selber, diese sonderbare Antipodenfreundschaft zu erklären. Da führte mich einst eine Abhandlung, welche ich über die Reformation schrieb, zu der Betrachtung, daß dem Luther die Reformation viel schwerer geworden wäre, hätte er früher nicht selbst zum katholischen Priesterstande gehört. Denn um Etwas zu reformiren, zu verbessern, muß man die genauste Kenntniß davon haben, man muß mit dessen schwachen und starken Seiten auf's Innigste vertraut sein. Und siehe da! — diese Betrachtung führte mich zu der andern: Willst du nicht auch in gewissem Sinne reformiren, willst du nicht die Philosophie, die Litteratur, die Wissen-

schaft reinigen von den bösen Säften, welche der Unglaube darinnen abgesetzt hat? Und mußt du dann nicht die genauste Kenntniß von dem Leben, Treiben und Denken dieses Unglaubens besitzen? — Und da kam es wie eine Erleuchtung über mich: Deine unerklärliche Zuneigung zu Immergrün, dem Ungläubigen, ist sie nicht das Mittel, zu jener Kenntniß zu gelangen? — Mußt du nicht Freundschaft mit dem Immergrün halten, um ihn zu studiren, später zu widerlegen und endlich moralisch zu vernichten? —

Sehn Sie, meine Damen, so inspirirt Gott die, welche er bestimmt hat zu seinen Streitern und Kämpfern. Manchmal läßt diese Inspiration lange auf sich warten; aber wenn die Zeit erfüllet ist, kommt sie gewiß; glauben Sie mir! —

Nach solchen Worten die Unterhaltung noch fortzusetzen, waren die Damen nicht im Stande; andrerseits hätten sie es für eine Entweihung der Räume, in welchen sie sich befanden, angesehn. Sie erhoben sich daher und empfahlen sich. Mir ist, als ginge ich aus einer Kirche! — flüsterte die Präsidentin, durch die Thür schreitend, der Professorin zu. — O, welchen Impuls wird dieser verehrungswürdige Mann der Wirksamkeit unsers Vereins geben! — gegenflüsterte die Professorin. — Einem solchen Vater gab Gott einen

solchen Sohn! — murmelte die Geheimräthin, den Kopf schüttelnd. — Und abermals schritt der academische Aristokrat, als er allein war, mit großen und langsamen Schritten durch das Zimmer. Ja, warum gab gerade mir der Himmel einen solchen Sohn? — fragte er halb laut und vorwurfsvoll das Schicksal. — Und doch — fügte er, vor der vermessenen Frage zurückschreckend, ängstlich hinzu — und doch hab' ich in jener Nacht, als er mit dem Tode rang, auf meinen Knien zu Gott gefleht, daß er mir ihn erhalten möge. Ja erhalte mir ihn, guter Gott, und sollte ich mich einst an den Wunden, welche er mir geschlagen hat und vielleicht noch schlagen wird, verbluten! —

Großer, verehrungswürdiger Mann! — rief Immergrün, aus dem Nebenzimmer tretend — edelmüthiger Beschützer der unbefleckten dienenden Jungfrauen, inspirirter Reformator und Freund! —

Mein Gott, Sie waren da drinnen? — stotterte Kühlein. —

Immergrün nickte, fein lächelnd, mit dem Kopfe. —

Und haben gehorcht?! —

Immergrün nickte abermals, schlau lächelnd. —

Der Professor erröthete, stachelte sich zur Entrüstung an und rief: O, schämen Sie sich! —

Mein zärtlicher, antipodischer Freund — versetzte

der Litterat, herzlich lachend — bevor Sie mich moralisch vernichten, bedenken Sie, daß Sie mich zum Mittagbrodt geladen haben. Als ich kam, erzählte mir Ernestine, Sie hätten vornehmen Damenbesuch. Den wollt' ich nicht stören und ging also gleich dort in's Speisezimmer nebenan. Da hört' ich denn unwillkürlich den Anfang eines Gesprächs, so Aristophanisch komisch, so unwiderstehlich lächerlich — runzeln Sie nicht die Stirn, Theuerster, Sie haben eine edle That vollbracht, haben meinen Humor mit Stoff auf viele Monate versorgt — daß ich mein gutes Gehör für die höchste Rente nicht hingegeben hätte. Seien Sie vernünftig, Mann, und muthen Sie den Leuten nicht das Unmögliche zu! —

Kühlein warf sich in den Lehnsessel und schleuderte einen ingrimmigen, haßerfüllten Blick auf den leichtsinnigen Freund. — Immergrün dagegen promenirte mit einer in Spottlust schwelgenden Miene auf und nieder und fuhr nach kurzer Pause fort: Wissen Sie, Kühlein, ich lebe der festen Ueberzeugung, daß über Kurz oder Lang ein deutscher Aristophanes auftreten wird. Denn unsere heutige Christenthümelei, unsre unter dem Namen „religiöse Ergüsse" cursirenden Ausschweifungen der Einbildungskraft, unsre Impotenz bei heißem Thatendrange, unsre Kopfhängerei und Muckerei

sind Stoffe, welche einen Aristophanes herausfordern, absolut nothwendig machen. —

Was Sie Christenthümelei nennen — bemerkte Kühlein mit einer gewissen Verbissenheit — nenne ich christliche Empfindung. Und daß dieselbe jetzt so allgemein verbreitet ist und so furchtlos und zugleich demuthsvoll an das Tageslicht tritt, sollte Ihnen den Beweis liefern, daß sie in dem innersten Wesen der Menschheit wurzelt. —

Erstlich ist das jetzige allgemeine Hervortreten der „christlichen Empfindung“ kein natürliches, freies, sondern ein erkünsteltes, erzwungenes — fiel Immergrün lebhaft ein — man prahlt zuweilen mit dem, was man nicht besitzt, damit es scheine, als ob man es besäße. Zweitens, wenn man den Kern Eures christlichen Fühlens untersucht, so entdeckt man, daß Ihr vor lauter Gefühl gar Nichts fühlt; wenigstens nicht dasjenige, worauf das Christenthum basirt ist: Liebe zu Euren Feinden und Toleranz gegen Andersdenkende. Hat nicht sogar der erhabene Philosoph, Professor Kühlein, erst vor wenigen Minuten seinen Freund Preis gegeben, ihn verrathen, ihn einen „Ungläubigen“ genannt, weil der letztere sein Gefühl, seine Religion anders ausdrückt, als er, der Professor? — Pfui, schämen Sie sich dieses Verraths und dann besonders Ihres philo-

sophisch=religiösen Verkehrs mit Weibern. Weiber gehören in's Kindbett und gelten nur da etwas, wo der Mann nichts gilt! —

Ernestine trat ein, meldete, daß die Suppe aufgetragen sei, und erstickte dadurch gleichsam im Keime die bittere Gegenrede, über welcher Professor Kühlein bereits brütete. — Er sagte nur, während sie miteinander nach dem Speisezimmer gingen: Immergrün, wird Gott Ihnen niemals einen Strahl der Erleuchtung in Kopf und Herz brennen lassen? —

Der Schriftsteller lächelte schlau und versetzte: Ich verlange von Gott weiter Nichts, als daß er die gewöhnliche Alltagssonne weiter scheinen lässet, heute und morgen und so fort, bis am Ende der Wechsel, welchen die Firma „Tod u. Comp.“ nicht prolongirt, fällig ist.

Als sie eine Weile bei Tische saßen, fragte Kühlein: Ist Julius schon außer dem Bett? —

Gut, daß Sie mich darauf bringen — versetzte Immergrün, den Löffel bei Seite legend. — Wissen Sie auch, daß ich vorhin die Thürklinke schon in der Hand hielt, um unter Euch zu stürzen und mein Müthchen zu kühlen? — Nicht Eurer Don Quichoterie wegen — die geht mich nichts an, höchstens giebt sie mir Stoff zum Lachen — sondern um Euch in's Angesicht zu schreien: Ihr Pharisäer, die Ihr den Christus un=

ablässig auf den Lippen traget, Ihr würfet den ersten Stein auf ihn, wenn er wiederkäme!

Was habt Ihr dem Julius vorzuwerfen, daß Ihr von ihm sprechet, als wäre er ein räudiges Schaf? — Nichts weiter, als daß er Eure Beschränktheit nicht theilt! — Ich kann mir nicht helfen, Kühlein, die Galle läuft mir über, wenn ich daran denke, wie Sie Ihren Sohn behandelt haben, und in welcher Weise Sie ihn von Andern noch behandeln lassen. Und ich fürchte, die Strafe dafür wird nicht ausbleiben; Sie werden in dieser Hinsicht noch zur Erkenntniß kommen, aber zu spät, zu spät! —

Wenn der Litterat früher, vor zehn Wochen noch, eine ähnliche Sprache gegen den Professor geführt hätte, so würde sie Kühlein mit Zorn, Unwillen und Entrüstung zurückgewiesen haben. Jetzt sagte er nur kleinlaut: Immergrün, Sie werden grob und Sie wissen, ich kann nicht grob sein; also überlasse ich Ihnen das Feld. — Kühlein hatte sich also verändert, und das war so zugegangen.

Schon nach jener Unterredung zwischen Vater und Sohn, in welcher Julius „die Liebe für den verlorenen Sohn“ beanspruchte, hatte der Professor in seinem Wesen etwas von seiner früheren Sicherheit und seinem früheren Rechtsbewußtsein gegenüber seinem Sohne ver-

loren. Die innere Stimme, einmal laut geworden, ließ sich wohl noch überschreien, aber nicht mehr zum Schweigen bringen. Einige Wochen darauf fand seines Sohnes Doctor-Promotion statt. In der gebräuchlichen Disputation wies Julius die Nothwendigkeit einer strengen Sonderung der Religion von der Philosophie und einer Auseinanderhaltung der Religion und Kunst siegreich nach. Bei dieser Gelegenheit konnte es nicht fehlen, daß er auch die neue philosophische Lehre, die Lehre von der umgekehrten Philosophie, deren Anwalt sein Vater war, heftig angriff und widerlegte. Ueberhaupt aber erndtete Julius von seiner Disputation so viel Achtung, Anerkennung und Ansehn, daß auch Professor Kühlein Respect vor seinem Sohne bekam und zum ersten Male von der Furcht befallen wurde, derselbe könnte ihm dereinst noch gefährlich werden. —

Bald darauf fiel Julius in eine schwere, gefährliche Krankheit. Seine heftigen Gemüthsaufregungen verbunden mit seinem angestrengten Studium hatten ihm eine Gehirnentzündung zugezogen. Und als er nun dalag, ohne Bewußtsein, wie mit dem Tode ringend, und Doctor Höfgen (Kühlein's Hausarzt) eine sehr ernste und besorgte Miene machte, und auch der am Ende hinzugerufene Medicinalrath mit den Achseln

zuckte, da sank der stolze, selbstsüchtige Greis zerknirscht auf die Kniee und betete zu Gott: Mache mich nicht zum Mörder meines Sohnes. Erhalte mir ihn, und sollte ich mich dereinst an den Wunden, welche er mir geschlagen hat und noch schlagen wird, verbluten! — In diesem Aufschrei seines geängsteten Herzens bekannte er, was wir soeben angedeutet: Ein Schuldbewußtsein seinem Sohne gegenüber und eine gewisse Furcht vor dessen einstiger, ihm Gefahr drohenden Bedeutsamkeit.

Als Julius die Krisis glücklich überstanden hatte und, wenn auch mit schwachen und sehr langsamen Schritten, der Gesundheit zuschritt, wurde auch sein Vater wieder ruhiger. Er vertiefte sich wieder in seine Studien, erfreute sich wieder an dem Weihrauch, welchen ihm die Welt (die Partei nämlich, welche denselben Hafen, als er, zusteuerte) bereitwillig anzündete, und schien wieder ganz der frühere, glückliche, große Mann. —

Eigentlich war er's auch wieder, mit dem geringen Unterschiede nämlich, daß er jetzt nie mehr verächtlich von seinem Sohne sprach, daß er überhaupt gern vermied, von demselben zu sprechen, und daß er, wenn er dennoch zuweilen von ihm zu sprechen angeregt wurde, dies stets mit einer auffallenden Befangenheit, Scheu und Schüchternheit that.

So auch jetzt, wie wir gesehn haben. — Den bitteren Vorwürfen Immergrün's, welche er früher in einer donnernden Rede zurückgewiesen haben würde, wußte er jetzt Nichts entgegenzusetzen, als die kleinlauten Worte: Sie werden grob!

Gut — entgegnete der Litterat ganz gelassen — angenommen, ich sei grob gewesen — und ich halte eine gute, naturwüchsige Grobheit, abgesehen von ihrer Heilkräftigkeit, für anständiger und eines Mannes würdiger, als jene zahme, höfliche, gedrechselte Bosheit, mit Hilfe welcher der geschmeidige Fashionable seinen Unwillen herauslispelt — so ist dies doch wahrhaftig nicht der wahre Grund, weshalb Sie mir das Feld überlassen wollen. Nein, Kühlein, täuschen wir uns nicht. Seien Sie so aufrichtig und ehrlich, als es meine Grobheit war. Sie fangen an, einzusehen und zu fühlen, daß Sie sich in Bezug auf die Erziehung Ihres Sohnes einen Vorwurf zu machen haben — erlauben Sie, ich bin gleich fertig — und fangen an, Respect vor Ihrem Sohne zu kriegen — ich bin den Augenblick fertig — und deßhalb entfernen Sie sich wieder von Julius, dem Sie in seiner Krankheit schon ganz nahe gerückt waren, und vermeiden es, über ihn zu sprechen. Ja, wenn Sie's könnten, würden Sie am liebsten jetzt gar nicht mehr an ihn denken. —

Seit wann treiben Sie Wahrsagerei? — fragte Kühlein ironisch.

Vor allen Dingen schenken Sie mir, ich bitte, das Glas voll — fuhr Immergrün lächelnd fort — und, wenn ich Ihnen rathen darf, so trinken Sie das Ihrige auch leer. Denn „der Wein erfreut des Menschen Herz“ — das ist ein wahres Wort. Und Sie könnten in Ihrer Lage ein bischen Heiterkeit und Humor schon gebrauchen.

Wie meinen Sie das? — fragte der Professor gespannt.

Ich meine — versetzte Immergrün und warf einen neugierigen, forschenden Blick auf den Freund, — ich meine (und mein ganzes bisheriges Geschwätz war eigentlich nur das Präambulum zu dieser Meinung), da doch zwischen Julius und Ihnen ein ernster, wissenschaftlicher Kampf unvermeidlich geworden ist, wie Ihnen schon seine Doctor-Disputation bewiesen haben wird, so sollten Sie, um diesem Kampfe jeden Schein von Gehässigkeit und persönlicher Gereiztheit zu entziehn, sich vorher mit Julius versöhnen — sollten —

Mein Gott! — rief Kühlein — so wird der Sohn wider den Vater streiten! — Und die Welt — die böse hämische Welt, wird —

Die Welt, die gar nicht so böse und hämisch ist, als man glaubt, — fiel Immergrün ruhig ein — wird diesem Kampfe mit Achtung und Bewunderung zuschauen, wenn sie weiß, daß er ein ächter, reiner Kampf des Geistes und der Wissenschaft ist, zweier Geister und zweier Wissenschaften, welche mit einander um Wahrheit ringen.

Der Professor hatte Messer und Gabel bei Seite gelegt und starrte düster vor sich hin. Plötzlich röthete sich sein bleiches Gesicht, die Adern an Stirn und Schläfen schwollen ihm an, er sprang in die Höhe und rief mit zornig flammenden Augen: Sagen Sie *ihm*, daß ich ihm die Ehre erzeigen werde, den Handschuh, den Sie mir in seinem Namen hingeworfen haben, aufzuheben. Sagen Sie ihm das und fügen Sie meinetwegen hinzu, daß ihn meine väterliche Liebe auf allen seinen Schritten begleiten würde! —

Kapitel 14.

(Worin sehr viel über Humor gesprochen, aber wegen Krankheit der Hauptperson kein Humor entwickelt wird.)

Julius hatte seit vielen Wochen wieder zum ersten Mal das Bett verlassen. Er lag, in einen warmen Schlafrock gehüllt, auf dem Sopha und betrachtete mit einem Blicke tiefer, inniger Liebe den Hans, welcher damit beschäftigt war, die Medicinflaschen, deren eine ganze Batterie auf dem Fenster stand, in einen Korb zu packen.

Du missest die Medicinflaschen gerade mit einem solchen Blicke, Hans, als ob du Streit mit ihnen suchtest — begann Julius.

Ja, wenn so ein Ding denken könnte — versetzte Hans mit geheimnißvoller Miene — und demgemäß

auch eine Sprache hätte — denn was denkt, muß seine Gedanken auch ausdrücken, also sprechen können, versteht sich — so möcht' ich ihm wohl gern einige bescheidene Fragen vorlegen.

Welche Fragen, lieber Hans?

Nun ich würde es dann zuvörderst fragen: Wenn sich ein Mensch durch Wind oder Zugluft den Schnupfen oder Husten oder das Fieber geholt hat, oder wenn er sich durch allzu angestrengtes Studium und durch heftige Gemüthserschütterung eine Gehirnentzündung zugezogen hat — das sind nur zwei verschiedene Fälle; aber ich könnte davon natürlich noch ein ganzes Dutzend anführen — wenn also die Krankheit im ersten Falle nur durch etwas Luft und im zweiten Falle gar nur durch eine innere Anstrengung und Bewegung entstanden ist, scheint es da nicht sonderbar und ungereimt, daß man den Inhalt von zwanzig deines Gleichen, also große Massen, in den leidenden Körper schüttet, um die Krankheit daraus zu vertreiben?

Du bist auf dem Wege, Hans, die Homöopathie noch einmal zu erfinden — entgegnete Julius. — Ueberhaupt glaub' ich, du hättest Medicin studiren sollen. Denn —

Nie und nimmermehr! — fiel Hans mit komischer Bestimmtheit ein. — Ich muß Ihnen offen gestehn, ich habe den Doctor Höfgen, als er Sie behandelte,

ein wenig beobachtet — so von fern, versteht sich — und dadurch bin ich zu der Entdeckung gekommen, daß die Aerzte mit Bestimmtheit nur Eins besser wissen, als die Nichtärzte, nämlich den Umstand, daß sie Nichts mit Bestimmtheit wissen!

Nach Sokrates führt ja auch die höchste aller Wissenschaften zu dem Bewußtsein des Nichtwissens — bemerkte Julius.

Hans schüttelte mit einem klugen Lächeln den Kopf und versetzte, schnell bereit: Ich weiß das, ich weiß das. Aber während der Satz des Sokrates nur die Redensart eines bescheidenen Mannes ist, welcher, je mehr er gelernt hat, das Feld des noch nicht Gelernten nur um desto besser überschaut, gilt mein Satz von den Aerzten, glaub' ich, in des Wortes eigentlichster und schlimmster Bedeutung. Denn Sie müssen mir zugestehn, das Wichtigste in der Heilkunde ist und bleibt das Erkennen der Krankheit, die Diagnose. Natürlich. Nun bitte ich, stellen Sie an das Bett eines Kranken, der nicht gerade an einfacher Diarrhoe oder an Husten oder Schnupfen oder Wechselfieber leidet, sondern an einer Krankheit von etwas ernster, complicirter Natur, meinetwegen fünf Aerzte, lauter promovirte, und des Spaßes wegen auch einen Medicinalrath darunter; und wenn die über die Diagnose

einig werden und wenn sie (nicht etwa aus Höflichkeit gegen den Rath) einstimmig zu ein und demselben Heilmittel rathen, dann will ich meinen ehrlichen Namen verlieren oder Schuster oder Schneider werden! Mir einerlei! — Ich habe das kennen gelernt, als Sie, bewußtlos und irre redend, dort auf dem Bette lagen. Ich wünschte, ich hätt's nicht so kennen gelernt, wenigstens auf diese Weise nicht. — Und ist das Wissenschaft? — Ja, die Wissenschaft des Nichtwissens! — das steht unabänderlich fest!

Julius war durch Hansens Geplauder unvermerkt in eine ernste Stimmung hineingerathen. Ich muß dem Tode doch sehr nahe gewesen sein, Hans; — entgegnete er, sichtbar bewegt. — Dein Groll gegen die Aerzte und deine Nichtachtung derselben können nicht so ernst gemeint sein. Durch deinen Feldzug gegen die Medicin hast du mich irre leiten wollen. Und während du dort die Flaschen in den Korb packtest, hast du nicht an das Nichtswissen der Aerzte, sondern an die Gefahr meiner Krankheit und an die Angst und Sorge, in welche dich dieselbe versetzt hat, gedacht.

Hans blickte schlau zu Julius hin, als wollte er fragen: Wer hat dir denn das gesagt?

Ich bin übrigens jetzt so weit genesen, — fuhr Julius fort — daß du keine nachtheilige Aufregung bei

mir zu besorgen hast. Und so erzähle mir endlich — heut laß ich mich durch keine Ausflüchte mehr abspeisen — das Nähere von dem ganzen Hergang und Verlauf meiner Krankheit. Beginne mit den letzten Ereignissen vor meiner Niederlage. Denn meine Erinnerungen sind wirr und dunkel. Ich weiß nicht genau, was ich erlebt, und was ich nur geträumt habe. Kläre mich auf darüber.

Hans machte eine philosophische, spitzfindige Miene. Er schien in seinem Geiste schnell zu ermessen, in wie weit er dem Verlangen seines Herrn entsprechen dürfe. Darauf begann er, die Hände auf den Rücken legend, in einem wichtigen, fast feierlichen Tone: Ich möchte behaupten, Ihre Krankheit habe schon einige Wochen vor Ihrer Niederlage begonnen, nämlich schon an jenem Abende, an welchem Sie den Besuch des Herrn Immergrün so unbegreiflicher Weise zurückwiesen. Damals habe ich auch zum ersten Male einen Ihrer Wünsche mit Zögern und Widerstreben erfüllt. Denn es that mir wehe, einen Mann, wie den Litteraten, und noch dazu in Ihrem Namen, beleidigen zu müssen. Und ihm hat's auch weh gethan, versteht sich, wiewohl er pfeifend die Treppe hinuntergging. Das war so eine Art von wildem Humor, wie ihn ein Mensch zur Schau trägt, welcher einen

inneren Schmerz vor den Augen der Welt verbergen will.

Du holst weit aus, lieber Hans — bemerkte Julius mit dem Blicke eines sanften Vorwurfes.

Hans nickte leicht mit dem Kopfe, als wollte er sagen: Ich glaub' schon, daß dir diese Erinnerung nicht ganz angenehm ist — und fuhr unbefangen fort: Ich dachte, Sie könnten jenen Abend vergessen haben, und so wollt' ich Sie nur daran erinnern. — Nachher sind Sie bis zu dem Doctor-Examen nicht mehr aus der Stube gekommen und haben unabläßig studirt und geschrieben. Und wenn Sie einmal ausruhten — denn alle menschliche Kraft ermattet einmal, natürlich — so geschah es nur, um auf einen Punkt an der Wand oder ins Leere zu starren, dann schwer und beklommen aufzuathmen und auf's Frische zu schreiben und zu studiren.

Wie du grell malen kannst! — sagte Julius lächelnd.

O, jetzt lächle ich allenfalls auch darüber, nun Alles vorbei ist! — fuhr Hans mit gezwungenem Lächeln fort — aber damals war mir's nicht zum Lachen, bewahre, nein! Und ich ging einmal, ohne daß Sie eine Ahnung davon hatten, zu Herrn Immergrün und erzählte ihm Alles und bat ihn um Rath und

Hilfe. Und da ging er, wieder pfeifend, lange Zeit im Zimmer auf und nieder. Darauf blieb er plötzlich vor mir stehn und sagte: Dein Herr ist krank. Und da seine Natur stark und kräftig ist, so ist's am besten, wir lassen der Krankheit ihren Lauf. Er wird die Krisis überstehn und dann ohne unser Zuthun genesen. Also ängstige dich nicht und schicke dich in das Unvermeidliche! — Und weiter konnt' ich Nichts aus ihm herausbringen.

Julius seufzte und flüsterte: Der gute, wackere Mensch!

Hans aber, der diese geflüsterten Worte gehört hatte, fuhr mit leuchtenden Augen fort: Ja, das ist er, das kann ich beeiden! — doch Sie werden's ja hören. — Als Sie acht Tage darauf in das Doctor-Examen gegangen waren, ging ich nach; denn ich hätte gern auch etwas davon gehört. Aber man ließ mich nicht hinein in den Saal, und so blieb ich außen vor der Universität stehn und wartete, bis Alles vorbei wäre. Und als es vorbei war, kamen viele Studenten aus dem Saale und unterhielten sich lebhaft. Und da sie doch nur von Ihnen sprechen konnten, versteht sich, so näherte ich mich zweien, welche besonders lebhaft mit einander sprachen, und hörte, wie der Eine ausrief: O, das ist ein capitaler Kerl! Sollte man

glauben, daß der ein Sohn des umgekehrten Religionsphilosophen sei? — Darauf versetzte der Andere: Ja, er hat die Ehre der Philosophie gerettet, und hat ein Loch in seines Vaters pietistisches Gewebe gerissen, welches der nicht so bald wieder zuflicken wird! — Und noch vieles Andere sagte er, was ich nicht verstand. — Im Grunde wollte ich auch weiter Nichts verstehn; denn aus den wenigen Worten der beiden Studenten konnt' ich entnehmen, daß Sie das Examen bestanden, und mit Ehren bestanden hatten. Ich lief also wieder heim, glückselig und voll guter Hoffnung. Denn ich dachte, nunmehr wird Herr Julius auch wieder glücklich werden und den alten Humor wiedergewinnen, jetzt, da er Alles überstanden hat. Natürlich.

Hans bemerkte nicht, daß bereits ein düsteres Feuer aus des Genesenden Augen sprühte, und daß seine Wangen sich glühend geröthet hatten. Er fuhr harmlos fort: Ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie sehr ich mich auf Ihre Rückkehr aus dem Examen freute, und wie mir das Herz pochte, als ich Sie endlich in raschem, stürmischem Schritte die Treppe heraufkommen hörte. Aber ebenso wenig kann ich Ihnen den Schrecken schildern, welchen ich bei Ihrem Anblick, als Sie eintraten, empfand. Guter Gott, wie sahen Sie aus! Purpurröthe lag über Ihrem Antlitz. Die

Augen flammten unheimlich. Die Haare hingen wild um die Stirn. So standen Sie vor mir und keuchten und rangen nach Luft.

Du kannst Einem ja ordentlich bange machen — sagte Julius, matt lächelnd und sich den Schweiß von der Stirne wischend.

Hans warf einen besorgten Blick auf Julius und versetzte: Ich hätt' mir's denken sollen, daß meine Erzählung Sie aufregen würde. Sie mußte Sie ja aufregen, versteht sich!

Sie hat mich Anfangs allerdings ein bischen aufgeregt — entgegnete Julius — aber jetzt bin ich schon wieder ganz ruhig. Also fahre nur fort. — Und da Hans noch zögerte, sagte er dringend: Ich bitte dich, Hans!

Nun gut! — fuhr Hans fort — Als Sie wieder zu Athem gekommen waren, warfen Sie sich auf das Sopha und starrten nach der Decke; und dann riefen Sie, plötzlich wieder aufspringend und umherschreitend: „Also der Rubicon wäre überschritten, der Kampf entbrannt! Der Kampf des Sohnes wider den Vater! Und was der Vater mühsam zusammengekittet, wird der Sohn auseinanderreißen, zertrümmern, zerbröckeln!"

Gehe darüber hinweg, lieber Hans! — bat Julius, tief erschüttert.

Nun gut! — fuhr Hans fort — Uebrigens

ist ja Alles vorbei und überstanden, sonst hätte ich Ihnen natürlich Nichts davon erzählt. — Als Sie nach einem langen Selbstgespräch, von welchem ich das Ende gar nicht verstand, erschöpft auf das Sopha gesunken waren, trat Herr Immergrün in's Zimmer. „Nun, lieber Doctor, wie fühlen wir uns?“ fragte er, freundlich auf sie zuschreitend. — Sie fuhren wild auf, starrten ihn finster an und antworteten: „Ihr Hohn ist lächerlich. Für Wahrheit streiten und dem Gedanken Sieg verleihn, ist köstlicher, denn alle Weibesliebe. — Was kostet Sie der heiße Kuß von ihrer Lippe? Ein wenig süßes Lispeln, weiter Nichts! Mich kostet mein Triumph die Ehre meines Vaters, seine Liebe, vielleicht sein Leben. Denn ich fürchte, er überlebt es nicht!“

„Julius, lieber Julius, kommen Sie zu sich!“ bat Herr Immergrün, indem er seine Hand auf Ihre Schulter legte.

Aber Sie schlugen die Hand hinweg, rannten wild im Zimmer auf und nieder und stießen ganz unzusammenhängende Reden aus. — Da näherte sich Herr Immergrün mir, der ich zitternd am Fenster stand, und flüsterte: „Ich werde sogleich den Doctor herschicken. Verschließe die Thüre und laß' ihn nicht hinaus. Was ich früher von seinem Geiste gegen Dich

behauptete, ist jetzt auch in körperlicher Hinsicht eingetroffen: Er ist krank, sehr krank!" — Und damit ging er. — Hier athmete Hans erleichtert auf, als ob das Traurige, Düstere seiner Erzählung nun abgethan wäre, und fuhr fort: Als Herr Immergrün fort war, sanken Sie abermals, ganz erschöpft, auf's Sopha und phantasirten, griechisch und lateinisch und von der Quadratur des Zirkels und von, was weiß ich? — Ihre Wangen glühten so hochroth, daß ich fürchtete, das andrängende Blut könne die Haut zersprengen. Ich zitterte am ganzen Leibe; und in meiner Seelenangst schlich ich auf den Zehen hinaus und rief die Ernestine, und die rief den Herrn Professor.

Und kam mein Vater sogleich? — fragte Julius mit großer Lebhaftigkeit.

Er kam fast augenblicklich und befühlte Ihre glühende Stirn und rief Sie bei'm Namen und rang die Hände; ich wäre ein Lügner, wenn ich's nicht sagte. Und als Doctor Höfgen ankam, rief er ihm mit Thränen in den Augen zu: „Doctor, retten Sie mir meinen Sohn, meinen lieben einzigen Sohn!" — Ich hätt's nicht für möglich gehalten, daß er so gerührt, so erschüttert und so liebevoll sein könnte, besonders nach dem, was kurz vorher vorgegangen war. Das steht fest! —

Hans pausirte eine Weile und fuhr dann fort: Was nun folgte, wissen Sie ja schon so ziemlich. Doctor Höfgen erklärte Ihre Krankheit für ein hitziges Fieber und that sehr ängstlich, weshalb Ihr Vater sogleich nach dem Medicinalrathe schickte. Der Medicinalrath aber that sehr wichtig und gelehrt, erklärte die Krankheit für eine Gehirnentzündung und corrigirte und completirte fast alle Ansichten des armen Doctors, der am Ende auch immer submissest nachgab. Doctor Höfgen mußte ein Recept schreiben, welches ihm der Medicinalrath fast wörtlich dictirte. Darauf tröstete der gelehrte Herr Ihren Herrn Vater, er versicherte ihm feierlichst, daß wir alle in Gottes Hand stünden, und daß die Kunst der Natur wohl unter die Arme greifen, ihr aber in keinem Falle gebieten könnte und dergl. mehr. Und darauf verabschiedete er sich. — Des Abends aber kam Herr Immergrün, setzte sich neben Ihr Bett und zwang mich und auch Ernestinen, ein Paar Stunden zu schlafen, damit wir dann die Nacht über wach bleiben könnten. Und das hat er seitdem jeden Abend gethan, bis die Gefahr Ihrer Krankheit vorüber war.

Hans hatte das Ende seiner Erzählung sehr abgekürzt, weil er hörte, daß Jemand die Treppe heraufstieg. Und er hatte auch die letzten Worte kaum aus-

gesprochen, als die Thür aufging und Immergrün eintrat.

Sehen Sie, so wie Sie am Ende das Krankenbett überwunden haben — begann er, dem Genesenden die Hand drückend — so überwindet man Alles mit ein wenig Geduld und Ausdauer.

Julius erwiederte mit Wärme den Händedruck und versetzte lächelnd: Die Geduld eines Kranken, der nicht anders sein kann, als geduldig, ist doch nur die Tugend des Unvermögens oder eine Art von passivem Widerstande. Im Kampfe mit den Verhältnissen würde man damit nicht viel ausrichten und überwinden.

Richtig; deßhalb fügt' ich zur Geduld die Ausdauer hinzu — entgegnete Immergrün. — Ueberhaupt wollt' ich nur sagen: die Sonne bricht durch den trübsten Tag! — oder etwas dem Aehnliches. — Aber Sie scheinen aufgeregt, bewegt zu sein. Ihre Augen leuchten von einem düstern Feuer, und Ihre Wangen glühen. Was giebt es, oder hat es gegeben?

Unverstand hat es gegeben, groben, aberwitzigen Unverstand — sagte Hans, mit kläglicher Miene vortretend — ich habe ihm die Geschichte seiner Krankheit erzählt.

Wenn es Unverstand gegeben hat, lieber Hans — fiel Julius ein — so ging er von mir allein aus.

Denn ich habe dich gebeten, dich gewissermaßen gezwungen, mir die Geschichte meiner Krankheit zu erzählen —

Und ich hätte auf Ihre Bitte nicht hören, hätte mich nicht zwingen lassen sollen — entgegnete Hans eifrig — denn mein gesunder Verstand hätte mir sagen müssen, daß die Wünsche eines Reconvalescenten manchesmal ein bischen unverständig sind, natürlich.

Ich gebe dir Recht, Hans — bemerkte Immergrün — d. h. ich gestehe zu, daß du deinen Unverstand mit vielem Verstande erwiesen hast. Und hinfort sei auf deiner Hut vor dem Unverstande, oder was dasselbe sagen will, vor deiner Redseligkeit. — Und Ihnen, lieber Julius, leg' ich an's Herz, auf Ihrer Hut vor dem Unverstande des Herzens, vor der Sentimentalität, zu sein. Nicht allein Ihrer Gesundheit wegen, sondern besonders auch wegen der Erwartungen und Hoffnungen, welche man auf Sie gründet, und wegen des ersten, schweren, aber auch ruhmwürdigen Kampfes, welcher Ihnen bevorsteht.

Julius blickte verwundert auf, und auch Hans betrachtete den Litteraten mit einer Miene, als wollte er höflichst fragen: Du, der du Andern das Maul verbietest, kannst du deine eigne Zunge nicht im Zaume halten?

Da der Gegenstand einmal berührt, und die Aufregung bereits vorhanden ist — fuhr Immergrün, sich an der Nase kratzend, fort — so halte ich für das Vernünftigste, daß wir den Gegenstand genau in's Auge fassen und erörtern und hoffe, gerade dadurch die Aufregung am ehesten niederzudrücken und auch für die Zukunft niederzuhalten.

Da Immergrün eine Weile schwieg (indem er durch Mimik und Gesticulation nach seiner Weise zu erkennen gab, daß er etwas sehr Wichtiges zu behandeln beabsichtigte), hielt Hans für angemessen, auch eine Bemerkung anzuknüpfen und sagte: Ich verstehe recht gut, wie Sie es meinen, Herr Litterat, wiewohl ich's im Anfang nicht verstand und mich wunderte, daß Sie mich um einer Sünde willen tadelten, die Sie gleich darauf selber begingen, und noch dazu mit der Miene, als ob's bei Ihnen keine Sünde wäre —

Schon gut, Hans! — fiel ihm Immergrün in's Wort — Ich habe alle Achtung vor deinem Begriffsvermögen, bedarf aber für den Augenblick keiner neuen Belege dafür.

Also abgetrumpft, retirirte Hans nicht ohne Empfindlichkeit nach der entgegengesetzten Seite des Zimmers, nahm ein Buch zur Hand, setzte sich nieder und las — d. h., er gab sich das Ansehn, zu lesen; in

Wirklichkeit aber lauschte er, voll Neugierde, auf das, was sich auf und neben dem Sopha zutrug, und horchte auf das, was Immergrün nach so vielversprechenden Präliminarien (Nasenschaben und Unhöflichkeit) sagen würde.

Ich bin Ihres Vaters Freund, lieber Julius — so begann Immergrün nach kurzem Nachsinnen. — Sollten Sie, gleich tausend Andern, daran zweifeln, weil Sie das geistige Band vermissen, welches die Herzen zweier Menschen zur Freundschaft verknüpft, und ohne welches eine Freundschaft allerdings nicht denkbar ist, so kann ich Ihnen nur sagen: Es giebt ein solches Band zwischen uns! Ihr Vater besitzt eine unbedingte Aufopferungsfähigkeit für eine Idee; — ich besitze sie auch. Da haben Sie das verknüpfende Band! Daß aber seine Idee der meinigen diametral entgegengesetzt ist, daß demnach seine Grundsätze und Bestrebungen den meinigen zum großen Theil feindselig gegenüberstehn, das verleiht unsrer Freundschaft, weit gefehlt, sie zu untergraben, nur einen um desto größeren Reiz. Glauben Sie mir!

Ich gestehe — versetzte Julius — ich habe über diesen Gegenstand schon vielfach nachgedacht, ohne zu einer klaren und mich befriedigenden Einsicht zu gelangen. Gleichwohl habe ich stets an Ihre Freundschaft zu meinem Vater geglaubt!

Immergrün nickte, als wollte er sagen: Das ließ sich bei Ihnen voraussetzen! — und fuhr dann fort: — Befände ich mich in einer persönlichen Gefahr, oder litte ich Noth, so würde mich Ihr Vater mit Hintenansetzung aller Rücksichten schützen oder mir helfen. Könnte er mich aber moralisch abthun, d. h. könnte er meine Idee und die daraus erwachsenden Grundsätze und Bestrebungen vernichten, so würde er dafür bereitwillig einen Theil seines Allerheiligsten, d. h. seines Ruhmes, zum Opfer bringen. — So stehen wir mit einander. — Ich habe das vorausgeschickt, weil es meinen Rathschlägen einiges Gewicht verleihen wird.

Nach kurzer Pause fuhr er fort: Sie sehen also, es können zwei Menschen in Freundschaft und Liebe verbunden, aber geistig entzweit sein, ja sogar einen ernsten und hartnäckigen Krieg auf dem Felde des Geistes führen. Es ist wahr, eine solche Freundschaft trägt den Keim zu tausend bittern Gefühlen, ich möchte sagen — den Samen der Zwietracht in sich; denn die aus Contrasten entspringende Harmonie setzt immer Reibung und Kampf voraus. Indeß der Moment einer Einigung, einer Versöhnung, entschädigt wohl für die Bitterkeiten des Kampfes, sowie wir ja überhaupt immer eine Stunde des Glücks und der Freude mit ganzen

Tagen des Unglücks und des Schmerzes erkaufen müssen. Das ist der Humor vom menschlichen Leben! — würde Hans sagen, wenn er nicht vorzöge, sich die Miene und das Ansehen eines Lesenden zu geben.

Hans blickte schmollend zu dem Sopha herüber und versetzte: Ohne Begriff giebt's auch keinen Humor. Ja, der Humor ist der höchste aller Begriffe. Und da meinem Begriffsvermögen Stillschweigen auferlegt worden, so darf sich auch mein Humor nicht äußern, versteht sich. —

Julius lächelte, und das hatte Immergrün ja nur gewollt. Daher fuhr er, gleichfalls lächelnd, fort: Ich komme nun zu des Pudels Kern: So wie ich zwar Ihres Vaters persönlicher Freund bin, aber keinen Augenblick Bedenken trage, gegen seine Doctrin, welche mir vernunftwidrig und unheilvoll erscheint, mit der mir zu Gebote stehenden Waffe der Satyre zu Felde zu ziehn, so müssen auch Sie, obwohl Sie Ihres Vaters Sohn siud, keinen Augenblick Bedenken tragen, die Ehre und Freiheit der Wissenschaft, welche Sie als von ihm bedroht und angegriffen erachten, gegen ihn zu vertheidigen! Zudem haben Sie ja den Kampf bereits begonnen, ich kann wohl sagen, glänzend begonnen. Es wäre Feigheit, wollten Sie jetzt gleich wieder zurücktreten. Was wir für recht und wahr halten, müssen wir sagen, auch wenn wir um deswillen auf's Maul

geschlagen würden oder wenn wir uns auch persönliche Nachtheile, Mißhelligkeiten und Widerwärtigkeiten dadurch zuzögen.

Wenn ich den Kampf vermiede, so geschähe es nicht aus Feigheit, sondern aus Rücksicht für meinen Vater — entgegnete Julius.

Ich glaub's wohl! — versetzte Immergrün, schlau blinzelnd — Aber es ist schon eine Art von Feigheit, wenn wir uns in ernsten, wichtigen, das Gesammtwohl betreffenden Angelegenheiten durch persönliche Rücksichten bestimmen lassen. Höhere Rücksichten überwiegen die niedern. Das gilt von der Natur, wie vom Menschen. Der Sturm, welcher die Atmosphäre von bösen, schädlichen Dünsten reinigt, deckt hin und wieder einem armen Teufel das Dach ab und bricht ihm seine Obstbäume um. Und das Gesetz, welches zum Schutz und Frommen der Gesellschaft gegeben ist, bringt je zuweilen einen Unschuldigen an den Bettelstab. — Und dann, lieber Julius, — es hilft nichts, ich muß auch vor Ihr einziges Hinterpförtchen einen Riegel schieben — wenn Sie nun wirklich aus Rücksicht für Ihren Vater die Wahrheit und Wissenschaft im Stich ließen — Sie könnten als Philosoph denken, wenn i ch sie auch nicht rette, so wird es ein Andrer thun; denn es ist g e s ch i ch t l i ch e N o t h w e n d i g k e i t,

daß sie gerettet werde — was würden Sie dadurch wohl gewinnen? — Die väterliche Liebe? Ruhe und Frieden im Gemüth? &c. &c.

Julius verneinte mit Bestimmtheit durch eine Bewegung des Kopfes.

Mit feinem Lächeln fuhr Immergrün fort: Gut. Und was würde Ihr Vater dadurch gewinnen? — Ihre Liebe? Ruhe und Frieden im Gemüth? &c. &c. —

Julius verneinte abermals und auf dieselbe Weise.

Also iterum censeo, Carthaginem esse delendam! Versteht sich! — wie Hans sagen würde. — Und, glauben Sie mir, wenn eine Ausgleichung, eine Versöhnung, eine Harmonie zwischen Ihnen und Ihrem Vater möglich ist, so kann und wird sie nur durch diesen Kampf herbeigeführt werden!

Julius nickte unwillkürlich bejahend mit dem Kopfe.

Nach kurzem Stillschweigen und starkem Nasenkratzen fragte der Litterat plötzlich mit scharfem durchdringenden Blicke: Hat Hans Ihnen erzählt, wie sich Ihr Vater bei dem Ausbrechen Ihrer Krankheit benommen?

Er hat mir das sehr ausführlich erzählt — antwortete Julius mit trübem Lächeln — er hat aber

meines Vaters auch nur bei dieser Gelegenheit erwähnt.

Immergrün versetzte sogleich: Ich mag Ihnen keine psychologische Vorlesung halten, Julius; sonst würde ich Ihnen beweisen, daß Ihres Vaters Schmerzesaufschrei bei Ihrem Erkranken ebenso wenig ein Beweis seiner tiefen, innigen Vaterliebe war, als sein jetziges theilnahmloses Benehmen gegen Sie ein Beweis seiner Gleichgültigkeit ist. Ihr Vater liebt Sie gerade so sehr, als er außer seiner Stellung, seinem Ruhme und seinen Hirngespinnsten irgend etwas auf der Welt lieben kann. Hoffen und erwarten Sie weder mehr noch weniger — ich meine vor der Hand! Und wenn Sie sich nach Ihrer vollständigen Genesung von ihm trennen werden, so lassen Sie sich durch eine scheinbare Rauheit und Härte ebenso wenig erbittern und abstoßen, als durch freundliches und liebevolles Entgegenkommen von dem abbringen, was Ihnen nunmehr zur Pflicht geworden ist. Punktum!

Damit erhob er sich, trat zum Fenster, schaute hindurch und trommelte mit den Fingern auf die Scheiben. Darauf näherte er sich dem immer noch lesenden Hans, nahm ihm das Buch aus den Händen und sagte: Hans, gieb mir Rechenschaft über das, was du so eben durchlesen hast.

Hans blickte mit einer drolligen, halb scherzhaften, halb ernsten Miene auf und versetzte: Ich las schon zum dritten Male die Beschreibung eines sehr edlen und schönen Thieres, Rosinante mit Namen.

Gut! — entgegnete Immergrün ganz ernsthaft — Beschreibe mir jetzt dieses schöne und edle Thier, Rosinante genannt.

Hans sann eine Weile nach. Darauf erhob er sich und sagte: Da ich mich Ihnen gegenüber der Begriffe enthalten soll, so kann ich nur in Bildern zu Ihnen reden. — Sprach's, zog aus seiner Mappe Papier und Bleifeder hervor, zeichnete mit wenig Strichen das Streitroß des Don Quichote und reichte dem Litteraten die Zeichnung mit den Worten: Da haben Sie meine Beschreibung!

O, das ist köstlich! — rief der Schriftsteller — Hans, du bist ein Wunderkind! — Sehen Sie nur, Julius, wie Hans den Cervantes begreift! und er eilte zu Julius und reichte ihm die Zeichnung.

Darauf zu Hans zurückkehrend, sagte er: Und nun gieb uns abermals in einem Bilde deinen Begriff von dem Ritter von der traurigen Gestalt.

Hans gerieth in Verlegenheit. Er hielt zögernd die Mappe in der Hand und warf einen verstohlenen Seitenblick auf Julius. Darauf aber sich plötzlich ent-

schließend, öffnete er die Mappe, zog hastig ein leeres Papier daraus hervor und verschloß sie wieder. —

Aber Immergrün, welcher dicht neben ihm stand, hatte unwillkürlich einen Blick in die geöffnete Mappe geworfen und eine Sammlung von kleinen Federzeichnungen darin bemerkt. Schlau lächelnd ergriff er die Mappe, öffnete sie wieder und wollte sie eben zu Julius tragen, als ihm Hans in flehendem, angstvollem Tone zuflüsterte: Um des Himmels willen, lassen Sie nur ihn davon Nichts merken!

Und als der Litterat die Zeichnungen näher besichtigte, fand er auch Hansens ängstliches Flehen ganz gerechtfertigt. Die Mappe enthielt nämlich eine Reihe von Bildern mit Unterschriften. Die Unterschriften lauteten:

Wie der neue Don Quichote die Wissenschaft umkehren heißt.

Wie der neue Don Quichote seiner Haushälterin Weltweisheit predigt.

Wie der neue Don Quichote mit seinem Freunde Sancho Händel kriegt, weil derselbe an einem Sonntage die Zeitung liest. — u. s. w. u. s. w. —

Die Zeichnungen zu diesen Unterschriften waren correct und genial ausgeführt. Die Züge des „neuen Don Quichote" trugen eine unverkennbare Aehnlichkeit

mit denen des Professor Kühlein. Die Situationen waren überwältigend komisch und dabei natürlich. —

Immergrün betrachtete die Zeichnungen mit einer Ueberraschung, welche ebenso possirlich war, als Hansens Armesündermiene. Darauf warf er einen forschenden, durchdringenden Blick auf Hans; und dieser flüsterte, gleichsam zur Beantwortung des Blickes: Ich konnte nicht widerstehn. Es juckte mich in den Fingern, bis ich's hinausgezeichnet hatte.

Immergrün flüsterte dagegen: Wir werden noch weiter darüber sprechen! – Darauf schritt er rasch auf Julius zu und sagte: Beinahe hätte ich es vergessen: Emil läßt Sie grüßen und wird Sie dieser Tage besuchen.

Julius war nach Immergrüns Entfernung vom Sopha in tiefes Nachdenken versunken, woraus ihn auch das Bild der Rosinante nicht zu entreißen vermocht hatte. Als ihn Immergrün jetzt wieder anredete, blickte er mit der Miene der Ueberraschung auf, schwieg eine Weile, als ob er sich auf das, was der Schriftsteller zu ihm gesagt hatte, vorerst besinnen müsse, und erwiederte dann: Der arme Emil! Ist er denn jetzt völlig wieder genesen?

Körperlich ist er eigentlich gar nicht krank gewesen — versetzte Immergrün — nur eine tiefe Düsterheit

hat sich seit dem traurigen Ausgange jenes Abenteuers, welches ich Ihnen gestern erzählt habe, seiner bemächtigt. Er hat sogar die ganze Zeit über recht fleißig gearbeitet. Aber ich fürchte, seine düstre Stimmung und seine Zerknirschung werden sich in dem, was er schreibt, geltend machen.

Was schreibt er denn? — fragte Julius gespannt.

Er schreibt eine Komödie.

Emil, der schüchterne, ernste und jetzt, wie Sie sagen, düstere Mensch, schreibt ein Lustspiel? Eher hätt' ich zehn Bände Tragödien von ihm erwartet!

Es hat auch mich überrascht, als ich's erfuhr — entgegnete Immergrün — wiewohl ich's nicht so unbegreiflich finde. Das Komische ist ja gewissermaßen die Fortsetzung oder Auflösung oder Negation des Tragischen. Der tief erschütterte, betrübte Geist kommt als Geist zum Nachdenken und zur Besinnung über seinen Schmerz. Diese Besinnung negirt die Erhabenheit des Schmerzes, sie findet, daß er ja nicht unendlich war, und führt endlich zur Erheiterung. Emil ist nun freilich noch nicht zur Erheiterung gelangt. Sein Lachen ist noch ein wildes, tolles, gezwungenes Lachen. Und dies Wilde, Tolle, Gezwungene wird sich auf sein Lustspiel übertragen. Er wird in seiner

verzweifelten Laune das Niedere, Sinnliche geißeln und bloßstellen, ohne das Höhere, Geistige herzustellen, fürcht' ich. Außerdem wird sich seine persönliche Gereiztheit auf die kleinen Lächerlichkeiten des Privatlebens beschränken, während ihm z. B. unsre heutige frömmelnde Hierarchie, unser politisch-sociales Leben einen großartigen und unerschöpflichen Stoff zur Komik liefern könnten.

Ich glaube, nur ein Aristophanes könnte einen solchen Stoff verarbeiten — wandte Julius ein — Emil aber, der lyrische, empfindsame, nur sich selbst lebende Jüngling, was sollte der mit einem solchen Stoffe anfangen? Außerdem würde jetzt selbst ein Aristophanes diesen Stoff nicht ungestraft behandeln dürfen: jetzt, in einer Zeit, in welcher sich der Staat noch für berechtigt hält, gewisse Religions-Vorstellungen und Formen und Sitten, mögen sie immerhin den Gebildeten zum Lachen auffordern, dennoch aufrecht zu halten und in Schutz zu nehmen, weil sie der Menge noch Bedürfniß sind!

Daß Emil kein Aristophanes ist, geb' ich zu — entgegnete Immergrün — ich fürchte sogar, er wird niemals ein bedeutender Dichter in irgend einem Dichtungszweige werden. Ich habe das, wie Sie wissen, immer gefürchtet. Ich fürchte überhaupt, wie Sie

auch wissen, für seine Zukunft. — Ob aber ein Aristophanes in der Gegenwart so ganz unmöglich sei, ist eine andere Frage. Denn ich bezweifle, daß die Menge noch so Formen-bedürftig ist, als behauptet wird. Vielmehr wird ihr dies angebliche Bedürfniß nur von Leuten aufgedrungen, welche ihr materielles Wohl auf Geistesverfinsterung und Muckerei gegründet haben. Und dies könnte und würde ein moderner Aristophanes darthun, den Herren an der Spritze beweisen! — Ueberhaupt wäre es nicht ungereimt, wenn man eine Sache erst lächerlich zu machen wagte, sobald man mathematisch sicher wüßte, daß keine Seele mehr an deren Ernst glauben mag? Hat der alte Aristophanes denn auch gewartet, bis kein Mensch mehr an die alten Götter und Sitten glauben mochte, und dann erst seinen Humor dagegen losgelassen? — Sobald eine neue Welt im Werden begriffen ist — und sie ist es jetzt! — kann auch der Menschengeist seinen Witz und Humor gegen das alte, zerfallende, häßliche Weltbild loslassen! Und wagte es dann ein Staat, die Ironie der öffentlichen Komik auf's Maul zu schlagen, dann würde er dadurch bekennen, daß er blos eine brutale Gewalt, aber keine vernünftige Macht sei. Und ein solches Bekenntniß würde der Ironie und dem Witz nur den Stachel spitzen!

Nach diesen Worten erhob sich der Litterat mit sichtbarer Ungeduld. Er hatte sich da wieder zu einer ernsten, philosophischen Diction fortreißen lassen; und das ärgerte ihn. Sein Grundsatz war: In einer Zeit, wie die unsre, wo man das Lächerlichste decent und ernsthaft thut, muß man auch das Ernsteste mit einem Witze benagen. Wir könnten jetzt ein halb Hundert Shakspearescher Narren recht gut gebrauchen; — hatte er kürzlich zu dem Professor geäußert — sie würden Euch durch ihr beständiges Mißverstehn und Wortverdrehn gar leicht aus dem Texte bringen und Euch zu bedenken geben, was man von der hausbackenen Ordnung Eurer Begriffe und von der dünkelvollen und selbstgenugsamen Ernsthaftigkeit Eures streng systematischen Denkens zu halten habe. — Und als der Professor darauf mit Hohn und Verachtung auf den Werth und den Geist gewisser satyrisch-humoristischer Journale hinwies, versetzte Immergrün: Es verhält sich mit der Satyre und dem Humor, wie mit der Kritik und der Presse: Sie zerlegen, zerfetzen, zernagen, zersprengen, verwirren und blenden; aber sie hinterlassen, wo sie gewirkt haben, einen Niederschlag, und dieser Niederschlag verdichtet sich, und das ist die Wahrheit!

Immergrün sprang also ungeduldig von seinem

Stuhle empor, promenirte im Zimmer umher, schabte an der Nase, blinzelte mit den Augen, flüsterte im Vorbeigehn dem Hans in's Ohr: Deine Maschinenbauerei ist ein Hirngespinnst. Der Humor ist ein Todfeind alles Maschinenwesens. Du mußt ein Maler werden! — griff endlich nach Hut und Stock und machte Miene, sich zu verabschieden.

Als dies Julius gewahr wurde, sagte er: Grüßen Sie doch, ich bitte, meinen Freund Emil von mir.

Immergrün nickte zustimmend mit dem Kopfe.

Grüßen Sie auch, ich bitte, Fräulein Kathe; — fuhr Julius erröthend fort.

Immergrün nickte abermals und warf einen pfiffigen Blick auf den Genesenden.

Sie befindet sich doch wohl? — fragte Julius nach kurzer Pause.

So ziemlich, — versetzte Immergrün gleichgültig — das arme Ding hat große Theilnahme für Emil's Mißgeschick und große Besorgniß für seine Zukunft. Außerdem fehlt's ihr an einem passenden weiblichen Umgange. Ueberhaupt bedarf sie der Zerstreuung. Ich werde sie mit Nächstem bei einigen befreundeten Familien einführen.

Julius betrachtete den Litteraten mit einem sehr ernsten, forschenden Blicke, als wollte er die Bedeu-

tung seiner Worte aus seiner Miene herauslesen. Darauf sagte er mit Betonung: Mein erster Ausgang soll mich zu Ihren Mündeln führen!

Immergrün nickte zum dritten Male und verabschiedete sich.

Als er weggegangen war, sagte Julius zu Hans: Du hattest Recht. Ich war schon lange vor meiner Niederlage krank.

Kapitel 15.

(Worin Doctor Höfgen das Glück findet und ergründet.)

Als Doctor Höfgen den Brief des Oberförsters durchlesen (jenen Brief, durch welchen ihn der Veteran von dem in seinem Territorium geschehenen Unfuge in Kenntniß setzte), errieth er sogleich, daß Emil Engel das fragliche dichterische Individuum (mit pechschwarzem Haar, dito Augen, blassem Gesichte und dem Taufnamen Emil) sei.

Er hatte Emil bei Immergrün kennen gelernt, hatte ihn später noch einmal bei Julius angetroffen und durch seine Frau (die Busenfreundin und Vertraute von Cecilie Engel) viele sonderbare Geschichten von ihm erfahren. Er hielt ihn im Allgemeinen für einen Schwärmer und Träumer, der nicht in die Welt passe

— was ja übrigens auch durch sein verunglücktes Examen sonnenklar bewiesen sei — und stimmte mit ganzem Herzen dem Oberförster bei, daß ein solches haltloses Individuum, ohne irgend eine Positivität, gar keine Berechtigung habe, ein junges, unbescholtenes Mädchen mit sich in's Elend zu ziehen, d. h. dasselbe zu heirathen.

Ueberhaupt stand die Kaste der Dichter und Schriftsteller bei Doctor Höfgen (so wie sie bei allen soliden und vernünftigen Leuten steht) in großem Mißcredit. Er ließ sich einen Göthe, Herder, Schiller u. s. w. gefallen. Diese Männer hatten eine anständige Stellung im Leben bekleidet, hatten nicht für's Brod geschrieben, sondern zur Erholung, zum Vergnügen, und waren sehr ernste, gesetzte und angesehene Männer gewesen. Zwar hatte er auch ihre Werke nicht sonderlich durchlesen, aber er hatte ihre Büsten in den Zimmern vieler großer und hochgeachteter Männer gesehn (z. B. auch in dem Zimmer des berühmten Medicinalrathes S., welcher Doctor Höfgens Gönner war) und wußte oder dachte sich im Allgemeinen, daß sie nur streng moralische Sachen geschrieben hätten. — Dagegen verachtete er von ganzem Herzen jene für's Brod schreibenden Schriftsteller, Litteraten und Journalisten, welche, ohne ein festes Amt zu bekleiden, ohne einen Studiencursus

durchgemacht, d. h. ohne zwei oder drei Examina abgelegt zu haben, tolles und wüstes Zeug in die Welt hineinschrieben, die Gemüther aufregten und beunruhigten und öffentliches Aergerniß verursachten. „In der Sprache, welche man von der Mutter oder von der Amme lernt, gut zu schreiben, ist wahrhaftig keine Kunst!“ pflegte Doctor Höfgen zu sagen, wenn er auf die Schriftsteller zu sprechen kam. — „Ich habe zu einem einzigen Recept mehr nöthig, als ein Dichter zu einem ganzen Trauerspiel oder zu einem drei Bände dicken Roman. Und während mich meine Studien und Examina ein kleines Vermögen kosten, setzt sich so ein Skribler, kaum aus der Prima oder gar aus der Secunda entlassen, nieder, schreibt auf gut Glück, was ihm in den Sinn kommt, oder was er wo anders schon gelesen hat, und ist fertig mit seinem Cursus; aber auch das mauvais sujet ist fertig!“ — Kam dann etwa die Rede auf Immergrün, so äußerte sich Doctor Höfgen: „Es giebt keine Regel ohne Ausnahmen. Uebrigens acht' ich in Immergrün auch nicht den Literaten, den Satyriker, sondern den vortrefflichen Menschen, welcher für Alles Rath weiß, für jedes Leid einen Trost hat, und Euch zum Lachen bringt, ob Ihr auch gleich dem Abgrunde der Verzweiflung zuwanktet.“

Diese Ansichten und Grundsätze waren dem Doctor auch noch geblieben, nachdem er durch den Anblick des schönen, lieblichen Familienbildes im Hause des Oberförsters zu der Erkenntniß gelangt war, daß das menschliche Glück nicht in Amt und Würde und in Geld und Gut bestehe. Daher entschloß er sich auch trotzdem, daß sich seine joviale Natur eigentlich gegen die Rolle eines ernsten, vermahnenden Mentors sträubte, den Wunsch des Oberförsters zu erfüllen, nämlich dem verliebten Dichter ein wenig den Text zu lesen und ihn von der Willensmeinung des alten Oberförsters in Bezug auf seine Tochter in Kenntniß zu setzen.

In diesem Entschlusse wurde er noch bestärkt durch eine ihm unerklärliche, aber sehr mächtige Theilnahme für Agnes. Dieses liebliche Naturkind hatte auf ihn, der ja auch eine Art von Naturkind gewesen, und nur durch seine Stellung und seine Verheirathung in die Formen einer überfeinerten, künstlichen Bildung hineingeschraubt worden war, einen tiefen Eindruck gemacht. Mit einem solchen Weibe — hatte er sich auf dem Heimwege gesagt — ließe sich wohl auch ohne großes materielles Wohlbehagen glücklich leben! — Und als er des Abends seine schöne schlafende Frau betrachtete, seufzte er und dachte: Sie ist sehr schön, und ich liebe sie immer noch; aber doch fehlt ihr jener Hauch,

welchen keine Kunst, keine Bildung, sondern nur die Natur an sich trägt!

Doctor Höfgen beschloß also nach Durchlesung des gedachten Briefes, dem Wunsche des Oberförsters gemäß, den dichterischen Verführer zur Raison zu bringen und dann hinaus in den Wald zu fahren, um sowohl über den Erfolg seiner Unterredung mit dem Dichter zu berichten, als auch um die liebliche Kranke zu sehn und gesund zu machen.

Wie er seine Frau von der Nothwendigkeit seiner plötzlichen Abreise in Kenntniß setzte, haben wir gehört. Und wenn ihm eine meiner Leserinnen den Vorwurf machen sollte, daß er bei dieser Gelegenheit die zarte Rücksicht außer Acht gelassen, welche ein Gatte seiner Gattin schuldet, so können wir ihn nur damit entschuldigen, daß er von der inneren Bewegung und von den Erwartungen und Hoffnungen seiner lieben Frau ja gar nichts ahnte, daß er selbst sehr aufgeregt war, und daß sich in dem Augenblicke, als er zur Ausführung seines Entschlusses schritt (des Entschlusses nämlich, Emil zu vermahnen und zu warnen), allerlei Bedenklichkeiten in ihm zu regen begannen.

Diese Bedenklichkeiten wucherten und vergrößerten sich in dem Grade, als er sich der Wohnung des jungen Dichters näherte. Und als er endlich vor dessen Thür

stand und seine Hand auf die Thürklinke legte, wünschte er inbrünstig, daß Alles vorbei, und er wieder zu Hause oder wo anders wäre.

Emil saß, als Doctor Höfgen bei ihm eintrat, an seinem Schreibtische und schrieb. Er war sehr bleich, aus seinen Augen leuchtete ein düsteres Feuer, und sein volles schwarzes Haar hing unordentlich und wild um Stirn und Schläfe. Seine Erscheinung forderte also nicht zur Vertraulichkeit oder gar zu einer Vermahnung auf.

Ich bitte um Entschuldigung — begann Doctor Höfgen nach kurzem Zögern — erstlich wegen der Störung, welche ich Ihnen verursache, und zweitens wegen des ebensowohl für mich, als für Sie peinlichen Schrittes, zu welchem ich beauftragt bin.

Emil schaute verwundert auf und versetzte dann, sich erhebend: Entweder sind Sie zu diesem ebensowohl für Sie, als für mich peinlichen Schritte berechtigt, und dann bedarf derselbe keiner Entschuldigung; oder Sie sind nicht dazu berechtigt, und dann nützt weder mir noch Ihnen die Entschuldigung etwas. — Aber ich bitte vor Allem, Platz zu nehmen! — fügte er mit einer Bewegung der Hand gegen das Sopha hinzu.

Der Doctor setzte sich nieder und dachte: Mein

Auftrag ist eigentlich doch sehr delicater Natur, und ich wünschte, ich hätte ihn gar nicht übernommen! Zudem hab' ich mich in diesem jungen Manne sehr getäuscht, oder er hat sich gewaltig verändert. Ich hielt ihn für einen schüchternen, befangenen Träumer, und siehe da! — jetzt tritt er mit einer Nüchternheit und Bestimmtheit auf, welche einen weniger festen Mann, als mich, gewiß einschüchtern würden! Endlich — endlich — dieser Gedanke zuckte wie ein Blitz durch des Doctors Kopf — endlich ist er vielleicht gar nicht der Abenteurer, für welchen ich ihn halte!

Emil hatte sich erwartungsvoll dem Doctor gegenübergesetzt. Da derselbe aber hartnäckig schwieg, so fragte er: — Darf ich den Zweck Ihres Besuches erfahren? Da ich mich, rücksichtlich meiner Gesundheit, niemals besser befunden habe, als eben jetzt, so darf ich wohl etwas Anderes, als ärztlichen Rath, von Ihnen erwarten — ganz abgesehen davon, daß ich von der Allopathie nicht viel halte — verzeihen Sie, ich spreche nur, um das Gespräch einzuleiten, meine Ansicht aus.

Mein lieber Herr, — begann der Doctor endlich.

Ich habe nicht die Ehre, Ihr lieber Herr zu sein! — fiel Emil ein.

O, ich bitte, lassen Sie doch den Boten nicht das

Unangenehme der Botschaft entgelten! — fuhr Doctor Höfgen gefühlvoll fort. — Der Oberförster Krause kommt nur sehr selten einmal nach der Stadt. Daher hat er mich, seinen Hausarzt, beauftragt, mit Ihnen über die bewußte Angelegenheit Rücksprache zu nehmen.

Mir ist kein Oberförster Krause bekannt — versetzte der junge Dichter mit Kälte — daher weiß ich auch nicht das Geringste von der „bewußten Angelegenheit.“

Doctor Höfgen war jetzt am Ende seiner Wissenschaft. Entweder waltete ein „Mißverständniß“ ob, und Emil Engel war nicht der Abenteurer, der Anbeter von Agnes, für welchen er ihn gehalten. Oder Emil war ein stolzer, verstockter und unhöflicher Mensch, also auch nicht der, für welchen ihn der Doctor gehalten. In beiden Fällen hielt es der Doctor für gerathen, sich nicht näher mit ihm einzulassen. Dieser erhob sich und sagte: Wenn Sie, mein Herr, wirklich nicht derjenige sind, welcher jüngst draußen im H . . . . dorfer Walde mit einem unschuldigen, harmlosen Mädchen ein zartes Verhältniß anzuknüpfen versucht und den Seelenfrieden des arglosen Kindes gestört hat —

Wie so den Seelenfrieden gestört? — fragte Emil mit großer Lebhaftigkeit, indem er sich auch erhob.

Verzeihen Sie, — versetzte der Doctor, sehr verlegen — Ihre Frage läßt mich glauben, daß Sie am Ende doch derjenige sind, welcher —

Welcher? — fragte Emil kalt —

welcher — welcher — mein Gott! welcher auf einer Waldwiese einem jungen Mädchen, welches von einem Hunde, Namens Mylord, begleitet war, Gedichte vordeclamirt hat und —

Emil brach in ein schallendes Gelächter aus; in ein Gelächter voll Hohn und Unwillen, natürlich. Denn dieser prosaische Mensch (Doctor Höfgen) verzerrte durch seine ungeschickte Ausdrucksweise das (nach Emils Meinung) Erhabene bis in's Lächerliche.

Emils Gelächter hatte das Wort in des Doctors Munde zum Stocken gebracht. Daher standen sie eine lange Weile stumm einander gegenüber. Der Doctor in ängstlicher Verlegenheit, Emil bitter lächelnd.

Endlich begann Emil mit einem kalten, vornehmen Blicke auf den Doctor: Diese Art von Unterhaltung ist für beide Theile sehr unerquicklich. Um sie abzukürzen, sag' ich Ihnen: Nun ja, ich bin dieser lächerliche Mensch, der sich mit einem jungen Mädchen, welches ihm im Walde begegnete, einige Male unterhalten, und der, da das besagte Mädchen großes Interesse für Poesie an den Tag legte, ihm auf beson-

deres Verlangen ein Gedicht vorgetragen hat. — Was haben Sie, wenn ich fragen darf, dagegen zu bemerken?

Doctor Höfgen, von dem verzweifelten Muthe der Hilf- und Rathlosigkeit angestachelt, antwortete: Ich habe darauf zu bemerken — und zwar im Auftrage des Vaters von dem besagten Mädchen! — daß dasselbe bereits verlobt ist, daß sich demnach geheime Zusammenkünfte mit einem fremden jungen Manne, auch wenn derselbe ein Dichter wäre, für dasselbe nicht ziemen, daß das edle junge Mädchen das Unpassende von derlei Zusammenkünften selbst herausgefühlt und die begangene Unvorsichtigkeit den Eltern bekannt hat, daß der Vater derselben Sie hiervon durch mich in Kenntniß setzen läßt und die freundliche Bitte beifügt, die Ruhe und den Frieden seiner Tochter nicht ferner mehr zu stören. — Nach diesen Worten, deren inhaltsvolle Kürze den Doctor selbst überraschte, verbeugte er sich und wollte, froh, daß diese peinliche Unterredung so glücklich abgelaufen wäre, würdevoll aus dem Zimmer schreiten, als ihm Emil die Rechte auf die Schulter legte und mit höflicher Kälte zu ihm sagte: Gestatten Sie mir eine kurze Erwiederung. Sagen Sie dem Vater der jungen Dame — der jedenfalls ein Ehrenmann sein muß, da er ihr Vater ist — daß

es auf die Frage, was sich schickt und ziemt, keine allgemeine, für Jedermann gültige Antwort gebe. Jeder Einzelne trägt die Antwort darauf in sich selber. Und was an hundert Mädchen unschicklich und zu tadeln wäre, kann an seiner Tochter lobenswerth und rühmlich sein! Sagen Sie ihm gefälligst dieses und fügen Sie hinzu, daß schon eine ganz leise Andeutung auf ihren Brautstand, aus ihrem Munde nämlich, mich bestimmt hatte, mich von ihr fern zu halten, fern für immer! — Uns träumerischen, melancholischen, dichterischen Naturen fällt die Entsagung ja nicht schwer! — Daß ich dagegen, wenn sie mich nicht zurückgewiesen hätte, vor keiner Rücksicht und selbst vor dem väterlichen Zorne nicht zurückgewichen sein würde. Denn wer sein Lebensglück vertheidigt, weicht nicht, bis daß seine Kräfte völlig erschöpft sind!

Hierauf verbeugte er sich und kehrte an seinen Arbeitstisch zurück. Doctor Höfgen aber entfernte sich, ganz betreten, bestieg seinen Wagen und fuhr, sehr gedankenvoll, dem Walde zu.

Ich habe da eine armselige Rolle gespielt! — sagte er bei sich. — Dieser junge Mann ist nicht der Schwärmer und Träumer, wofür ich ihn gehalten. Er hat sich sehr besonnen und verständig gegen mich betragen und scheint sich überhaupt in der ganzen An-

gelegenheit sehr edel und ehrenvoll betragen zu haben. Seine Persönlichkeit hat etwas Anziehendes, ich möchte sagen, Imponirendes. Ich glaube wohl, daß er einen tiefen, und ich fürchte, daß er einen unauslöschlichen Eindruck auf Agnes hervorgebracht hat!

Nach einer Weile tiefen Nachsinnens fuhr er fort: Welch unbegreifliche Widersprüche liegen in der Natur des Menschen! Der Anblick des schönen, reizenden Familienbildes im Hause des alten Oberförsters hat mich erhoben, hat meine Weltanschauung erweitert, hat mich zu der Erkenntniß geführt, daß das menschliche Glück im Grunde doch in etwas Anderem, als im Glanze der äußeren Verhältnisse, bestehe. Ich erkannte, daß die innere Wohlhabenheit viel werthvoller sei, als die materielle, daß die innere Ehre glücklicher und zufriedener mache, als die äußerliche. Ich zürnte im Stillen meiner Frau, daß sie diese Erkenntniß nicht mit mir theile. Und mit diesen Gefühlen und mit dieser Erkenntniß im Herzen verurtheilte ich den Dichter, der doch nur nach den Grundsätzen, welche aus meiner Erkenntniß erwachsen müssen, gehandelt hat, der im Gefühle seines inneren Reichthums die äußeren Verhältnisse geringachtete und unberücksichtigt ließ, der — der — der — mit einem Worte ganz tadellos und vorwurfsfrei mir gegenüberstand!

Verstimmt und befangen langte Doctor Höfgen im Hause des Oberförsters an.

Na, das ist brav — sagte der Oberförster nach der Begrüßung — daß Sie nicht auf sich warten lassen. Ich hab's Ihnen übrigens gleich angesehn, daß unter Ihrem modernen Frack — hier warf der Greis einen lächelnden, wohlgefälligen Blick auf die einfache Kleidung des Doctors (welcher heut in der That ganz einfach bekleidet war) — ein altdeutsches, biederes, theilnehmendes Herz schlage. — Ich bin kein Weltmann; aber so was durchschau' ich.

Wenn ich vor 10, 15 Jahren an's Alter dachte, — fuhr er nach kurzer Pause fort; und man hörte es an seiner Stimme, daß er tief bewegt war — so hab' ich mich höchstens vor dem Podagra ein bischen gefürchtet. Denn Strapazen hat man zur Genüge durchgemacht, und ein Tugendheld ist man eben nicht immer gewesen. Aber das Podagra war auch meine einzige Befürchtung. Und daß ich noch im Alter in meiner Familie Herzeleid erleben würde, hätt' ich mir nicht träumen lassen. Wahrlich nicht!

Doctor Höfgen versuchte zu trösten; aber der Greis unterbrach ihn ungeduldig und rief: Doctor, ich habe meinen einzigen Sohn in der Blüthe der Jahre verloren! — die Weiber sind jetzt nicht hier; also

kann ich wohl ein bischen lamentiren — und jetzt liegt mein einziges, mir noch übrig gebliebenes Kind, meine Agnes, krank darnieder. Gott weiß, was daraus werden wird!

Mein Gott, ist es schlimmer mit ihr geworden? — fragte der Doctor mit warmer Theilnahme.

Aber der Greis hörte, seinem Gedankengange folgend, die Frage nicht, sondern fuhr nach einer Weile fort: Ich dachte es gut zu machen, ich dachte sie vor den Fährlichkeiten des Lebens zu bewahren, indem ich sie verbarg, wie ein Geizhals seinen Schatz verbirgt, indem ich sie der Welt vorenthielt, die, wie ich glaubte, kein Anrecht an sie hatte. Aber das war dumm und engherzig gehandelt und gedacht. Denn die Welt hat ein Anrecht an alle Menschen. Und wenn die Erziehung der Welt Gefahren im Gefolge hat, so stählt sie auch gegen diese Gefahren. Und wenn ich alter, abgestorbener Stamm wohl auch in der Dunkelheit der Einsamkeit mein Dasein fristen kann, so braucht doch die junge, kerngesunde Pflanze das Sonnenlicht des gesellschaftlichen Lebens! — Sehn Sie, das Alles hab' ich diese Nacht auf meinem schlaflosen Lager herausgedoctort. Erst die Noth und das Unglück bringen den Menschen zur Raison.

Vielleicht wird es Sie beruhigen, zu erfahren, daß

ich mit dem jungen Manne bereits gesprochen habe — bemerkte Doctor Höfgen.

So, also Sie sind ihm zu Leibe gerückt, haben ihm den Text gelesen? — rief der Oberförster sichtbar erfreut. — Nun, vor allen Dingen setzen Sie sich, — hier drängte er den Gast nach dem Kanape — und was wollen Sie rauchen, Pfeife oder Cigarre? — Ach so — Sie haben Ihre eigene Pfeife mitgebracht. Nun gut. Hier ist Feuer und Fidibus — So! — Und nun erzählen Sie! Ich bin neugierig.

Der Doctor erzählte, der Wahrheit getreu, seine Unterredung mit dem jungen Dichter. Er verschwieg Nichts, sogar seine Verlegenheit nicht. Sie sehen — so beschloß er seine Erzählung — er hat sich auf eben so anständige, als kluge Weise aus der Affaire gezogen.

Der Greis drückte den Zeigefinger der linken Hand an die Nase, senkte den Kopf auf die Brust und dachte nach. Darauf sagte er mit großer Lebhaftigkeit: So ein Schöngeist ist stets Herr seiner Zunge. Er drechselt und schnitzt die Worte ganz nach Belieben. Und da er sich in der Regel auch angenehme Manieren angeeignet hat und die Leute durchschaut — so daß er weiß, wem ein süßes Lächeln und wem eine ernste Miene gefällt — und da er generaliter ein halber

Schauspieler ist und sein muß, so hat er über uns schlichte, hausbackene Leute immer eine Steckkarte zur Verfügung. Glauben Sie mir! Ich wette mein bestes Gewehr gegen eine Schlüsselbüchse, daß er Sie hinter's Licht geführt hat.

Wie meinen Sie das? — fragte der Doctor verwundert.

Ich meine das so — versetzte sinnend der Veteran. — Was dieser junge Mensch zu Ihnen gesagt hat, ist so übel nicht. Besonders was er über die Agnes gesagt, macht ihm alle Ehre; denn es verräth ein zartes Gefühl. Und wenn er kein Schriftsteller wäre, so würde ich ihn für einen redlichen Kerl halten. Aber er ist ein Schriftsteller! Und diese Leute haben nichts Positives, nichts Accurates. 's ist kein Verlaß auf sie. Sie schildern den Schurken ebenso genau, als den Ehrenmann. Und so muß doch von beiden ein bischen in ihnen stecken. Sie sprechen sehr schön und erbaulich, aber handeln nicht darnach. Er wird die Agnes früher oder später wieder aufsuchen, besonders wenn er erfährt, daß sie um seinetwillen ernstlich krank geworden ist.

So liebt Sie ihn also wirklich! — rief der Doctor, erschrocken.

Je nun, kennen Sie denn die jungen Mädchen

nicht? — versetzte der Greis in jenem zuversichtlichen Tone, hinter welchem man in der Regel eine geheime Angst und Furcht verbirgt. — So ein thörichtes, argloses Ding liebt Alles, was ihm gut und schön erscheint, es erfaßt Alles mit dem Herzen — so lange, bis die Vernunft zu sprechen anfängt, was doch am Ende bei allen einmal eintritt. Bis dahin freilich müssen wir über sie wachen. Und sollt' es dem Naseweis von einem Dichter ja wieder einfallen, uns beschwerlich zu werden, so wird es, zum Teufel, doch Mittel geben, ihn zu coramiren. Und wenn alle Stricke reißen, so setz' ich ihn durch Mylord aus meinem Territorium hinaus. Punktum!

Es lag etwas Gezwungenes, Unnatürliches in der Zuversicht und Entschlossenheit des Greises; ein Umstand, welcher bewies, daß er tief bewegt und voll Angst und Sorge war.

Doctor Höfgen, dem dies nicht entging, hütete sich deßhalb, die Einwände und Bemerkungen, welche ihm auf der Zunge schwebten, laut werden zu lassen. — Er betrachtete nämlich die ganze Angelegenheit, seit er mit Emil gesprochen, von einer andern Seite, als er sie früher betrachtet hatte, und als sie der Oberförster noch jetzt betrachtete. Seine üble Meinung von den Schriftstellern hatte er zwar behalten. Indeß, so wie

er früher in Immergrün eine ehrenvolle Ausnahme erblickt hatte, erblickte er jetzt auch in Emil Engel eine. Wenn nun zwischen Agnes und Emil eine wirkliche Liebe stattfand, wie er unterwegs schon geahnt hatte und wovon er durch des Oberförsters Rede völlig überzeugt worden war, so erkannte er dem Greise nicht mehr die Berechtigung zu, das, was dem Geiste und Herzen nach zusammengehörte, willkührlich zu trennen. Und er befürchtete großes Unheil, im Falle der Greis auf seinem „Vorurtheile" — was Doctor Höfgen hier Vorurtheil nannte, besaß er ja eigentlich selbst noch, nämlich die üble Meinung von und den Widerwillen gegen die Schriftsteller — beharren sollte.

Indeß, wie gesagt, er behielt diese Einwände und Bemerkungen für sich, weil er die Bewegung und die Angst und Sorge des Greises nicht noch erhöhen wollte; wiewohl er als Wundarzt hätte wissen sollen, daß man eine Wunde, ohne Rücksicht auf die Schmerzensschreie des Verwundeten, erst gehörig sondiren muß, ehe man sie heilen läßt.

Vielleicht hätte der Doctor das Lebensglück zweier Menschen — welche beide des Glückes wohl würdig waren! — begründen können, wenn er seine Gedanken ausgesprochen hätte. Der Oberförster war ein Mann von Herz und Gemüth. Hätte der Doctor dies Herz

und Gemüth aufgerüttelt und zum Kampfe gegen das Vorurtheil angespornt, wer weiß, ob das Vorurtheil, so stark es auch war, im Kampfe nicht unterlegen wäre? — Aber der Doctor schwieg! — Möge ihm der Himmel diese Unterlassungssünde verzeihen!

Und jetzt setzen Sie sich eine heitere Miene auf, als ob gar nichts wäre! — flüsterte der Greis plötzlich, und gleich darauf trat die Hausfrau ein.

Siehst du, Alte, da ist er schon! — rief er der würdigen Dame entgegen; und man muß gestehen, den guten Rath, welchen er dem Doctor gegeben, hatte er selbst auf's Beste befolgt. — Sagte ich Dir's nicht, daß man sich auf ihn verlassen kann? Und den Friedensstörer hat er auch schon ausfindig gemacht und hat ihn abgekanzelt und coramirt, daß es eine Freude ist! Blitz und Donner! Ich hätte wohl dabei sein mögen! Na, 's schadet nichts, 's ist auch ohne mich gegangen und wohl besser gegangen, als wenn ich dabei gewesen wäre. Ich hätte zu derb und deutsch mit ihm geredet. — Sie glauben nicht, Doctor, wie glücklich ich bin, daß nun Alles wieder im Gleis und in Ordnung ist!

Alles, Christian? — fragte die Hausfrau mit leichtem Vorwurf.

Nun, ich meine, ein bischen Krankheit, sei's Zahnweh oder Kopfschmerz, kommt wohl überall vor — ver-

setzte der Greis, indem er seine Frau neben sich auf das Kanape zog. — Man muß sich darum nicht gleich trüben Gedanken ergeben. Und besonders die Gemüthskrankheiten sind gar nicht gefährlich, wie mir der Doctor so eben bewiesen hat. Ruhe, sanfte Bewegung und strenge Diät — damit kurirt man noch ganz andere Uebel!

Die alte Dame hatte, trübe vor sich niederblickend, zugehört. Als der Greis schwieg, wendete sie sich lebhaft gegen den Doctor und fragte: Sie haben ihn gesehen? — Ich möchte ihn gern auch einmal sehn, beschreiben Sie ihn doch ein wenig!

Der Doctor gerieth in sichtbare Verlegenheit, welcher ihn der Greis mit den Worten entzog: Na, das wird mir doch zu arg! Es fehlte nur noch, daß wir ihn holen ließen, um uns durch den Anblick seiner schwarzen Haare und Augen und seines blassen Gesichtes zu erbauen! Was sind das für wunderliche Einfälle und Wünsche! Ich begreife dich nicht. Anstatt froh zu sein, daß wir dem ungebetenen Gaste einen Stuhl vor die Thür gesetzt, und daß wir seiner los sind, will sie ihn gerne sehen! — Da möchte man ja aus der Haut fahren! Nach diesen Worten sprang er hastig auf und schritt, heftig bewegt, im Zimmer auf und nieder.

Die alte Dame schaute wieder eine Weile trübe zu Boden; darauf begann sie: Du sagst, die Schriftsteller seien sammt und sonders böse, gefährliche Menschen. Ich kenne die Welt nicht und kann dir nicht widersprechen. Aber Ausnahmen hat jede Regel; und so gut dein Körner eine Ausnahme machte, könnte ja auch dieser junge Mann eine machen. Und er macht auch gewiß eine; denn sonst würde ihm unser Kind nicht mit ganzer Seele zugethan sein. Und kurz, ehe ich herüberkam, sagte sie noch in einem Tone, welchen ich nie vergessen werde: „Nicht wahr, Mütterchen, Ihr (sie meinte auch dich damit) werdet mich niemals zwingen, zu heirathen? Denn vergessen werde ich ihn nie! Und ich werde auch keinen Zweiten finden, der ihm nur von ferne gliche. Vetter Paul wenigstens gleicht ihm gar nicht. Und so würde ich ja ein falsches, untreues Weib sein, wenn ich den Vetter heirathete.“ Mir traten nach diesen Worten die Thränen in die Augen, so daß ich ihr kaum antworten konnte. Und seit diesem Augenblicke hege ich den Wunsch, den jungen Mann einmal zu sehen, oder wenigstens eine wahrheitsgetreue Beschreibung von ihm zu hören. — Die letzten Worte richtete sie mit flehendem Blicke an den Doctor.

Es wäre noch nicht zu spät gewesen, wenn der

Doctor jetzt gesprochen hätte, wie es ihn drängte, zu sprechen. Er hätte in der liebenden und bekümmerten Mutter einen mächtigen Verbündeten gefunden. Aber anstatt zu sprechen, betrachtete er die finsteren Züge des Greises, die drohenden Falten seiner Stirn und die zornig funkelnden Augen, und da entsank ihm der Muth, und er schwieg.

Der Greis aber sprach mit einer Stimme, die vor Bewegung zitterte: Ich bin dir für dreißig Jahre voll Liebe und Hingebung zu Danke verpflichtet — ich wäre schlimmer, als ein Hottentotte, wollt' ich's nicht anerkennen! — Ich verdanke meiner Tochter, der Agnes, siebzehn Jahre der süßesten Vaterfreude — ich wäre ein Barbar, wenn ich's läugnen wollte! — Und dennoch, fahret nur so fort, wie Ihr heute begonnen, so werde ich Euch in Bälde sagen können: Wir sind quitt! Denn Ihr tastet mir unbarmherzig an's Lebendige, an's Wunde, und achtet meines Schmerzes nicht! — Die Agnes hat einmal ein Gedicht vorgelesen — darin wird erzählt, daß ein sterbender Greis all seine Habe unter seine Erben vertheilt; aber einen Becher, an dem sein Herz hing — es war ein Geschenk von seiner Buhle — den mocht' er Keinem gönnen. Und so trank er noch einmal daraus und warf ihn dann in's Meer. — Und ich sollte mein köstlichstes Kleinod, das mir

tausend Mal mehr gilt, als jenem alten Trinker der Becher gelten konnte, an einen lachenden Erben vermachen? Und noch dazu an Einen, den ich hasse, verachte, und von dem ich überzeugt bin, daß er mein Kleinod verderben würde? Und warum ich dies glaube, warum ich die Litteraten hasse und verachte, fragt Ihr! Ich könnte Euch antworten: Weil sie die Wollust, den Leichtsinn, jede Thorheit, den Ungehorsam, die Renitenz und die Rebellionen hervorbringen oder fortpflanzen, weil sie keine Männer sind und weder der Welt, noch dem Staate, noch den Familien nützlich sind, weil sie ein träges, weibisches Schlaraffenleben führen und nur auf dem Papiere thätig sind — Himmlischer Vater! wozu schufst du solche Gesellen und Tagdiebe und läßt sie leben und wuchern als ein giftiges Unkraut? — Das könnt' ich Euch antworten; und ich wäre neugierig, zu hören, was Ihr darauf zu repliciren hättet. — Aber anstatt dessen antworte ich nur so: Ich hatte einen Kameraden — und das war ein wackerer Mann, der's weit gebracht hätte, wäre er nicht schon in der ersten Schlacht geblieben! — der mochte keine Katze um sich leiden. Und er roch sie und witterte sie — wie soll ich sagen? — ohne sie zu sehn, und wurde bleich und rief: eine Katze! und ruhte nicht, bis sie aus seiner Nähe verjagt war. Und ich hatte einen

andern Kameraden, der kriegte das Zittern und Frösteln, wenn er eine Maus spürte, und ruhte nicht, bis daß sie aus seiner Nähe verjagt war. — Und so wie sich dieser Beiden Natur gegen Maus und Katze sträubte, so sträubt sich die meine gegen die Litteraten. Und kommt einer in meine Nähe, so habe ich keine Ruhe, bis daß er fortgejagt ist! Punktum!

Und die Agnes wird ihren Vetter Paul heirathen, so wahr ich Krause heiße! Bomben und Granaten! Ich habe nur Ein Wort, und das hab' ich dem wackern Jungen gegeben; und Ihr beide habt's ihm auch gegeben, und also müssen wir's halten! — Das ist meine Willensmeinung! Richtet Euch darnach! Und wenn Ihr werdet zur Besinnung gekommen sein, werdet Ihr mir Recht geben; das weiß ich! Und nun Waffenstillstand, Alte! — Damit reichte er seiner Frau lächelnd die Hand. — Und jetzt führe den Doctor zu der Agnes hinüber, auf daß er sie wieder gesund und fröhlich mache!

Die alte Dame trocknete die Thränen aus den Augen und that, gehorsam, wie er ihr geheißen; sie führte den Doctor zu der Kranken hinüber. — Ich kann nicht beurtheilen, ob er Recht thut — sagte sie unterwegs zu Doctor Höfgen. — Er hat ja immer Recht gethan, also thut er's wohl auch jetzt.

Aber doch bangt mir vor der Zukunft, lieber Herr Doctor.

Die Kranke lag mit ihrem hochrothen Antlitz, wie eine Rose auf Lilien, auf ihrem schneeweißen Bett. — Gott sei Dank, daß Sie kommen! — rief sie dem Doctor lächelnd zu — Es thut noth, daß Sie die Mutter ein bischen beruhigen. Denn sie weint sehr oft und will mir's verbergen; und das thut mir so weh'. — Nicht wahr, eine Gemüthsbewegung und ein bischen Herzklopfen sind doch gar nicht gefährlich?

O nein! — versetzte der Doctor, sich neben das Bett setzend. — Und wenn Sie sich nur recht anstrengen wollten, ganz ruhig zu werden und an Nichts zu denken, was Sie von Neuem aufregen könnte, so würde das Herzklopfen bald aufhören.

Agnes sann eine Weile nach, darauf sagte sie: Nun gut. Ich werde mich anstrengen; und es wird mir wohl auch gelingen, wiewohl ich nicht recht begreife, wie man seinen Gedanken Ruhe gebieten kann. Aber Sie haben mir ja noch nicht an den Puls gefühlt, Herr Doctor; die Mama wartet schon darauf.

Der Doctor ergriff die schöne, zarte Hand der Kranken und befühlte, lächelnd, den Puls. — Er erschrak; denn der Puls klopfte ungestüm und unregelmäßig; und dadurch erhielt der trockene Glanz des

Auges und die Röthe des Gesichts eine schlimme Bedeutung. — Aber er beherrschte den Schreck und sagte ruhig: Ein wenig unregelmäßig in Folge der Aufregung. Aber das hat nicht viel zu bedeuten. Ich werde einen Trank verschreiben, der wird die Aufregung schon dämpfen.

Siehst du, Mütterchen — ganz, wie ich gesagt habe! — rief die Kranke, in die Hände klatschend — und nun zeige mir nur wieder ein heiteres Gesicht! Und Sie, Herr Doctor, sind ein herrlicher Arzt. Und seit Sie unser Hausarzt sind, fürchte ich mich vor keiner Krankheit mehr!

Der Doctor Höfgen lächelte gezwungen; denn es bemächtigte sich seiner eine tiefe Wehmuth, und die suchte er durch das Lächeln zu maskiren. Die alte Dame aber athmete erleichtert auf; denn so ängstlich sie war, so leicht war sie auch zu trösten. Und das heitere Wesen ihres Kindes und die Ruhe und Zuversicht des Arztes erfüllten sie mit den besten Hoffnungen.

Ich hätte auch eine Bitte an Sie, Herr Doctor — begann die Kranke nach einer Weile mit einem kindlich zutraulichen Lächeln — aber lachen Sie mich nur nicht aus. Ich habe gehört, daß Sie seit Kurzem verheirathet sind. Und da ich noch nie ein junges Ehepaar gesehn habe, so wünscht' ich wohl, Sie brächten

Ihre Frau einmal mit zu uns heraus. Nicht wahr, Mütterchen, wir würden uns alle recht innig freuen?

Gewiß! — versetzte die würdige Hausfrau mit Wärme — Wir würden Ihnen zu großem Danke verbunden sein!

Der Doctor versprach, die Bitte recht bald zu erfüllen, indem er dabei dachte, daß ein solcher Besuch sehr wohlthuend auf seine Frau wirken würde, und darauf verabschiedete er sich; angeblich, weil er die zu verordnende Medicin so bald als möglich aus der Stadt heraus befördern wollte, in Wahrheit aber, weil er sich tief erschüttert fühlte, und doch die Nothwendigkeit einsah, seine Bewegung zu verbergen.

Nachdem er dem alten Oberförster einen ziemlich tröstlichen Bericht über den Gesundheitszustand seiner Tochter abgestattet hatte, sagte der Greis zu ihm: Doctor, Sie sind noch nicht lange verheirathet, demnach wird in Ihrer Ehe vermuthlich noch kein solcher Zwist, wie Sie heute bei uns einen angehört, vorgekommen sein. Denken Sie darum nicht schlimm von uns, besonders von meiner Alten nicht. Denn sie ist — das schwör' ich Ihnen — ein Muster von einem Weibe. Und ein derartiger Zwist ist in den 30 Jahren, welche ich mit ihr in innigster Liebe verbunden bin, nur dreimal vorgekommen. — Wenn Sie nach 30 Jah-

ren dasselbe behaupten können, dann haben Sie, so wie ich, und wie unter Tausenden kaum Einer, ein glückliches Loos gezogen! Mein Wort darauf!

Bald darauf trennte man sich; und Doctor Höfgen fuhr, die merkwürdigen Erlebnisse des Tages überdenkend und über die wahrscheinlichen Folgen derselben grübelnd, nach Hause.

Nur einen von seinen Gedanken wollen wir besonders hervorheben, weil er eine abermalige Erweiterung seiner Erkenntniß beweist, den Gedanken, daß das Glück der Menschen niemals vollkommen sei, und daß sein Theil Lebensglück dem durchschnittlichen Antheil jedes Einzelnen am Gesammtglück zum wenigsten gleichkomme.

Einige Wochen darauf saß eines Nachmittags Doctor Höfgen, aus seiner Pfeife dampfend, in seinem Zimmer; und ihm gegenüber saß, eine Cigarre rauchend, Immergrün. Beide schlürften zuweilen aus der vor ihnen stehenden Tasse einen schwarzen, mit Rum parfumirten Kaffee; und dazwischen schaute der Erstere behaglich und selbstgefällig im Zimmer umher, als wollte er sagen: Siehst du, ich hab' es doch durch-

gesetzt; ich denke, du kannst zufrieden mit mir sein! — der Andre dagegen betrachtete hin und wieder mit seinem feinen, moquanten Lächeln sowohl die Einrichtung des Zimmers als den paffenden, selbstgefälligen Freund, als wollte er sagen: Ich freue mich zwar über dein Glück; aber wenn ich mir bedenke, worin es besteht, und wie wenig es von Bestand sein wird, so muß ich lachen!

So hatten sie eine lange Weile einander gegenüber gesessen, als der Doctor mit weiser Miene begann: Ich habe es früher oft in Abrede gestellt, aber jetzt bin ich fest davon überzeugt: Jeder ist seines Glückes Schmied!

Immergrün blinzelte schlau mit den Augen und versetzte: In jedem Sprüchwort liegt etwas Wahres, aber auch zum wenigsten ebenso viel Unwahres. Beweis dafür: Man kehre ein Sprüchwort um, d. h. man bilde seinen Gegensatz und man wird finden, daß der letztere ebenso viel Wahrheit, als das erstere, enthält. Der Satz: „Jeder ist seines Glückes Schmied“ umgekehrt, heißt ungefähr: Man kann das Glück nicht erjagen oder erzwingen; es muß von selber kommen! — Liegt nun in dem Gegensatze nicht ebenso viel Wahres, als in dem Sprüchworte?

Nun, das möcht' ich denn doch in Zweifel ziehn!

entgegnete Doctor Höfgen im Tone einer kanzleistyl-artigen Wohlweisheit.

Immergrün kratzte sich an der Nase und sagte: Ich glaub's recht gerne. Denn ihr Leute von Amt und Würden handtirt am liebsten mit der Schablone, sowohl in der Wissenschaft, als im gewöhnlichen Verkehr und Gespräch, d. h. Ihr haltet Euch der Bequemlichkeit halber fertige Schemata. Und als solche dienen Euch in der Wissenschaft die allgemeinen Lehr- oder Grundsätze und im Gespräch die Sprüchwörter. Da braucht Ihr nicht lange zu denken und zu grübeln; Ihr bringt den concreten Fall unter die allgemeine Regel und seid fertig. Freilich darf man Euch die Regel nicht angreifen, sonst seid Ihr aus dem Concepte gebracht und am Ende Eurer Weisheit! Alte Weiber und Narren werfen am meisten mit Regeln und Sprüchwörtern um sich; und die dümmsten Gelehrten oder die gelehrtesten Dummköpfe sind stets Millionäre an Lehr- und Grundsätzen, Methoden, Maximen und andern stereotypen Phrasen.

Der Doctor schlug ein schallendes Gelächter an (hinter welchem aber das Luchsauge des Litteraten ein klein wenig von verletzter Eitelkeit zu bemerken glaubte) — und Immergrün fuhr fort: Nehmen wir concrete Fälle aus unsrer Bekanntschaft. — Da ist zunächst

Julius Kühlein. Ich sage Ihnen, dieser junge Mann hat in dem letzten Jahre mehr über seinem Glücke gehämmert, als Sie in Ihrem ganzen Leben. Und was hat er sich geschmiedet? — Das, was Sie Glück nennen, wahrlich nicht! — Ich rede natürlich nicht von seiner jetzigen Krankheit. Die gehört nicht hierher — (und außerdem glaub' ich Ihrer heutigen Versicherung, daß alle Gefahr vorüber sei — der Medicinalrath hat's ja bestätigt, also unterliegt es gar keinem Zweifel); aber Sie kennen das unglückliche Verhältniß zwischen ihm und seinem Vater und können die Folgen ermessen, welche aus diesem Conflicte entspringen müssen und werden. Kurz, Sie müssen zugestehn, auf ihn läßt sich ihr Stich- und Sprüchwort nicht anwenden.

Der Doctor machte eine bedachtsame, spitzfindige Miene und schwieg (was offenbar sehr philosophisch gehandelt war).

Der Litterat aber fuhr fort: Nehmen wir ferner meine beiden Mündel. Sie kennen Emil und achten ihn, wiewohl er ein abscheulicher, für's Brodt schreibender Litterat werden will. Was hat der arme Junge verschuldet, daß das launige Schicksal seinem Lebensglücke unbarmherzig Schlag auf Schlag versetzt? Wenn's keine Erbsünde gäbe, so würde ich ihn für einen völlig

schuldlosen, sündenfreien Menschen halten. Und dennoch, was verlebt dieser unglückliche Mensch daheim in seiner Abgeschlossenheit für Höllentage seit seinem Abenteuer im Walde! Und ich sage Ihnen, das Maaß seines Leidens ist noch nicht voll. Noch einmal werden seine Hoffnungen — und vielleicht seine theuersten — geknickt und vernichtet werden. — Sagen Sie mir doch, findet Ihr Sprüchwort auf ihn etwa Anwendung, und hat er sich sein Unglück selber geschmiedet? Oder auch seine Schwester etwa, die Sie zwar nicht kennen, aber von der ich Ihnen die Versicherung gebe, daß sie das höchste Maaß menschlichen Glücks verdient und gleichwohl an einem recht bitteren Kummer leidet?

Und wie bewahrheitet sich denn Ihr Sprüchwort an der armen Agnes, welche, wie Sie mir vor wenig Minuten mit großer Bewegung erzählten, ohne daß sie es ahnt, und ohne daß ihre Eltern es ahnen, mit ihrem gebrochenen, engelguten Herzen langsam, traurig und hilflos dem Grabe zuwankt? — Herr Doctor, retten Sie doch die Regel!

Ausnahmen, lieber Freund — versetzte der Doctor — Ausnahmen, die ich leider zugeben muß, die aber die Regel noch nicht umstoßen.

Hoho! — lachte Immergrün — wieder ein Grundsatz, eine stereotype Phrase: Keine Regel ohne Aus-

nahmen! — Ich werde Ihnen aber beweisen, daß schon eine einzige Ausnahme die Regel umstößt! Warten Sie nur! Zuvörderst aber werd' ich Ihnen jetzt beweisen, daß Sie mir die Ausnahmen gar nicht zugeben durften, daß meine concreten Fälle gar nicht paßten, nnd endlich, daß die angeführten Fälle gerade die Wahrheit des Sprüchworts beweisen: Jeder ist seines Glückes Schmied! — oder auch: Wie man sich bettet, so liegt man! — Hören Sie!

Der Doctor sprang auf, stellte die gerauchte Pfeife bei Seite und sagte, ironisch lächelnd: Wenn ich nicht irre, so hat ein gewisser Kant die Geschichte von den Antinomien auf's Tapet gebracht? — Ich habe als Student davon gehört, habe mich aber gar nicht dafür interessirt, weil ich kein Freund von Spitzfindigkeit und Sophistik war. — Ich bin's auch heut noch nicht! —

Immergrün nickte ruhig mit dem Kopfe und entgegnete: Die Geschichte von den „Widersprüchen" ist allerdings schon ein bischen alt, aber doch bleibt sie für uns sehr lehrreich. Sie beweist uns nämlich: daß wir uns auf unsre hausbackene, methodische Weisheit nicht sonderlich viel einbilden dürfen. Denn streng genommen, ist's nicht weit her damit. Und das wollt' ich auch Ihnen nur beweisen, um Sie vor grausamen

Enttäuschungen zu bewahren. — Sie erfreuen sich gegenwärtig einer gewissen inneren und äußeren Behaglichkeit, nach der Sie lange vergebens gestrebt haben, und bilden sich ein, diese Behaglichkeit, dieses Glück — mögen Sie's so nennen — sei ein Product Ihrer Weisheit, Ihrer Schmiedearbeit, und es hänge nur von Ihnen, resp. von Ihrer Weisheit, ab, sich im Besitze dieses Glückes zu behaupten. Dem ist aber nicht so; und ich rufe Ihnen zu, wie's in der Bibel heißt: Wachet und betet, damit Ihr nicht in Anfechtung fallet!

Der Doctor schaute eine Weile nachdenkend zu Boden. Darauf sagte er: Immergrün, Sie sind ein unerklärlicher Mensch. Im Unglück findet man keinen bessern Tröster und Rathgeber, als Sie. Sie machen, so zu sagen, das Unglück lächerlich, rauben Einem allen Respect vor demselben und entziehen ihm den Stachel. — Aber wenn man ein bischen glücklich ist, so muß man Sie meiden. Denn Sie machen auch das Glück lächerlich und zerstören's dadurch.

Das Letztere ist falsch, mein Bester! — entgegnete Immergrün, sich erhebend. — Andermal werd' ich Ihnen den Beweis dafür liefern. Jetzt hab' ich keine Zeit. Ich muß meine Mündel besuchen. Ich wünschte, ich könnte auch bei ihnen das menschliche Glück lächerlich

machen und mir dadurch Vorwürfe von ihnen zuziehen!

Der Doctor versetzte darauf: Und ich wünschte, Sie machten meine Frau mit Fräulein Kathe bekannt und, wo möglich, befreundet. Eine solche Freundschaft würde meine Frau sehr veredeln. Denn sie ist sehr empfänglich für edle Gefühle und Gesinnungen. Seit ich sie in der Krauseschen Familie eingeführt habe und seit sie mit der armen Agnes sich befreundet hat — wer hätte denken sollen, daß eine derartige Freundschaft möglich wäre? — hat sich ihr ganzes Wesen verändert, und, wie Sie wissen, zum Guten verändert.

Ah, dann ist ja doch eigentlich die kleine, kranke Waldfee Ihres Glückes Schmied gewesen! — rief Immergrün fein lächelnd.

Nun, ich gebe zu, sie hat fortgesetzt, was ich begonnen hatte, — versetzte der Doctor leicht erröthend — aber den Anfang habe ich jedenfalls gemacht. — Aber im Ernst, Immergrün, vermitteln Sie diese Bekanntschaft. Ihre schöne, liebenswürdige Mündel hat ohnedies keinen passenden weiblichen Umgang. Die Dame Cecilie —

Die intime Freundin Ihrer Frau — fiel Immergrün ein —

O, mit dieser Freundschaft ist's vorbei. Seit

meine Frau sich mit Ihnen versöhnt hat, betritt Fräulein Cecilie die Schwelle unseres Hauses nicht mehr, weil, wie sie behauptet, der Antichrist bei uns eingekehrt ist.

Nun gut! — sagte Immergrün — Ihr Wunsch ist eigentlich auch der meinige. Ich werde sehn, wie sich das einleiten läßt. Adieu!

Und morgen essen Sie bei uns zu Mittag — ja? — Ich werde meine Frau sogleich davon benachrichtigen! —

Immergrün, welcher schon die Thürklinke in der Hand hielt, drehte sich noch einmal um und sagte, schlau lächelnd: Gut, ich werde kommen! — darauf fügte er, mit dem Finger drohend, hinzu: Aber stellen Sie doch Ihre Frau und Ihr Glück nicht auf allzuschwere Proben.

Kapitel 16.

(Welches in doppelter Hinsicht beweist, wie sich der Mensch ändern kann.)

Es war ein schöner, prächtiger Apriltag. Belebend und wärmend strahlte die Sonne von einem fleckenlosen, tiefblauen Himmel hernieder, und die Luft duftete wie nach Veilchen.

Kathe ging mit ihrem Bruder Emil spazieren. Sie hatte ihn mit sanfter, liebevoller Gewalt dem düsteren Zimmer und der anstrengenden Arbeit entrissen und ins Freie geführt. Denn er wäre sonst ernstlich krank geworden. Das hatte er selbst zugestehen müssen. Kathens Aussehn war frisch und gesund. Ihr Blick war ernst und gedankenvoll; sonst aber ließ Nichts in ihren Zügen auf Kummer und Sorge, auf Unglück und Herzeleid schließen.

Emils Gesichtsfarbe war blaß wie immer; nur bei ganz naher und genauer Betrachtung bemerkte man eine gelbe Färbung, welche früher nicht zu bemerken gewesen war. — Sein Auge hatte einen unheimlichen, düsteren Glanz, und seinen schönen, ausdrucksvollen, antiken Kopf trug er auf die Brust herabgesenkt.

Wir treffen sie auf der Landstraße, welche nach dem H . . . dorfer Walde führte.

Siehst du — begann Kathe, stillstehend und den Bruder zärtlich anblickend — so wie in der Natur Alles wieder auflebt, was gestorben schien, so wachen auch, glaub' ich, die Gefühle des Glücks in der menschlichen Brust nach langem Scheintode wieder auf. Wer einen heftigen Seelenschmerz überlebt, der überwindet ihn auch, d. h. der gewinnt mit der Zeit wieder Ruhe und Frieden im Gemüth und fängt wieder an zu hoffen, wünschen und streben.

Emil warf einen trüben, schmerzlichen Blick nach dem Walde hinüber und versetzte: Es giebt körperliche Wunden, an denen sich der Mensch langsam verblutet, ohne daß der furchtbare erste Schmerz, welchen er nach der Verwundung empfand, fortdauert. Warum sollte es anders mit den Wunden der Seele sein? Auch für sie kann es ein langsames Verbluten geben. — Uebrigens sind das nur allgemeine Bemerkungen,

denen du hoffentlich keinen Bezug auf mich beilegen wirst. Ich wiederhole dir, was ich dir schon so oft gesagt, „Werthers Leiden“ sind aus der Mode — hier brach er in ein bitteres Lachen aus — Thränen sind nicht mehr Alltagskost, die Calamitäten der Gegenwart scheuchen uns nicht mehr in die Zukunft des Jenseits und Wiedersehens, wir gehen nicht mehr auf das Grab der Geliebten, dichten und philosophiren, schießen uns nicht mehr todt — kurz mit der Romantik ist's aus! Die göttlich süßen Schauer vor den Tiefen und Abgründen des Lebens sind vorüber; wir glauben an keine Gespenster mehr. Wir sind aufgeklärt! Ja, wir sind aufgeklärter, als wir scheinen dürfen. Also bitt' ich doch sehr, mir gerecht zu werden und mich nicht für einen sentimental-melancholisch-zerrissen-schmachtenden Werther zu halten!

Emil — entgegnete Kathe, indem sie ihre Hand auf seine Schulter legte — deine hohle, zerstörende Ironie ist schlimmer noch als Werthers Weltschmerz! Werther täuschte sich doch wenigstens noch, er klagte und trauerte im Schmerze, während du dich an deiner Zerknirschung und Verzweiflung eitel weidest. Werther schoß sich todt; du bespiegelst dich in deinem Nichts. Emil, du bist blasirt!

Emil fuhr auf, er hob den Kopf in die Höhe

und betrachtete seine Schwester. Sein Antlitz erglühte; ein bittres, verletzendes Wort schien ihm auf der Zunge zu schweben. Aber der ruhige ernste Blick der Schwester zügelte ihn. Er senkte das Haupt wieder auf die Brust hernieder, starrte eine Weile vor sich hin und sagte dann: Du hast Recht, Kathe. Dein durchdringendes, durch die Liebe noch geschärftes Auge hat mich durchschaut: Ich bin blasirt! Ich trage darum auch keinen Beruf zum Dichter in mir. Meine Ideale sind fleischlos und gespensterhaft. Ich bin gleich sehr unfähig, das Erhabene, wie das Komische, darzustellen. Ich muß die Dinge bei den Haaren herbeiziehn, um einen Witz darüber zu machen; und dann empfinde ich keine Freude über den Witz. Du hattest Recht, für die Zukunft des Schwächlings und Feiglings zu fürchten!

Sie gingen hierauf schweigend eine kleine Strecke weiter. Dann stand Emil plötzlich still und begann mit jener Zuversichtlichkeit, welche wir schon bei einigen Gelegenheiten an ihm bemerkt haben.

Und doch bin ich noch nicht ganz blasirt. Nein! Ich besitze noch den Muth der Wahrheit und die Liebe zu dir! Diese beiden werden mich vor innerer Fäulniß bewahren! Ja, Kathe, ich liebe dich noch mit jener hingebenden, aufopferungsfähigen Liebe, welche im

Stande ist, auch einen Schwächling zu einer wackeren That anzustacheln! Glaube nicht, daß die Selbstsucht mich bereits so sehr verhärtet hat, daß mich deine Liebe und deine Sorge um mich nicht mehr rührten. Halte mich nicht für so stumpf und gefühllos, daß ich mir nicht der Nothwendigkeit bewußt wäre, mich aus meiner Lethargie herauszureißen, den Kampf mit der Welt fortzusetzen und nach etwas Edlem weiter zu streben! Ja, ich werde weiter kämpfen, um wenigstens ehrenvoll zu fallen. Und gesegnet sei diese Stunde der Erleuchtung! — In diesem Augenblicke fühle und erkenne ich klar, was mir schon seit lange dunkel vorschwebt, wo und für was ich kämpfen muß! Ich werde auf dem Schlachtfelde für die Civilisation, für die Freiheit, kämpfen!

Und da stand er vor ihr, wie er schon so oft vor ihr gestanden hatte, schön, feurig, muthig, männlich; und sie betrachtete ihn, wie sie ihn schon so oft betrachtet hatte, glückselig, bewundernd, voll Hoffnung und Vertraun.

Ja, Schwester, ich werde Soldat werden! — fuhr er, begeistert, fort. — Ich werde die Natur beschämen, welche mir einen so schwächlichen Körper gegeben hat. Ich werde an mir selber den Sieg der Idee über die Materie darstellen! — Ein großer Kampf bereitet sich

vor zwischen Barbarismus und Civilisation. Aus diesem Kampfe wird sich eine Umgestaltung des ganzen Lebens entwickeln. Eine neue Welt wird erstehen, eine schöne, glorreiche Welt, voll edler Natürlichkeit und Wirklichkeit! — Ich werde diese neue Welt nicht mehr schauen — fuhr er, trübe vor sich niederblickend, fort — denn der Kampf wird lange währen, und ich werde unter den ersten Opfern sein, welche er kosten wird. Aber Ihr werdet sie schauen, du, Immergrün, Julius — und auch s i e! Und Ihr werdet meiner in Liebe und Achtung gedenken und werdet nicht glauben, daß ich ganz umsonst gelebt habe.

Kathe reichte ihm die Hand und sagte: Nein, du bist noch nicht blasirt, mein lieber Bruder! Und du wirst es auch niemals werden. Verzeihe; ich habe dir Unrecht gethan! Dein Herz ist gesund geblieben; und nur deine Phantasie war krank und hatte sich auf Kirchhöfe verirrt. — Und was deinen plötzlichen, höchst sonderbaren Entschluß betrifft, so weiß ich im Augenblicke wirklich nicht, ob ich ihn, wie du, einer Erleuchtung, oder einer neuen Verirrung deiner Phantasie zuschreiben soll. Einerseits scheint mir deine Idee groß und erhaben, und andrerseits kann ich mir nicht helfen, ich muß lachen, wenn ich mir dich als Soldaten, als Streiter und Krieger denke. — Du blickst so finster; —

habe ich dich, ohne es zu wollen, verletzt, lieber Emil?

Emil schüttelte sardonisch lächelnd das Haupt und entgegnete: Wie solltest du mich durch deine Aufrichtigkeit verletzen? — Und es muß auch wohl richtig sein, was du über meinen Entschluß bemerkst, da mir Julius gestern fast dasselbe sagte, als ich nur von ferne auf einen solchen Entschluß hindeutete. — Nein, verletzt hast du mich nicht; aber auch nicht gerade angenehm berührt! denn die Idee, an deren Ausführung man seine ganze Zukunft knüpft, verlachen zu sehn, kann doch nicht angenehm und erfreulich sein. — Ha! ich muß doch ein erbärmliches Mannsbild ~~Bild von einem Manne~~ sein, wenn jede Rolle, welche ich spiele, das Lachen oder das Mitleid erweckt! Von Jugend auf bin ich bemitleidet worden, von Jugend auf bin ich ein Gegenstand der Besorgniß und Furcht gewesen — und, ich kann's nicht läugnen, ich habe das Mitleid und die Besorgniß immer redlich gerechtfertigt. Und jetzt verbindet sich das zärtliche Mitleid noch mit dem Lachen! Ha, ha, ha! 's ist wirklich recht lustig und komisch! — Aber 's ist auch sehr ernst und tragisch! — fuhr er mit fieberhafter Aufregung fort. — Und das werde ich Euch beweisen! Wartet nur! — Es kann doch, zum Teufel! keine Hexerei sein, eine Kanone zu laden, zu

richten, abzuschießen, und das so lange zu wiederholen, bis Einem das Licht ausgeblasen ist. Dazu braucht man nicht mehr, als ein gutes Auge, ein wenig Mathematik und ein bischen technische Uebung. Das Erste und Zweite besitz' ich, und das Dritte ist nicht schwer zu erlangen. Also was lachet Ihr denn, Ihr glücklichen, zur Heiterkeit immer aufgelegten Menschen, wenn ein unglücklicher, verzweifelter Teufel den Nothanker auswirft, wenn er, der bereits seine ganze Habe bis auf einen Heller verspielt hat, diesen letzten Heller noch auf einen Wurf setzt? — Ah, ich verstehe! — Ihr wollt das Mitleid hinter einem Lächeln verbergen! Sehr gütig von Euch, sehr liebevoll und barmherzig!

Kathe blickte ihm fest und vorwurfsvoll ins Gesicht, so daß er die Augen niederschlagen mußte, und versetzte: Und das mir, Emil? In demselben Augenblicke, wo du von deiner unwandelbaren Liebe zu mir und von deinem Muthe der Wahrheit gesprochen, verletzest und kränkest du mich durch lieblose, unwahre Beschuldigungen? — Ach, Emil, wie hat dich das bischen Unglück, welches du erlebt, verwandelt und darniedergedrückt! Du, dessen Sanftmuth ohne Beispiel war, dessen Herzensgüte keine Grenzen kannte, und dessen blindes Vertrauen fast Tadel verdiente, bist durch eine verschmähte Liebe — und wer weiß, ob

deine Liebe wirklich verschmäht worden, oder ob die arme Agnes nicht ihre Gefühle nur der Kindespflicht untergeordnet hat? Nach den dir bekannten Andeutungen der Frau Doctor Höfgen ist sogar das Letztere wahrscheinlicher — in einen aufbrausenden, kaltherzigen, mißtrauischen Menschen umgewandelt worden! Du hast, wie ein Mensch in Dantes Hölle, alle Hoffnung hinter dir gelassen und giebst dich einer schwächlichen, kranken, selbstzerstörenden Muthlosigkeit hin! Und diejenigen, welche, ihrer Pflicht folgend, sich bemühen, dich zu trösten und aufzurichten, weisest du kalt und höhnisch zurück! — Emil, wo ist dein Muth und deine Ausdauer, die du einst mir und unserm Vormunde gelobt hast? Wo ist das Feuer und die Zuversicht, welche dir aus den Augen glänzten und mich mit Stolz und Hoffnung erfüllten, als du um die Erlaubniß batest, deinem inneren Berufe, dem Berufe zum Dichter folgen zu dürfen? Emil —

„Was ist's, das unsterbliche Geister entzückt,
Wenn sie niederblicken zur Welt?
Ein Herz, welches Unglück nicht niederdrückt,
Ein Muth, der im Kampfe sich hält!"

Und das muß ich dir zurufen, der du die unbesiegbare Kraft des Genius an dir selber darstellen solltest?

Emil war, während seine Schwester sprach, ganz

ruhig geworden. Bei ihren letzten Worten leuchtete ein Lächeln der Verklärung aus seinen Augen; und damit begann er: Der Genius in mir wird auch nicht fallen, nicht besiegt werden. Er verhüllt sich nur und tritt zurück aus der Welt, in welcher er nicht beachtet, nicht verstanden wird, und in welche er sich nicht finden kann. Mein Genius möchte das einfach Schöne schaffen, das ungebrochene Schöne, „welches seine Hoheit noch nicht zum herben Kampfe erschlossen hat,“ wie das Erhabene. Er bedarf aber zu seinen Schöpfungen einer schönen Welt: einer neuen, schönen Welt, in welcher wieder Instinct und Naivetät möglich ist, in welcher es Sein, Natur und Wirklichkeit giebt. Denn jetzt giebt es nur Reflexion, unzufriedenes Streben und Kritik. Ueberall herrscht Unruhe und zersetzende Absichtlichkeit. Das alte häßliche Weltbild ist seiner Zerstörung nahe! — Begreifst du nun, warum Menschen, wie ich, gleich einer auf wildfremden Boden versetzten Pflanze, in der Regel verkümmern? — Weil sie, durch ihren Genius in eine neue, schöne, liebliche Welt hinübergezogen, mit den Füßen an das alte, häßliche Weltbild gefesselt sind! — O, diese Tantalusqualen!

Kathe warf ihm einen Blick des Verständnisses zu und reichte ihm die Hand.

Und jetzt wirst du auch zugestehen müssen — fuhr er, den Händedruck erwiedernd, fort — daß ich einerseits nicht so ganz armselig bin, als du glaubtest — denn der Blick in die neue, reizende Welt hinüber, die wehmuthsvolle Sehnsucht, hinüber zu gelangen, und die felsenfeste Zuversicht, daß wir ihr näher rücken, sind doch wohl köstliche, innere Schätze! — und daß andrerseits mein Unglück nicht so ganz gering, und mein Schmerz nicht lächerlich ist — denn die Bilder der alten, zerfallenen Welt sind häßlicher und abschreckender für mich, als für Euch, weil ich sie den schönen, verklärten Bildern der Zukunft gegenüber sehe und sie unaufhörlich mit einander vergleiche. Für Euch z. B. ist es sehr lächerlich, wenn eine verschmähte Liebe oder gar ein mißglücktes Examen einen jungen Mann in Verzweiflung stürzt. Für mich aber, der ich beides nicht blos als allgemeine üble Zufälle betrachte, sondern als die nothwendigen Folgen der grausamen Vorurtheile unserer Zeit — und was mich anbetrifft, so bin ich wohl berechtigt, mein Mißgeschick von diesem Standpunkte aus zu betrachten — und der ich das Bild einer Zukunft im Herzen trage, in welcher dergleichen Vorurtheile gefallen sind, für mich sind es ernste, ich möchte sagen, historische, die ganze Menschheit anklagende Facta!

Kathe sann eine Weile nach. Darauf sagte sie: Wie kommt es aber, daß unser Vormund, der doch gewiß auch die neue, schönere Welt im Herzen trägt und die alte als eine verwesende betrachtet, wie kommt es, daß nicht auch er das Opfer eines tiefen Weltschmerzes ist?

O, weil sein Genius neben dem meinigen wie ein Riese neben einem Zwerge steht! — rief Emil düster blickend — Weil sein gewaltiger Geist den großen Gang vom einfach Schönen durch's Erhabene bis zum Komischen gethan hat, weil er das Komische erfaßt und darstellen kann, während mir's kaum gelingt, etwas komisch darzustellen, weil er über seinen Schmerz zu lachen weiß, während ich mich in demselben bespiegle. Und darum gehört er in's gesellschaftliche Leben und wird mit demselbeu fertig, während ich — auf das Schlachtfeld gehöre, welches mit dem meinigen wohl auch fertig werden wird!

Hier endete das Gespräch. Denn sie hatten inzwischen den Rückweg angetreten und waren bis zur Vorstadt gelangt. Den Weg durch die Stadt legten sie schweigend und nachdenkend zurück.

Daheim angekommen, verschloß sich Emil in seinem Zimmer, warf sich auf das Sopha nieder, starrte zur Decke und grübelte. Er schloß mit seiner Vergan-

genheit ab. Die Idee, Soldat zu werden und für die Civilisation zu streiten, hatte ihn allgewaltig ergriffen und war zur Monomanie geworden. Ueber die Ausführung war er noch nicht im Klaren. Denn der Kampf war ja noch nicht entbrannt. Auch hatte er in seiner völligen Unkenntniß des praktischen Lebens keine Ahnung von den Vorbereitungen, welche dieser Ausführung vorangehn müßten. Aber sein Entschluß war unerschütterlich; das genügte ihm, das beruhigte ihn und erhob ihn.

Von dem kleinen Vermögen, welches mir noch geblieben ist — so sagte er bei sich selbst — werd' ich gerade nur so viel nehmen, als zu einer Reise nach dem Kriegsschauplatze und zu meiner Ausrüstung durchaus nothwendig ist. Das Uebrige mag Kathe behalten und nach Gutdünken verwenden. Ich schulde ihr tausendmal mehr als das! Ich bin ihr stets eine Last gewesen, ich war für sie ein Gegenstand unaufhörlicher Angst, Sorge und Bekümmerniß! Ich kann's ihr nicht vergelten. Aber wenigstens werd' ich sie von der Last befreien, werde den Gegenstand ihrer Angst und Sorge hinwegräumen! — Die liebe, gute Schwester! Welch edles, herrliches Bild unter Larven! Alles ist ächt und lauter an ihr, Alles der Vollkommenheit möglichst nahe! An Geist, Bildung, Herz und Gemüth über-

ragt sie Millionen ihres Geschlechts; und dabei läßt sie auch nicht die kleinste unter den kleinen häuslichen Angelegenheiten außer Acht, dabei erkennt sie und macht sie geltend das Bedeutende im Unbedeutendsten! — Möge sie glücklich werden an der Seite des edlen Julius! Sie passen für einander und gehören einander; sie sind wahlverwandt. Ihr edel weiblicher Stolz, welchen er mißverstand, und der ihn so unglücklich gemacht hat, wird ihn, so bald er ihn erkennen wird, auf den Gipfel des Glückes setzen. — O, so ein Mißverständniß der Liebe muß sehr süß sein! —

Er sprang auf, schritt, heftig bewegt, im Zimmer auf und nieder und fuhr fort: Wer weiß, ob die arme Agnes deine Liebe wirklich verschmäht hat? — Ja, wer weiß? — Vielleicht ist sie, gleich mir, ein Opfer der Vorurtheile ihres Vaters! Die geheimnißvollen Andeutungen der Doctorin machen dies wahrscheinlich. Vielleicht leidet sie, gleich mir, an einem tiefen, unheilbaren Weh' in der Brust! Ha! welch qualvoller und wieder heimlich süßer Gedanke! Mit diesem Gedanken will ich in den Kampf ziehn; durch ihn will ich mich anstacheln, wenn das Fleisch schwach wird, wenn mir der Muth sinkt; durch ihn will ich mich mattern und reizen, wenn mich das Gefühl der Gleichgültigkeit, der Blasirtheit beschleicht, und laben

und erquicken, wenn die tödtliche Kugel mich niederstreckt!

Und während ich dann mit einem letzten Seufzer an sie verscheide, wird sie vielleicht einen nahen Berg besteigen, in die Ferne blicken und flüstern:

„Er liebt die Bergesgipfel
Und freute sich gern mit mir
In ihrem Freiheitswehen,
Im kühlen Wolkenrevier!

Doch heil'ge Mannespflichten
Die halten ihn zurück:
Er kämpft im fernen Lande
Für seines Volkes Glück!"

Ja, so gescheh' es! — rief er in höchster Exaltation. — Und damit mir kein Rückweg bleibe, wenn wohlgemeinte Rathschläge oder eigne Zaghaftigkeit mich wankend machen sollten, will ich zuvörderst meine Schiffe zerstören, verbrennen!

Er trat zu dem Schreibtische, zündete ein Licht an und ergriff das noch unfertige Manuscript seiner Komödie. Als er sich mit beidem (Licht und Manuscript) dem Ofen um einige Schritte genähert hatte, stand er plötzlich still und rief: Halt! Ein Kind, das ohne Taufe aus der Welt geht, kann, glaub' ich, nicht selig

werden! Mein Manuscript würde ohne die Taufe der Kritik vermuthlich gar nicht Feuer fassen, oder vielmehr nicht verbrennen. Denn die Höllenstrafe besteht ja nach pag. X der Untrüglichkeitswissenschaft darin, daß man brennt, ohne zu verbrennen. Also, da wir gerade bei Humor sind, wollen wir dem zum Tode bestimmten Musenkinde geschwind noch die Taufe geben.

Er kehrte zum Tische zurück, setzte sich an demselben nieder, schlug das Manuscript auf und las folgende Scene:

Minister Liebenpflug. Consistorialrath Brenzel (einander gegenübersitzend).

Minister L. Ihre Abhandlung über „Volksschulunterricht" hab' ich durchlesen. Sie macht Ihrer Menschenkenntniß und Philosophie große Ehre. Ich kann Ihnen in's Geheim anvertraun, daß sie höheren Orts vorgelegt und verdienter Maßen gewürdigt worden, und daß die Belohnung des treuen Dieners nicht ausbleiben wird.

Cons. Br. (verbeugt sich stumm und unterwürfig).

Minister L. Indeß befriedigt sie noch nicht ganz, mein Freund. Wer sich zu einem Spaziergange auf den Köpfen der Menschen entschließt, muß dafür

Sorge tragen, daß erstlich die Köpfe an den Boden gehörig befestigt sind, damit er nicht durch die Bewegung irgend eines störrischen oder hitzigen Kopfes zu Falle gebracht werde, und daß zweitens die Köpfe allesammt auf das Maul zu liegen kommen, damit sie weder durch brutales Geschrei stören noch beißen können. Oder beißen sie ja, nun, dann beißen sie — ins Gras.

Cons. Br. (salbungsvoll). Wiewohl ich mich lieber in den Herzen der Menschen betten möchte, als —

Minister L. (kalt und vornehm). Der Fehler Ihres Systems ist nun der, daß es die Köpfe des Volkes zwar an den Boden fesselt, aber dergestalt, daß die Mäuler nach oben zu stehen kommen. Sie können schreien und beißen. Das muß corrigirt werden!

Cons. Br. (verbeugt sich tief und verheißt durch seinen Blick unbedingten Gehorsam).

Minister. L. Wer mit wilden, hitzigen Pferden sicher fahren will, muß nicht blos feste Zügel beschaffen, sondern den Pferden auch Scheuleder anpassen, damit sie weder nach rechts noch nach links, sondern nur gerad' aus, auf die Fahrstraße blicken können. Der Fehler ihres Systems ist nun der, daß es für keine Scheuleder Sorge trägt. Sie müssen diesem Mangel abhelfen!

Cons. Br. (ironisch). Darf ich Excellenz um einen gnädigen Fingerzeig unterthänigst bitten?

Minister. L. (selbstgefällig lächelnd). Ihr System eines guten Volksschulunterrichts sorgt wohl für Alles, was das Volk in Ehrfurcht, Scheu und Unterwürfigkeit gegen das Herrscherhaus und dessen Regierung erhalten kann. Die Art und Weise, in welcher Sie z. B. die Geschichte unsers Vaterlandes, d. h. unsers Herrscherhauses, in den Schulen behandelt wissen wollen, ist vortrefflich und ganz geeignet, in der Phantasie der heranwachsenden Jugend die Glorie wieder herzustellen, welche einst die Häupter unserer Fürsten umstrahlte. Auch Ihre patriotisch-religiösen Kinderfeste, Ihre öffentlichen Preisvertheilungen für patriotische Gesinnung und Frömmigkeit, Ihre tägliche Abfütterung mit Bibelversen, Gesangbuchliedern und Nationalhymnen, — das Alles ist gut und praktisch. Aber — um auf meine Bilder zurückkommen — es befestigt die Köpfe nur an den Boden und stellt nur die Zügel her. Für die Scheuleder und für die richtige Lage der Köpfe ist dadurch noch nicht gesorgt. (Nach diesen Worten schnupft der Minister aus einer goldnen, mit Brillanten besetzten Dose und scheint während des Schnupfens zu erwägen, ob er dem Consistorialrath auch eine Prise anbieten soll oder nicht. Nach kurzem Schwanken

entschließt er sich zu dem letztern und steckt die Dose wieder ein).

Cons. Br. (ironisch). Und die Scheuleder, Excellenz?

Minister. L. (kalt und vornehm). Die zu erfinden, ist Ihre Aufgabe!

Cons. Br. (ein Heft hervorziehend und dem Minister überreichend). Geruhen Excellenz, einen Blick in diesen zweiten Theil meiner Abhandlung über Volksschulunterricht zu werfen. Ich fühle selbst, daß der erste Theil dem Bedürfnisse der Zeit noch nicht völlig entspräche. Daher arbeitete ich diesen zweiten aus.

Minister. L. (nachdem er mit sichtbar wachsendem Interesse in dem Manuscripte geblättert und gelesen hat). Herr Consistorialrath, ich gratulire Ihnen im Voraus zu der allerhöchsten Gunst und Gnade unsers erhabenen Fürsten. Diese Schrift ist offenbar ein Meisterstück und überflügelt — ich gestehe es ohne Scham — meine kühnsten und besten Gedanken über den vorliegenden Gegenstand. Ja, Sie haben ganz Recht, man muß den Nerv des verbotenen Sehens tödten, muß die Organe des gesetzwidrigen Schreiens und Beißens zerstören, dann erspart man die Scheuleder und braucht nicht auf die Lage der Köpfe zu achten, bedarf auch keiner Maulkörbe mehr. Der Nerv

des geistigen Sehens aber ist der Gedanke. Und insofern ja die Sprache nur der Ausdruck des Gedankens ist, kann man den letzteren auch als das geistige Organ des Sprechens betrachten. Unzweifelhaft! Und da, wie Ihr Apostel sagt, die Vernunft oder das Denken dem Glauben unterzuordnen ist, so handeln wir ganz im Sinne der Religion und zum Heile der Völker, wenn wir das Denken in ihnen nicht erst aufkommen lassen. Denn, einmal aufgegangen, wächst und wuchert es, wie jedes Unkraut, und läßt sich nicht mehr vertilgen. Und das Mittel, es im Keime zu ersticken, ist der Volkunterricht: O, wir verdanken Ihnen eine herrliche Lehre, lieber Consistorialrath! Seit einem Jahrtausend quälen wir uns ab, das Unkraut des Denkens auszujäten — welch mühsame und immer fruchtlose Arbeit! — aber daß es sich im Keim ersticken läßt, darauf sind wir noch nicht verfallen! (reibt sich vergnügt die Hände und erhebt sich).

Cons. Br. (der sich gleichfalls erhebt). Gestatten Eure Excellenz mir noch die Bemerkung, daß mein System des Unterrichts eine ganz besondere Art von Lehrern erfordert.

Minister L. O, ich weiß, ich weiß es! Wir wollen uns dieselben schon schaffen und bilden! Wir haben einen ungeheuren Vorrath von alten Feldwebeln

und Unteroffizieren. Wo die hinschlagen, da wächst kein Gedanke mehr! Seien Sie unbesorgt! Ihre Idee hat meine höchste Bewunderung gewonnen. Durch eine entsprechende Ausführung derselben hoffe ich mir wenigstens Ihren Beifall zu gewinnen. (Er macht mit der Hand das Zeichen der Entlassung).

Cons. Br. (verbeugt sich tief und geht ab.)

Minister L. (ihm nachsehend). Diese protestantischen Päpstlein sind sehr brauchbar; aber Sie wissen gar zu gut, wie sehr wir sie brauchen. Und das ist unbequem und störend. (Er legt den Zeigefinger an die Nase und sinnt nach.) Ja, wenn wir auch die ausrangirten, alte Lieutenants zu Consistorialräthen verwenden könnten!

(Der Vorhang fällt.)

Als Emil diese Scene durchlesen, schlug er das Manuscript zusammen und warf es auf den Tisch. — Es müßte Einer blind sein — sagte er dann halblaut — wenn er aus dieser Schreiberei nicht augenblicklich erkennen sollte, daß der Verfasser ein junger Mensch sein muß, welchen Consistorialrath Brenzel im Examen durchfallen ließ. Das ist Persiflage, aber keine Poesie! Das ist persönliche Gereiztheit, aber kein das Allgemeine umfassender Humor! — Ha, ha! Ich verspüre am

Ende noch Talent zur Kritik in mir! Kürzer und pikanter hätte sich auch ein Recensent von Fach nicht ausdrücken können! — Doch gleich viel! — rief er, aufspringend und Manuscript und Licht ergreifend, — du hast nun deine Taufe, unschuldiges Kindlein, und kannst zur Seligkeit eingehn! So! — Mit diesen Worten warf er das Manuscript in den Ofen und zündete es an. Darauf kreuzte er die Arme über der Brust und starrte in die lodernde Flamme. Eine ungeheure Wehmuth ergriff ihn und verwandelte sich allgemach in einen bitterlichen Schmerz. Er wandte sein Antlitz von der Flamme weg, wankte zum Sopha, setzte sich nieder, bedeckte das Gesicht mit den Händen und sagte mit halb erstickter Stimme: So wäre mein Schiff verbrannt, und jeder Rückweg mir abgeschnitten! Also nun Sieg oder Tod oder vielmehr Sieg im Tode!

Als Emils Schwester von dem Frühlingsspaziergange heimgekehrt war, wurde sie durch unaufschiebbare Geschäfte in der Küche abgehalten, über das stattgehabte Gespräch zwischen ihr und dem Bruder nachzudenken, oder dasselbe fortzusetzen. Sie fühlte recht gut, daß der schneidende Mißklang in der Seele des Bruders

noch nicht aufgelöst war und doch einer Auflösung bedurfte. Sie hielt aber die Sache für nicht so gar eilig und rechnete auf einen baldigen Besuch Immergrüns. Er, meinte sie, würde, wie in allen Fällen, auch in diesem Rath wissen und spenden.

Als sie endlich die Angelegenheiten der Küche in Ordnung gebracht, setzte sie sich an ihr Nähtischchen, arbeitete und dachte über die angeführte Unterredung nach. Indeß auch jetzt wurde sie in dem Nachdenken gestört, und zwar durch Tante Cecilie, welche in ihrem Matronensessel am Fenster saß und, den Strickstrumpf in den Schooß fallen lassend, in ironischem Tone anhob: Es wäre doch an der Zeit, daß du deiner neuen Freundin, der Doctorin, einen Gegenbesuch machtest. Dein Vormund, welcher seine schöne Schwägerin nach langem Schmollen wieder zu Gnaden aufgenommen und bei dir eingeführt hat, wird dir zürnen und Vorwürfe machen, wenn du es an Artigkeit gegen seinen neuen Schützling fehlen lässest.

Kathe, welche sich im Augenblicke nicht gerade einer sehr sanftmüthigen Stimmung erfreute, versetzte in energischem und lautem Tone: Frau Höfgen ist zwar noch nicht meine Freundin zu nennen; denn —

Aber, liebe Kathe, du schreist ja, als ob du mich für taub hieltest! — fiel die Tante hofmeisternd ein —

Du wirst unsern Dichter im Nebenzimmer, der sich nach seiner Rückkehr von dem Spaziergange mit dir im Declamiren zu üben scheint, außer aller Fassung bringen.

Denn Freundschaften schließt man nicht nach einer Bekanntschaft von wenig Tagen — fuhr Kathe ungestört fort — aber ich hoffe allerdings, mit dieser jungen, liebenswürdigen Frau, welche sich schon in der ersten Stunde unserer Bekanntschaft meine ganze Theilnahme und Zuneigung erworben, recht bald in freundschaftliche Beziehungen zu gerathen.

O, zuverlässig! — bemerkte die Tante spöttisch.

Daß ich ihr meinen Gegenbesuch noch nicht abgestattet, fuhr Kathe lächelnd fort — liegt nicht an mir, sondern vielmehr an Ihnen. Ich hoffte nämlich, Ihr plötzliches Zerwürfniß mit der Doctorin würde in eine ebenso plötzliche Versöhnung übergehen. Und dann wäre meine junge Zuneigung unter den Flügeln Ihrer alten Freundschaft gewiß recht schnell und sicher gediehen.

Die Tante hatte Kathens letztere Bemerkungen offenbar nicht vernommen; denn sie ergriff, hustend und dazwischen seufzend, ihren Strickstrumpf, strickte weiter und warf einen frommen, mitleidigen Blick himmelwärts.

Mein Vormund wird diesen Grund gewiß gelten

lassen — fuhr Kathe unbarmherzig fort — ja ich hoffe sogar, er wird ihn seiner schönen Schwägerin mittheilen, und die Doctorin wird dann, weit gefehlt, mir zu zürnen oder mich der Unhöflichkeit anzuklagen, nur um so besser von mir denken.

Nachdem sich das alte Fräulein von einem sehr heftigen Hustenanfalle erholt hatte, sagte sie in einem scheinbar ganz harmlosen Tone: Sage doch, Kathe, wie spricht sich denn Emil über deine neue, liebenswürdige Bekanntschaft aus? Es wäre sehr hübsch und lobenswerth von ihm, wenn er um deinetwillen vergäße, daß der Gemahl dieser Dame — und vielleicht sie selber, wer weiß? — bei der ihm widerfahrenen Beleidigung und Ungerechtigkeit die Hände im Spiel gehabt hat! Es wäre dies wirklich ein sehr edler und schöner Zug seines Charakters! — Tante Cecilie sagte dies in einem so zutraulichen und gefühlvollen Tone, daß Kathe ganz gerührt davon wurde, wie man sich denken kann.

Demgemäß versetzte sie (Kathe nämlich) gleichfalls in sehr zutraulichem Tone: O, Emil findet sie ganz bewundrungswürdig und bedauert nur, daß ich ihre Bekanntschaft nicht schon früher gemacht. Gegen Doctor Höfgen hat er gar nichts; denn derselbe hat doch eigentlich nur aus Theilnahme gegen die arme Agnes

und deren Eltern und nach Pflicht und Gewissen gehandelt. Wenn übrigens auch der Doctor nach Emils Meinung unrecht gehandelt hätte — was, wie gesagt, durchaus nicht der Fall ist — so würde er es seine unschuldige Frau sicherlich nicht entgelten lassen. Zudem verdankt er den Andeutungen derselben einen Trost, welcher — Kathe hielt inne. Denn sie bemerkte, daß die Tante einen ganz entsetzten Blick nach der Thür warf. Und als sie diesem Blick mit den Augen folgte, entdeckte sie, freudig überrascht, daß der Wolf des Sprüchworts in Gestalt der hübschen, liebenswürdigen Doctorin so eben in's Zimmer getreten war.

Die Doctorin begrüßte und küßte die ihr entgegenhüpfende Kathe herzlich und sagte: Da Sie nicht zu mir kommen, komme ich zu Ihnen. Und das werd' ich so lange wiederholen, bis ich Ihr gutes, großes Herz gerührt habe. — Und du, liebe Cecilie — fuhr sie, sich dem alten Fräulein nähernd und ihm die Hand reichend, fort — wirst mir aus alter Freundschaft behilflich sein, es zu rühren.

Die fromme Tante legte ihren spitzen, mageren Zeigefinger in die ihr dargereichte Hand und entgegnete: O, dazu bedarfst du keiner Hilfe. Und solltest du solcher bedürfen, so hast du bereits einen Helfer

und Fürsprecher gewonnen, dessen Einfluß überall allgewaltig und unwiderstehlich ist. Ich brauche diese allmächtige und unwiderstehliche Person nicht erst zu nennen. Sie spielt in deinem Hause sowohl, als in dem unsern, eine zu wichtige Rolle.

Kathe drängte die Doctorin zum Niedersetzen und sagte dabei in naivem Tone: Die Tante meint Ihren Schwager und meinen Vormund Immergrün. Und sie hat Recht: er ist unwiderstehlich und allgewaltig.

Fräulein Cecilie warf ihrer Nichte einen grimmigen, haßerfüllten Blick zu. Sie fühlte sich an ihrer empfindlichsten Stelle getroffen. Darauf hustete sie eine Weile. Darauf seufzte sie, erhob sich langsam und steif und sagte zur Doctorin: Ich bedaure, daß ich deinen lieben Besuch nicht bis an's Ende genießen kann. Ich habe von dem Frauenvereine „zur Beförderung der Gesittung und der Gottesfurcht und zur Abhilfe des menschlichen Elends“ einige Aufträge erhalten, deren ich mich noch heut entledigen muß. Die Pflicht steht über dem Vergnügen! Uebrigens tröste ich mich einigermaßen durch das Bewußtsein, daß dein heutiger Besuch eigentlich nur meiner Nichte gilt. — Nach diesen Worten verbeugte sie sich kalt und steif, steckte ein Päckchen Traktätlein zu sich und ging in ihrem Gespensterschritte zum Zimmer hinaus.

Nach ihrem Weggange saßen beide Damen eine Weile schweigend einander gegenüber. Wahrscheinlich hingen sie beide ein und demselben Gedanken nach, dem Gedanken nämlich, wie groß die Anzahl von angenehmen Eigenschaften bei Dame Cecilie sei, und wahrscheinlich empfanden sie auch ein und dasselbe Gefühl, nämlich das Gefühl der Untröstlichkeit über die Abwesenheit der in Rede stehenden Dame.

Madame Höfgen leitete der angeführte Gedanke noch zu einigen andern Gedanken, wie z. B. zu dem: Wie ist es möglich gewesen, daß mir Ceciliens Umgang jemals angenehm erscheinen, daß ich mit ihr sogar bis auf den Fuß der Vertraulichkeit gerathen konnte? — Besagter Gedanke trieb der hübschen, jungen Frau das Blut in die Wangen und drängte über ihre kirschrothen Lippen die Worte: Ich habe immer geglaubt, ein weibliches Gemüth müsse ohne den Umgang mit einem andern, ihm wenigstens einigermaßen verwandten, weiblichen Gemüthe recht elend werden oder — um ganz aufrichtig zu sein — es könne ohne den Verkehr mit einem andern weiblichen Gemüthe ganz und gar nicht bestehen! — Und in dem Blicke, welchen sie nach diesen Worten auf Kathe heftete, lag ausgedrückt: Sie haben mich jedoch eines Andern überzeugt!

Kathe versetzte, schwermüthig lächelnd: Es geht damit, wie mit tausend andern Dingen. Wir halten sie jahrelang für unentbehrlich. Am Ende aber zwingt uns das lehrreiche Leben auch sie zu entbehren; und so widerlegt die Erfahrung eine Meinung, welche wir uns von keiner Weisheit hätten ausreden lassen.

Madame Höfgen sagte gedankenvoll: Ich fange an, zu glauben, daß im Entbehren doch auch ein Genuß liegen mag.

Allerdings! — erwiederte Kathe — Aber 's ist immer ein bitterer, erkünstelter, unnatürlicher Genuß, so wie ein Kirchhofslachen. Der Genuß, welcher aus Glück und Vergnügen hervorquillt, labt und erquickt, wofern keine Uebersättigung stattfindet. Der Genuß hingegen, welcher aus Entbehrung entspringt, regt wohl angenehm auf und reizt, aber hinterher folgt ihm Abspannung und Erschlaffung. — Aber Sie werden über mich lachen, über meine Altklugheit und Wohlweisheit, welche einem Magister wohl Ehre machen würden, aber —

Nein, nein, ich lache nicht! — rief die Doctorin lebhaft. — Sie hätten, mir gegenüber, ein Recht zur Altklugheit und Wohlweisheit, obschon Ihre Bemerkungen weder den einen noch den andern Namen verdienen. Denn wiewohl ich viel älter bin, als Sie,

hab' ich mich um den Ernst des Lebens noch nicht sonderlich gekümmert, und bedarf demnach noch der Lectionen. Sie hingegen besitzen, trotz Ihrer Jugend, einen so großen Schatz von Erfahrungen, von theuer erkauften Erfahrungen —

Die Thür, welche in das Nebenzimmer führte, ging auf, und Emil trat ein.

Nachdem er die Doctorin begrüßt hatte, fragte ihn Kathe: Wie ist dir unser Spaziergang in's Freie bekommen, lieber Bruder?

O, ganz vorzüglich! — versetzte Emil lächelnd. — So gut, daß ich eben im Begriff bin, zu Immergrün zu gehen und auch ihn zu einem Spaziergange aufzufordern.

Als er sich hierauf empfohlen hatte, und die Damen wieder allein waren, sagte die Doctorin: Ihr Herr Bruder sieht recht wohl aus. Er scheint sein Herzeleid endlich überwunden zu haben. Und da Kathe nicht gleich etwas darauf erwiederte, fügte sie hinzu: Ich zögre deßhalb nicht länger, Ihnen eine Nachricht mitzutheilen, welche Sie wohl noch überraschen, aber wenigstens nicht mehr beunruhigen wird, wie ich, ehe ich zu Ihnen kam, fürchtete. — Der Vetter von Agnes ist angekommen; und der Oberförster gedenkt die Anwesenheit desselben zu einer ernstlichen Verlobung mit seiner Tochter zu benützen.

Kathe schaute eine Weile nachdenklich zu Boden. Darauf rief sie plötzlich im Tone der höchsten Angst und Besorgniß: O, ich bitte Sie inständigst, halten Sie diese Nachricht geheim! Mein Bruder hat sein Herzeleid keineswegs schon überwunden! Er hat erst heut in einem Anfalle von Trostlosigkeit einen verzweifelten Entschluß gefaßt, vor dessen Ausführung ihn der Himmel und seine eigne bessere Erkenntniß bewahren mögen. Erfährt er nun Ihre Nachricht, dann —

Nein, er soll sie nicht erfahren! — sagte die Doctorin zuversichtlich. — Vor der Hand ist sie noch nicht einmal meinem Manne bekannt. Und ich werde natürlich zu schweigen wissen!

Trotz diesem Versprechen bemächtigte sich Kathens ein Gefühl der Angst, welches sie weder unterdrücken noch sich erklären konnte.

Kapitel 17.

(Welches bei aller Hochachtung für Shakspeare eine seiner Sentenzen angreift und widerlegt, dagegen den Schiller'schen Satz bewahrheitet: der Knabe Karl fängt an, gefährlich zu werden!)

Und auch was Shakspeare sagt, ist nicht Alles wahr. Shakspeare war ein Mensch und konnte sich täuschen. Oder noch besser ausgedrückt: Shakspeare war ein Mensch und mußte sich täuschen! — Wenn er z. B. den fetten, melancholischen Hamlet sagen läßt: das Gewissen macht Memmen aus uns Allen! — so versündigte er sich an der Wahrheit und an einem nicht unbedeutenden Vertreter derselben, an Professor Kühlein.

Denn Professor Kühlein besaß gewiß eines der regsten und wachsamsten Gewissen, von denen man je gehört hat. Sein strahlender Ruf der Tugend und

Frömmigkeit stellt dies außer allen Zweifel, ganz abgesehen von den Beweisen, welche wir selbst von seiner Gewissenhaftigkeit geliefert haben. — Und doch fragen wir laut und öffentlich — da der besagte Shakspeare nicht mehr selbst antworten kann, so mögen die Legionen seiner Uebersetzer, Commentatoren und Verehrer für ihn eintreten! — wer es wagt, den Professor Kühlein eine Memme zu nennen? —

Wir werden am Ende dieses Kapitels Jedermanns Antwort anhören, erwägen und beleuchten — gewiß! Nur wenn sich etwa ein Abkömmling des Hamlet in die Sache mischen sollte, werden wir ihm kein Gehör geben. Denn Hamlet war ein Zweifler, wie aus seinem berüchtigten Monologe augenscheinlich hervorgeht, und das Zweifeln erbt sich, wie eine ewige Krankheit, fort, und Zweifler können über Gewissenssachen nicht entscheiden, da sie selbst kein Gewissen haben.

Sollte damit der etwaige Nachkomme des Hamlet noch nicht zufriedengestellt sein, so sehen wir uns gezwungen, ihn an die Worte seines Vorfahren zu erinnern: „Es ist nicht Alles richtig im Staate Dänemark!“ — Wer so eine gewissenlose Rede ausstoßen konnte, der hat nicht allein für sich, sondern auch für seine Kinder und Kindeskinder, ein für alle Mal, das Recht verloren, über wichtige Angelegenheiten mitzu-

sprechen. Sapienti sat! — Und nun kehren wir mit erleichtertem Herzen zu dem Manne zurück, welcher der allgemeinen Theilnahme gewiß viel würdiger ist, als der mondsüchtige Prinz von Dänemark!

Professor Kühlein hatte soeben seine Einleitung zu dem „religiös-philosophisch-moralischen Lexicon“ beendet. Sein Gesicht strahlte, glühte; denn diese Einleitung war ihm besser gelungen, als seine kühnsten Hoffnungen in Aussicht gestellt hatten. Und außer einer präcisen Geschichte der Philosophie und Religion und außer einem Nachweis des Ineinanderaufgehns beider enthielt sie noch einen höchst interessanten und wichtigen Briefwechsel eines jüngst verstorbenen großen Philosophen (eines intimen Freundes von Kühlein) mit einem Jesuiten-Abbé. — Gedachter Briefwechsel setzte die strenge Rechtgläubigkeit des verstorbenen Philosophen außer allen Zweifel; und der religiöse Philosoph vom reinsten Wasser, Professor Kühlein, war überzeugt, der Welt durch Mittheilung dieser Thatsache einen „unsterblichen“ Dienst zu erweisen, trotzdem, daß ihm der „negative“ Geist Immergrüns wieder allerlei sarkastisch-allegorische Geschichten von der „Impotenz“ des verstorbenen Philosophen ins Ohr flüsterte und außerdem noch die Aechtheit der gedachten Briefe in Zweifel zog.

Kühlein hatte also seine Einleitung eben beendet; er spritzte die Feder aus, legte sie bei Seite, überlas die letztgeschriebenen Zeilen noch einmal, zweimal, dreimal, schlug das Manuscript zu, klopfte mit der flachen Hand darauf, erhob sich — freudestrahlend, triumphirend, — legte die Hände auf den Rücken, schritt im Zimmer auf und nieder und begann (in lautem, energischem Tone): Diese Arbeit hat mir meinen Muth und meine Zuversicht wiedergegeben! Ich fühle mich wieder frei von den Bedenklichkeiten, welche das schwache, weiche Herz dem Geiste zuflüsterte — ich begreife jetzt wieder das Opfer des Abraham! — Die Stimme des Gewissens spricht wieder laut und vernehmlich in mir und macht mich stark und kühn! — Ja, die Stimme des Gewissens oder auch die Stimme der Mannespflicht! Denn es ist ein Vorurtheil, wenn wir jene weiche, bebende Rührung eines sentimentalen Herzens Gewissen nennen — und Hamlet hätte sagen sollen: das ächte Gewissen macht Helden aus uns Allen! — denn fürwahr! ich fühle mich jetzt Helden-kühn und stark! Und wie sehr sich auch das weiche Vaterherz dagegen sträubt, das Gewissen ruft mir zu: der Himmel und das Heil der Welt fordern das Opfer — ich werde der Stimme des Gewissens gehorchen und werde ihn opfern — meinen Sohn! —

werde ihn opfern auf dem Altare der Wahrheit und Wissenschaft! — Nach diesen Worten schaute Professor Kühlein, stillstehend, durchs Fenster auf die Straße hinab, als ob er sich dort nach einem passenden Platze für den Opferaltar umsähe.

Der thörichte, vermessene Knabe! — fuhr er nach einer Weile fort. Er hätte sich, auf meine Schultern stellend, den Kopf bis hoch in die Wolken recken und die ganze wissenschaftliche Welt keck in die Schranken fordern können! Er wäre unbesiegbar, unantastbar gewesen! Anstatt dessen wirft er mir den Fehdehandschuh zu — (er — mir!) und versetzt mich in die grausame Nothwendigkeit, ihn, meinen Sohn, unter der Wucht meiner Autorität zu begraben! — Der Professor trommelte eine Weile gedankenvoll mit den Fingern auf die Fensterscheiben und fuhr dann fort: Auch der Mächtigste, der Stärkste hat schwache Stunden, Ohnmachtsaugenblicke! Es ist dies eine psychologisch begründete Wahrheit, welche ich um so weniger bestreiten kann, als ich sie aus eigner Erfahrung kenne. Ja, auch ich bin schwach gewesen — erkläre es, wer's vermag; ich vermag es nicht! — Ich habe mich vor diesem Kampfe gefürchtet! — Ich erröthe jetzt, wenn ich daran denke! Gestützt auf meine furchtbaren Streitkräfte, habe ich Angst empfunden vor einem schwachen, hilflosen Kinde!

Und als Furcht und Angst der nüchternen Ueberlegung gewichen waren, beschlich mich das feige Mitleid, flehte um Schonung für den verirrten Sohn. Aber Gott sei Dank! Diese Stunden der Schwäche sind vorüber! Ich werde meine Sendung gewissenhaft vollbringen — ohne Furcht und ohne Mitleid! — Er war während der letzten Worte an den Tisch getreten, auf welchem die hochwichtige „Einleitung" lag; jetzt schlug er mit der Hand darauf (daß es weithin schallte), als wollte er das Manuscript zum Zeugen seines Entschlusses anrufen. — Inzwischen war Ernestine leise und fast unhörbar, wie immer, in's Zimmer getreten und hatte sich, einen Schürzenzipfel zwischen den Fingern drehend, neben den Ofen gestellt. Als der Professor sich umdrehte, sie wahrnahm und sowohl aus ihrer Haltung, als aus Ihrer Beschäftigung erkannte, daß sie etwas auf dem Herzen trug (was sie drückte und quälte), fragte er in ziemlich barschem Tone: Was hast du mir mitzutheilen, Ernestine? — Und da sie darauf nicht augenblicklich antwortete, fügte er mit der Miene des überbürdeten Geschäftsmannes hinzu: Wenn's möglich ist, fasse dich kurz! Du weißt, ich bin mit hochwichtigen Arbeiten überhäuft!

O, ich weiß wohl! — entgegnete die Haushälterin leise und schüchtern. — Ich wollt' Ihnen

auch nur berichten, daß so eben der Hans bei mir gewesen ist.

Und warum hast du ihn denn nicht zu mir geschickt, wenn ich fragen darf? — sagte der Professor im Tone des Vorwurfs und Unmuths.

Ernestine schüttelte wehmüthig das Haupt (wodurch sie den Vorwurf des Professors am kräftigsten zurückzuweisen vermeinte) und versetzte mit ein wenig lauterer Stimme, als vorher: Er könnte heut' nicht zu Ihnen gehn, sagte er; er hätte keine Zeit, er müßte in die Zeichenstunde zu einem Maler gehn, sagte er, er würde auch ein Maler werden. Der Herr Immergrün hätt' ihm haarscharf bewiesen, daß er's werden müßte, und der Herr Julius hätte dem Litteraten Recht gegeben. Er, der Hans, hätte mit Hilfe der Herren Immergrün und Julius ein neues, ganz außerordentliches Talent in sich entdeckt, und das müßte cultivirt werden. Und mit der Maschinenbauerei, das sei nur eine Grille gewesen, ein Mißverständniß der Natur, wie er sich ausdrückte. Ueberhaupt redete er viel unverständliches Zeug, als wenn er ein bischen übergeschnappt hätte.

Der Professor schritt gedankenvoll im Zimmer auf und nieder. Er fand keinen vernünftigen Sinn in der Erzählung der Haushälterin.

Ernestine aber fuhr nach einer kurzen Pause fort: Er erzählte auch, und wenn ich nicht wüßte, daß er kein Flausenmacher ist, so würd' ich's gar nicht gegen Sie erwähnen, wahrhaftig nicht! — er erzählte also auch, daß er später Mitarbeiter an der humosen oder humorischen Zeitung — Hans sagte, auf Deutsch hieße es Lachzeitung — welche Herr Immergrün schreibt, werden würde. Er würde die Bilderchen dazu zeichnen, sagte er, über welche sich die Leute immer so freuten, und worüber sie so viel lachten —

Schweig! — donnerte Kühlein; denn plötzlich fing er an zu begreifen, und die Schleusen seiner Beredsamkeit öffneten sich, und die Fluth stürzte hervor, brausend, tosend, unwiderstehlich. — Jetzt fang' ich an, den Sinn des Unsinns zu fassen! Jetzt durchschau' ich die Tendenz des Complots! Ha! Es liegt etwas Antikes in meinem Geschick! Mein Sohn, mein Freund, und der Mensch, welchen ich einem gewissen Elende entzogen, den ich, wie eine Natter, an meinem Busen gewärmt — diese Drei verschwören sich gegen mich und sinnen und grübeln, wie sie mich kränken und bis auf's Lebendige verwunden mögen! Sie bemühen sich, meine Wissenschaft zu prostituiren, meinen Glauben zu vernichten und mein Ansehn, meinen Ruhm zu untergraben!

O, nein, Herr Professor! — rief Ernestine mit jener

Festigkeit, welche ihr, wie wir gesehen haben, in gewissen ernsten und schwierigen Situationen zu Gebote stand. — Sie sehen wieder zu schwarz, viel zu schwarz! Hans hat kein Wort von einer Verschwörung erwähnt. Er hat auch Ihrer gar nicht erwähnt, weder im Bösen — denn das hätt' ich ihm schon angestrichen! — noch im Guten. Er war nur außer sich vor Freude über seine Zeichnerei, und schwatzte davon, wie ein Papagei, und konnte kein Ende finden. Und dann erzählte er auch, sie hätten sich in ihrer Wohnung bereits vollständig eingerichtet, und er, der Hans, bewohne ein hübsches kleines Zimmer hintenaus. Auch dürfe er die Stiefeln und Kleider nicht mehr putzen und lebe ganz wie ein feiner, vornehmer Herr. Der Herr Immergrün habe ihm für seine Zeitung einige Bilder abgekauft, und so fange er an, sich Geld zu verdienen. Und er hoffe noch, mit der Zeit, ein reicher und berühmter Mann zu werden. Der Herr Immergrün habe ihm ein Paar Männer genannt, welche sich durch solche Zeichnungen und Bilder auch viel Geld und Ansehn erworben hätten.

Immer Immergrün! — murmelte der Professor, bitter lächelnd. — Und gegen mich, seinen langjährigen Freund, hat er des Ganzen mit keiner Silbe Erwähnung gethan! Gott bewahre mich vor meinen

Freunden; vor meinen Feinden werde ich mich selbst zu schützen wissen. — Aber ich werde sie lösen, die unnatürlichen Bande, welche mich bisher an diesen negativen Geist geknüpft haben! Ich bin es meinem Rufe und der Sache schuldig, welche ich verfechte! — Und Hans ein berühmter Mann!! — Ha, ha!! —

Ernestine gab sich das Ansehn, von diesem Gemurmel nichts verstanden zu haben, und fuhr fort: Herr Julius, der liebe, englisch gute Herr hat mich herzlich grüßen und mir sagen lassen, ich solle ihn bald einmal besuchen.

Das wirst du unterlassen! — rief Kühlein mit zornblitzenden Augen — Wir — ich und mein Sohn — haben hinfüro nichts mehr mit einander gemein, auch die Haushälterin Ernestine nicht — dieselbe muß sich für den Einen oder für den Andern entscheiden!

Mein Gott, wie Sie auch so hartherzig sein können! — versetzte Ernestine mit Thränen in den Augen — Und dann warten Sie doch nur ab, bis ich Alles erzählt habe, nach meiner langweiligen und vielleicht verkehrten Weise! — Der Herr Julius hat mir auch sagen lassen, er würde Ihnen vielleicht schon morgen seine Aufwartung machen und mich für eine oder einige Stunden ausbitten. Und er wäre schon längst einmal zu uns gekommen, wenn er nicht hätte Tag und Nacht

über einem philosophischen Werke arbeiten müssen, welches er schon während seiner Krankheit einem Buchhändler contractlich versprochen hatte. Und jetzt ist das Werk fertig und bereits unter dem Drucke; und da wird er schon kommen!

Ha, also ein philosophisches Werk! Wahrscheinlich die Fortsetzung seiner Doctor-Disputation! — rief der Professor, welcher, wie wir haben bemerken können, in der jüngsten Zeit sehr mißtrauisch und reizbar geworden war. — Nun gut! Hier liegt auch ein Werk — er schlug wieder mit der Hand auf die beschriebene „Einleitung", daß es laut schallte — und wir wollen sehn, wer von uns beiden den Preis davon tragen wird! Der schwärmerische, verwegene Jüngling ohne Stellung und ohne Namen — oder der erfahrene, in gelehrter Forschung ergraute Greis, vom Staate zu hohen Würden erhoben und von der Welt mit Ruhm und Ehre belohnt! Wir wollen sehn! Wir wollen sehn!

Ernestine erglühte plötzlich, ihre Augen flammten. Und mit einer Energie, deren sie kein Mensch für fähig gehalten haben würde, rief sie: Aber muß es denn zu diesem unnatürlichen Kampfe kommen? — Ich habe immer gedacht, kein Mensch erhasche die Wahrheit ganz, und wir tappen alle mehr oder weniger im Finstern. Und die Weisesten finden die

Wahrheit nur körnchenweise; und wenn sie die Körnchen vorsichtig und mühsam sammeln und in die Welt säen und fortpflanzen, so thun sie ihre Schuldigkeit gegen Gott und die Menschen! Und also — verzeihen Sie, Herr Professor, die Zunge läuft mir davon, aber ich kann sie nicht mehr erhalten! — warum suchen Sie nicht die Wahrheit auf Ihre Weise und lassen Ihren Herrn Sohn dieselbe auf die seinige suchen? Warum reiben Sie sich denn an einander? — Sie werden sich einander aufreiben! O ich sehe in diesem Augenblicke wie eine Prophetin in die Zukunft. — Sie werden einander aufreiben wie Stahl und Feuerstein!

Der Professor hatte ihr mit über der Brust gekreuzten Armen zugehört. Er hatte sie mit jenem Blicke der Theilnahme betrachtet, mit welchem zuweilen ein ernster Mann das sinnreiche Spiel eines sich entwickelnden Kindes betrachtet. — Als sie ausgeredet hatte, klopfte er ihr huldreich lächelnd auf die Schulter und sagte mit dem Blicke eines entschiedenen geistigen Uebergewichts: Wenn Stahl und Feuerstein einander reiben, so entsteht ein Funken. Diesen Funken fängt der Mensch auf und bereitet durch ihn sein Feuer und zündet sein Licht an. Und so gewinnt er durch die Reibung des Stahls und Steins Licht und Wärme. Wenn aber beide, Stahl und Stein, ein Jahrhundert

hindurch neben einander lägen, ohne in Reibung zu gerathen, so würde der Mensch kein Licht und Feuer haben. Ist dir dies klar und einleuchtend? — Ob Stahl und Stein einander aufreiben, ob der eine oder der andre den Funken giebt, darnach fragt kein Mensch. Aber Jedermann weiß, daß eine Reibung beider erforderlich ist, um den Funken zu produciren. Also —

Hätte von diesem „Also“ die Entdeckung der Wahrheit abgehangen, so wäre dieselbe niemals entdeckt worden. Denn das „Also“ blieb in Folge eines plötzlichen Klingelzuges, der sich hörbar machte, in des Professors Kehle stecken.

Natürlich eilte Ernestine hinaus, um nachzusehn, wer da sei — (während der Professor sich eiligst auf den Stuhl vor den Schreibtisch setzte und für alle Fälle eine tiefsinnige, grübelnde Haltung und Miene annahm) — und bald darauf kehrte sie mit einem Briefe an den Professor zurück. Der Brief kam vom Buchhändler und lautete wie folgt:

Hochverehrter Herr Professor!

Wir armen Buchhändler müssen uns nicht allein um dasjenige kümmern, was wir selbst verlegen und herausgeben, sondern auch um das, was unsre Collegen unter der Presse haben. Wir müssen, so zu

sagen, unsre Nase immer ein wenig in des Nachbars Küche stecken, damit wir wissen, was er der Welt aufzutischen hat, und was er nicht hat. Gerichte, welche man allezeit und überall findet, pflegt man nicht sonderlich zu achten. Dagegen bezahlt man eine Rarität mit Freuden doppelt und dreifach!

Kurz, ich habe in Erfahrung gebracht, daß mein College, der Buchhändler Seltsam, ein Werk unter dem Drucke hat, dessen Verfasser Ihr Herr Sohn, Dr. Julius Kühlein, ist, ein philosophisches Werk, welches — Sie verzeihen die Buchhändler-Grille! — die gegenwärtige philosophische „Mode" über den Haufen wirft (wenigstens zu werfen sucht) und eine neue, einfache und, wie ich gestehen muß, in vielfacher Beziehung anziehende Mode in Vorschlag bringt.

Die Sache ist ernster und wichtiger als sie scheint. Denn, wie ich schon früher einmal gegen Sie zu bemerken die Ehre hatte, es ist nichts so veränderlich und wechselnd, als die Mode. Und ehe man sich's versieht, ist eine neue Tracht aufgekommen, neben welcher sich die frühere armselig und altmodisch ausnimmt. — (Ich wiederhole, daß sich der Buchhändler um den inneren Werth seiner Verlagsartikel nicht zu kümmern hat; ihm ist nur

Alles am Erfolge gelegen — und der Erfolg ist die Mode!) Sollte das Werk Ihres Herrn Sohnes zu Ansehn gelangen, in die Mode kommen, so würde sich das von uns projectirte Werk, ein „religiös-philosophisch-moralisches Lexicon“, abgetragen und altmodisch daneben ausnehmen. Abgesehen davon, daß mir daraus ein großer pecuniärer Nachtheil erwachsen würde, möchte ich auch nicht gern etwas Altmodisches verlegen, mein Renommé auf's Spiel setzen.

Daß aber das neue Werk des Herrn Dr. Julius Kühlein gute Aussicht auf Erfolg hat, beweist seine allgerühmte Doctor-Disputation. Ja, die Stimme eines anerkannt gelehrten Mannes, welcher nur einige Bogen des gedachten Werkes in der Druckerei gelesen hat, spricht davon als von einer wichtigen, Epoche machenden litterarischen Erscheinung!

In Folge der hier kurz verzeichneten Erwägungen erlaube ich mir, hochverehrter Herr, Ihnen den Vorschlag zu machen, mit der Herausgabe des von uns projectirten Lexicons noch so lange zu warten, bis sich über den Erfolg des Werkes von Herrn Dr. Kühlein junior etwas Bestimmtes sagen lassen wird.

Ihr Ruhm, hochverehrter Herr Professor, ist

einerseits so groß und andrerseits so befestigt und sichergestellt, daß er durch eine neue litterarische Erscheinung von Ihnen weder vergrößert, noch (schlimmsten Falls) erschüttert werden kann. Für Sie ist es demnach von keiner großen Bedeutung, ob unser Project zur Ausführung kommt oder nicht, und ob es reussirt oder nicht. Für mich dagegen wäre das Mißlingen in der Ausführung ein fast unheilbarer Schlag.

Genehmigen Sie, Herr Professor ꝛc. ꝛc.

Dietrich."

Ernestine war, sobald sie dem Professor den Brief überreicht, wieder hinausgegangen. Die Gute segnete im Stillen die Hand, welche diesen Brief geschrieben und zu rechter Zeit hergesandt hatte. Denn dadurch ward ihr Gelegenheit gegeben, sich zu entfernen und das im höchsten Grade aufgeregte Gemüth in die Einsamkeit zu tragen und zu besänftigen. Ach! sie wußte ja nicht, daß, während sie die gütige Hand, welche den Brief geschrieben, segnete, der Professor dieselbe verwünschte und — doch hören wir!

Als Professor Kühlein den verhängnißvollen Brief durchlesen, starrte er ihn noch eine lange Weile düster an, als ob derselbe ein böser Spuk wäre, welcher

wieder verschwinden, sich in Nichts auflösen müßte. Sein Geist stand fassungslos vor dem Unerhörten still, welches ihm widerfahren war. Es war einer jener schrecklichen, entsetzlichen Augenblicke für ihn, welche dem Menschen, der sie erlebt, graue Haare machen, wenn er noch keine hat, ein Augenblick, wie ihn Professor Kühlein in seinem ganzen Leben noch nicht erlebt hatte.

Lange, lange saß er so da, mit starrem Auge, bleichen Wangen, kurz und schnell wie ein Kind, athmend; darauf legte er den Brief, den verhängnißvollen, mit zitternder Hand auf den Schreibtisch und seufzte.

Und dieser Seufzer erleichterte ihn ein wenig, und er stand auf, rieb sich die Stirn, legte dann die Hände hinter den Rücken, schritt im Zimmer auf und nieder und begann: Ja, wir werden einander aufreiben! Sie hat Recht! In Augenblicken, wo diese einfache, ich kann wohl sagen, einfältige Frau, einer starken Gefühlsaufregung, einer heftigen Gemüthserschütterung unterliegt, — (welche Augenblicke sehr selten bei ihr sind) — spricht sie wie inspirirt, ihr instinctives Ahnungsvermögen nimmt dann den Schein einer höheren Erleuchtung an.

Ja, wir werden einander aufreiben! Ich fühle es

jetzt auch. Und die Welt wird dafür schon Sorge tragen, uns in Reibung zu bringen und zu erhalten; denn sonst müßte sie ja das Licht und Feuer entbehren! — Die Welt, die Welt! Verlasse sich Einer nur auf die Welt! Seit mehr denn 50 Jahren wache und grüble und arbeite ich für ihr Heil, seit mehr denn 20 Jahren hat sie meinen Ruhm ausposaunt und mich mit Ehren und Würden überhäuft; — und jetzt, da ich ihre Anhänglichkeit, Liebe und Theilnahme gebrauchen könnte, wendet sie sich von dem untergehenden Sterne ab, einem aufgehenden zu. Und dieser aufgehende Stern ist mein Sohn! Und vor seinem funkelnden Lichte soll das meine verbleichen! — Der Schritt des Professors ward schneller und schneller, seine Wangen rötheten sich wieder, seine Augen flammten. Und so fuhr er fort: Hinweg mit der Rührung, der Weichheit, der Sentimentalität! Wo es sich um Wahrheit und Glauben, um diese Factoren des Menschenglückes, handelt, müssen alle persönliche Gefühle und Rücksichten schweigen! Ich bekämpfe die Feinde der Wahrheit und des Glaubens, und der Anblick meines Sohnes an ihrer Spitze wird und darf meine Waffe nicht aufhalten. Und ob auch die halbe Welt von mir abfiele und sich um ihn schaarte, ich werde nicht wanken, den Kampf nicht aufgeben! — Nach einer Weile tiefen Nachsinnens

fuhr er sanfter bewegt fort: Und ist denn die Stimme dieses treulosen, gewinnsüchtigen Buchhändlers die Stimme der Welt? — Er setzte sich wieder nieder, stützte die Ellenbogen auf die Seitenlehnen des Sessels, faltete die Hände und stützte das Kinn darauf. Dann sagte er halblaut: Wie konnt' ich mich doch durch die speculativen Erwägungen dieses Geldmenschen aus meiner Würde und Ruhe entrücken lassen? Bin ich nicht noch derselbe als vorher? Hat mein Ansehn gelitten, ist mein Ruhm erloschen, find' ich weniger Zuhörer auf den Bänken als früher, ist mir eine von den vielen Würden, mit welchen die Welt mich geehret hat, entzogen worden? — Ich, der Professor Kühlein — es wäre lächerlich, meine Titel und Würden und sonstigen Auszeichnungen hier aufzuzählen! — konnte mich durch den taktlosen Brief eines armseligen Buchhändlers aller Ruhe und Besinnung berauben lassen! Wie schwach, wie thöricht! — Er schüttelte mißbilligend das Haupt und versank in ein tiefes und langes Nachsinnen. — Ha! — rief er dann plötzlich mit großer Aufregung — Wenn das ginge! Und warum sollte es nicht gehen? — Hat mir der Präsident nicht im Vertrauen mitgetheilt, daß die berüchtigte Disputation meines Sohnes höheren Orts großes Mißfallen erregt? daß Julius durch sein Schwimmen gegen den

Strom jede Aussicht auf eine Staatscarriere sich abschneide? daß man ein wachsames und argwöhnisches Auge auf ihn geworfen, und daß man etwaige Extravaganzen seinerseits zu verhüten oder zu hindern entschlossen sei? — Heftig bewegt, sprang der Professor abermals empor und schritt abermals hastig auf und nieder.

Ich müßte mich sehr täuschen, — fuhr er dann fort — wenn sich in seinem neuen Werke solcher Extravaganzen nicht hunderte nachweisen ließen! Und dann wäre ja die Behörde berechtigt, ja sogar verpflichtet mit ihrem Veto hervorzutreten. Ganz unzweifelhaft! — rief er mit jener erkünstelten Zuversicht, welcher man immer ansieht, daß sie dem besseren Wissen widerspricht; und dann fügte er im Tone und mit der Miene des gewissenhaften Mannes hinzu: Gott ist mein Zeuge und auch die Welt, daß ich die Freiheit der Lehre und Wissenschaft stets als eines der Heiligthümer der Civilisation betrachtet habe; aber Irrlehren, welche den öffentlichen Glauben gefährden, und Systeme, welche die Sitten und Gebräuche eines bestehenden Staates ehrabsetzen und negiren, sind ja als das wuchernde Unkraut der Wissenschaft anzusehn und müssen ausgejätet und verbrannt, vernichtet werden.

Nach einer abermaligen Pause fuhr er fort: Ich

werde mit dem Präsidenten darüber sprechen. Mag er dann handeln nach Pflicht und Gewissen! denn auch ich handle nur nach Pflicht und Gewissen! — Dieser Schritt kostet mich, ich gestehe es, eine ungeheure Ueberwindung. Er könnte mir möglicher Weise falsch gedeutet werden, man könnte — die bösen Zungen sind zahllos wie der Sand am Meer — mir Furcht unterlegen wollen — Furcht vor meinem Sohne, ha, ha! — aber dennoch werd' ich nicht feig den ängstlichen Bedenklichkeiten nachgeben! Ich werde nach Pflicht und Gewissen handeln! — Ja das werd' ich.

Der Junge, welcher seinen Vater schlug, als und weil derselbe betrunken war, glaubte auch nach Pflicht und Gewissen zu handeln! — sagte Immergrün, dem Professor von hinten auf die Schulter klopfend — Pflicht und Gewissen sind zweideutige Dinge, mein Freund, sind Modesachen.

Sie hier? — versetzte Kühlein sich umdrehend in einem kalten und gezwungen vornehmen Tone.

Immergrün setzte sich behaglich auf's Sopha nieder, brachte seine halb ausgegangene Cigarre in vollen Brand, kreuzte dann die kleinen, runden Beine übereinander und entgegnete: So, jetzt sitz' ich fest! Und eh' Sie mir die Thüre weisen, wollen wir vorerst noch ein bischen als alte Freunde plaudern!

Kühlein blieb unbeweglich auf seinem Platze stehn und sagte: Da Sie mit Ihrer gewöhnlichen Scharfsichtigkeit das Verhältniß, in welchem wir gegenwärtig zu einander stehen, richtig erkannt und offen angedeutet haben, so bleibt mir nichts zu sagen übrig, als: Sie haben Recht!

Immergrün kratzte sich an der Nase und nickte mit dem Kopfe.

Kühlein wartete eine Weile auf Widerspruch. Da aber keiner erfolgte, fuhr er fort: So lange nur Meinungsverschiedenheiten und unbedeutende Mißhelligkeiten zwischen mir und meinem Sohne vorhanden waren, konnte mich Ihre warme und entschiedene Theilnahme für denselben nicht verletzen. Vielmehr erklärte ich mir, zutrauungsvoll, diese Theilnahme aus dem freundschaftlichen Wunsche und Bemühen hervorgegangen, versöhnend zwischen Sohn und Vater zu treten. Jetzt hingegen, da sich ein Kampf auf Leben und Tod zwischen Vater und Sohn entsponnen hat, jetzt muß ich nach dem ächt christlichen Grundsatze: Wer nicht für mich ist, der ist wider mich! — in Ihrer Theilnahme und Freundschaft für Julius eine Fehdeerklärung gegen mich erblicken! — Kühlein hielt hier abermals, auf Antwort wartend, inne; da aber wiederum keine erfolgte (ein stummes Kopfnicken ist als keine zu

betrachten), so fuhr er, in Aufregung gerathend, fort: Ueberhaupt glaub' ich, wir sind beide jahrelang in einer argen Täuschung befangen gewesen. Was wir für Freundschaft hielten, ist im Grunde nichts Anderes gewesen, als eine jener sonderbaren, unerklärlichen Launen des Zufalls, welche, spielend und Muthwillen treibend, die Welt durchziehn. Der Zufall, und nicht Wahlverwandtschaft, hat uns gegeneinander getrieben und an einander gefesselt. Und wir, die wir nach ächt menschlicher Weise uns anstrengten, im Spiele dieses Zufalls einen Sinn zu ergründen, haben uns in einen verzeihlichen Wahn hineingeredet! — So betrachte ich die Sache! — fügte er mit selbstzufriedener Miene hinzu — und sowohl Ihr gegenwärtiges Benehmen gegen mich, als auch die Vorgänge in der neuen Wohnung des Julius beweisen mir, daß das wahre Sachverhältniß mit meiner Meinung so ziemlich übereinstimmt. Nach diesen Worten setzte er sich, wie ermüdet, in seinen Lehnsessel und betrachtete den Litteraten mit einem Blicke, welcher ausdrückte: Nun wollen wir doch hören, was deine immer bereite Zunge dagegen einzuwenden finden wird!

Immergrün klopfte behutsam mit dem Zeigefinger die Asche von seiner Cigarre ab. Darauf schaute er mit komischem Ernste und komischer Nachdenklichkeit

gegen die Decke. Und endlich versetzte er, mit dem Kopfe schüttelnd: Nein, nein, Kühlein! Alles Grübeln und Philosophiren hilft Ihnen zu nichts — wir beide können ohne einander nicht mehr leben! Heut kündigen Sie mir den Kram und morgen würden Sie zehnmal bei Ernestine horchen, ob ich nicht dagewesen wäre, und übermorgen würden Sie zu mir kommen und so fort — wenn ich nämlich die Kündigung annähme und wegginge und wegbliebe. Ich mag es überdenken, wie ich will, ich komme immer zu dem Schlusse: Wir sind einmal für einander geschaffen und gehören zu einander, und selbst der beginnende Türkenkrieg wird uns nicht trennen! Und daraus schließe ich weiter, daß wohl eine Wahlverwandtschaft zwischen uns stattfindet, daß wir wirkliche und ächte Freunde sind, trotzdem, daß in Ciceros „de amicitia“ über uns kein Wort geschrieben steht! Also fügen wir uns in das, was die Vorsehung über uns verhängt hat, und schwimmen wir nur ruhig mit dem Strome fort.

Es ist wahr, unsre Freundschaft ist sehr eigenthümlich. Des Neckens und Haderns und Aergerns zwischen uns ist gar kein Ende. Und Ihre Decorationen und Würden passen schlecht zu meiner Anrüchigkeit. Aber vermuthlich soll das so sein, und so nehmen wir's nur hin! — Im Grunde verdanken wir einan-

der gegenseitig sehr viel. Sie wären ohne den täglichen Umgang mit mir wahrscheinlich niemals der berühmte Redner und Disputator, vielleicht auch nicht der feurige, energische Streiter für Rechtgläubigkeit, Frömmigkeit und Positivetät geworden. Durch meine stete Opposition wurden Sie angestachelt, entflammt für Ihre Sache und geübt in der Vertheidigung. Ich dagegen verdanke Ihnen außer einer gewissen philosophischen Diction noch vielerlei anderes Gute, was ich hier nicht näher berühren will — um Ihre Bescheidenheit nicht in Verlegenheit zu setzen. Unsre Freundschaft hat also für beide Theile gute Früchte getragen. — Was meine Theilnahme für Julius betrifft, so thut sie meiner Freundschaft zu Ihnen keinen Abbruch. Ihnen bin ich persönlich befreundet; der Umgang mit Ihnen ist mir ein unabweisliches Bedürfniß; ich würde krank und melancholisch werden, wenn ich Sie nicht mehr sehn und sprechen könnte. Zu Julius zieht mich blos seine Geistesrichtung hin, sein Denken und Streben. Er ist mein Waffenbruder, kämpft mit mir unter einer Fahne. Also —

Kühlein wollte eine Bemerkung machen; aber der Schriftsteller ließ ihn nicht zu Worte kommen, sondern fuhr ungestört fort: Also haben Sie gar keine Ursache, über mich zu klagen und mir die alte bewährte Freundschaft aufzukündigen.

Als Freund mußten Sie mich davon in Kenntniß setzen, daß Julius über einem philosophischen, gegen mich gerichteten Werke arbeitete — sagte Kühlein weich, aber vorwurfsvoll.

Immergrün versetzte pfiffig lächelnd: Als Freund hätten Sie mir mittheilen müssen, daß Sie über einem religiös-philosophisch-moralischen Lexicon arbeiteten, welches der „umgekehrten Wissenschaft" die Krone aufsetzen sollte.

Und wie konnten Sie, als Freund von mir, — nein, es ist zu arg, und es ist besser, wir sprechen nicht erst davon! — Kühlein sprang nach diesen Worten in die Höhe und maß den Schriftsteller mit einem zürnenden, fast drohenden Blicke.

Reden Sie nur, reden Sie! — sagte Immergrün, fein lächelnd.

Wie konnten Sie, rief Kühlein mit einer Entrüstung, welche nicht ganz natürlich war — wie konnten Sie den mir anvertrauten Waisenknaben Hans, für dessen Handlungen ich verantwortlich bin, zu einer Thorheit bereden und fortreißen, welche — welche ich nicht näher bezeichnen will, um Ihnen nicht wehe zu thun. Und noch dazu, ohne mich, seinen Vormund, davon in Kenntniß zu setzen?

Immergrün kratzte sich an der Nase, blinzelte mit

den Augen und entgegnete: Ich könnte Ihnen antworten, daß ich nach Pflicht und Gewissen gehandelt habe. Aber ich werde mich hüten, mit solchen Redensarten, welche man meistens nur zur Selbstverblendung und Selbstbeschönigung gebraucht, um mich zu werfen! Die Sache ist die: Ich habe seit einiger Zeit ein ganz erstaunliches Talent zum Zeichnen bei Hans entdeckt. Seine Zeichnungen sind nicht blos einfach komisch, witzig, Lachen erregend, sondern genial. Es liegt ein tiefer, classischer Humor darin. Solch ein Talent verdient, entwickelt und geschult zu werden. Daher hab' ich mit einem guten Freunde, einem tüchtigen Maler, geredet; und der giebt dem Hans Lectionen. — So viel ich weiß, haben Sie die Erziehung des Hans an Julius abgetreten. Daher habe ich vorher mit Julius über die Sache gesprochen und bin eins mit ihm geworden. Mit Ihnen über die Angelegenheit zu reden, habe ich vermieden, weil ich nicht unnöthiger Weise in einen Kampf mit einem Ihrer Vorurtheile gerathen wollte. Hans würde, so hoffte ich (und so hoffe ich noch), in Zukunft durch seine Leistungen am besten selber für sich sprechen. — Und nun genug des Verhörs, der Vorwürfe und ähnlicher Lapalien. Das Leben ist zu kurz, um sich dabei aufzuhalten! Ich kam hierher, um mich ein wenig aufzuheitern und

ein bischen herzlich zu lachen. Ich bedarf des Lachens mehr als des Rauchens! — Sie wissen, was das bei mir sagen will! Mein Mündel, Emil, der Schlingel, macht mir Kummer. Also muß ich mich aufheitern. Also erzählen Sie mir etwas aus dem „legitimen Verein," oder aus der letzten Sitzung des „Frauenklubs," oder aus Ihrem „moralischen" Lexicon, oder, wenn Sie das nicht wollen, so sprechen wir wenigstens vom westmächtlichen Türkenkriege oder von Rußlands Allmacht!

Immergrün, giebt es nichts Ernsthaftes? — fragte Kühlein vorwurfsvoll.

Für mich, ja — versetzte der Satyriker — aber im Allgemeinen giebt es Nichts! Denn, wie Jean Paul sagt, auch über einen Engel ist noch zu lachen, wenn man der Erzengel ist! Die Skala des Komischen ist unendlich. Hans lacht über Ernestine. Sie lachen über Hans. Ich lache über Sie. Ein Andrer lacht über mich. Und auch dessen Lachen ist eine Ueberhebung, also nur ein neuer Stoff zum Lachen, und so fort! — Also lachen wir nur, alter Freund! das wird uns gut thun! Lachen Sie meinetwegen über Julius und seine philosophische Epistel.

Aber es wollte heut mit dem Lachen einmal nicht gehen. Kühlein konnte natürlich nicht lachen, weil ihm die Natur das Organ für's Lachen überhaupt versagt

hatte. Immergrün aber konnte heut nicht ordentlich, d. h. herzlich und aufrichtig lachen, weil — weil er Kummer hatte und betrübt war. Kurz, sie schieden von einander, ohne gelacht zu haben.

Kühlein, allein gelassen, schritt lange Zeit grübelnd auf und nieder. Darauf rief er plötzlich: Ich werde den Besuch bei dem Präsidenten noch verschieben, vielleicht ganz aufgeben. Ich bin es meiner Autorität schuldig, jeden Schritt zu vermeiden, welcher mir den Anschein der Zaghaftigkeit und Aengstlichkeit zuziehen könnte. Immergrün hat Recht: das Gewissen allein darf für einen Mann in meiner Stellung nicht entscheidend sein! — Aber du — hier klopfte er wieder auf das erwähnte Manuscript — sollst vor die Oeffentlichkeit treten, und sollt' ich dich auf eigne Gefahr und Kosten drucken lassen!

Der einfältige, kurzsichtige Thor! — (bezieht sich auf Herrn Buchhändler Dietrich) — Eigentlich ist er mehr zu bedauern, als zu tadeln. Er weiß ja nicht, was er thut. — Ha! Auf den Knieen soll er mich noch um meine Manuscripte flehen — und dann werde ich ihn fragen, warum er sich nicht lieber an moderne Schneider wendet, warum er sich plötzlich auf altmodische Trachten verlegt!

Kapitel 18.

(Worin fast nur von Heirathsprojecten die Rede ist.)

Julius schritt unruhig und hastig in seinem Zimmer auf und nieder. Zuweilen stand er still, schaute nach der Uhr und horchte. Darauf entschlüpfte ihm ein Seufzer der Ungeduld, und dann setzte er seinen wunderlichen Gang durch's Zimmer fort.

Plötzlich rief er, wieder stillstehend und horchend. Endlich! — Bald darauf trat der Briefbote bei ihm ein und überreichte ihm einen Brief.

Julius griff nach demselben, drückte dem Boten den fünffachen Betrag des Botenlohnes in die Hand und gab ihm einen ungeduldigen Wink, von dannen zu gehen (welchem Winke der erstaunte Bote aus doppelter Rücksicht augenblicklich gehorchte).

Als Julius allein war, betrachtete er, forschend, die Aufschrift des Briefes, als wollte er aus dieser den Inhalt vorweg herauslesen. Darauf löste er das Siegel. Dann legte er den geöffneten Brief auf den Tisch und rief: Nein! vorerst muß ich mir Fassung und Ruhe erringen! — Und abermals schritt er, voll Unruhe und Aufregung, hin und her.

Zur Erklärung seines wunderlichen Benehmens diene Folgendes: Hans hatte ganz Recht, und Julius selbst gestand es bei seiner Genesung ein (wie wir gehört haben): Er war schon lange vor seiner Niederlage krank gewesen! Seine Eifersucht und sein Mißtrauen gegen Immergrün ließen sich nur als Symptome einer Gemüthskrankheit erklären.

Wie gesagt, Julius erkannte dies und gestand es ein, nachdem er genesen war. Allein dadurch war er ja in den Augen Kathens, welche er in jenem krankhaften Gemüthszustande schwer beleidigt und gekränkt hatte, noch keineswegs entschuldigt. Würde er sich denn vor ihr rechtfertigen können, oder würde er wenigstens ihre Verzeihung erhalten? — so fragte er sich ängstlich und bange. — Er wußte wohl, Kathe war edel und herzensgut; aber er hatte sich auch mehr als ein Mal überzeugt, daß sie sehr streng, stolz und unerbittlich sein konnte.

Je mehr Julius dies überdachte und erwog, desto ängstlicher wurde er, und desto mehr steigerten sich seine Sehnsucht und Ungeduld, Kathe zu besuchen und sich mit ihr auszusöhnen. Und diese Ungeduld wurde fieberhaft und fast unerträglich, als ihm Immergrün, wie beiläufig, mittheilte, daß er gesonnen sei, seine Mündel mehr in's gesellschaftliche Leben einzuführen. — Ohne Rücksicht auf seine immer noch schwachen Kräfte zu nehmen, miethete er noch am nämlichen Tage einen Wagen und fuhr zu Kathe.

Kathe war offenbar sehr erfreut, ihn zu sehn. Sie zeigte sich sehr herzlich und theilnehmend gegen ihn. Aber sie wußte jeder Anspielung auf die letzte Unterredung zwischen ihr und Julius geschickt auszuweichen. Zudem war sie nicht allein, wie Julius gehofft hatte. Tante Cecilie war zugegen. Kurz, Julius schied von ihr, ohne seine Angst und Zweifel gehoben zu sehn, ohne Beruhigung.

Ein Paar Tage darauf erneuerte er seinen Besuch. Diesmal war Emil zu Hause. Julius wagte natürlich nicht, in Gegenwart des traurigen, düstern Freundes seine Herzensangelegenheit zur Sprache zu bringen. Ja, er begann zu fühlen, daß er, selbst wenn er Kathe einmal allein träfe, wohl kaum den Muth und Gelegenheit finden würde, gegen sie die Sache zu berühren.

Denn in Kathens zwar herzlichem und selbst zutraulichem Benehmen gegen ihn lag doch wieder ein Etwas, welches anzudeuten schien, daß sie, von dem tiefen Schmerze über des Bruders Schicksal und von Sorge um seine Zukunft erfüllt, auf keine Stimme hören und vielleicht gar auf keine Frage antworten würde, welche sie zu selbstischen Rücksichten veranlassen möchten.

Julius kehrte, rath- und trostlos, nach Hause zurück. Was sollte, was konnte er thun? Halb verzweifelnd, beschloß er, an Kathe zu schreiben. Schriftlich kann man gegen Jemand sein ganzes Herz ausschütten, man kann Alles bis zu Ende sagen, was man überhaupt zu sagen hat und weiß, ohne daß der Jemand unterbrechen, ohne daß er wohl gar durch einen Blick oder eine Geberde Schweigen gebieten kann. —

Er setzte sich an das Schreibpult, machte Papier und Feder zurecht und grübelte dann nach; ein solch wichtiger Brief erforderte eine Disposition.

Gott! Gott! wenn doch nur das Grübeln, Nachdenken, Erwägen nicht wäre! Was für Heldenthaten würden geschehn! Daher ist es eine der wichtigsten Einrichtungen der Civilisation, daß wenigstens dem Soldaten jegliche Art von Denken untersagt und unmöglich gemacht wird! — Als Julius eine kurze Weile nachgedacht hatte, zerriß er den Briefbogen unwillig,

sprang auf, schlug sich vor die Stirn und rief: Nein, es geht noch nicht!

Anmerkung: Der Autor fühlt sich hier zu einer Privatbemerkung veranlaßt, welche er übrigens nur an heirathsfähige und wohlhabende Damen (Jungfrauen oder Wittwen, das gilt gleich) richtet.

Als ich (der Autor) noch in den Zwanzigern herumstolzirte, hätte ich ein ganz armes Mädchen ohne Bedenken und Erwägen geheirathet, wenn meine Jahresrente nur halb so groß gewesen wäre, als sie es jetzt ist. Nachdem ich aber in die Dreißiger hineingerathen (und das ist kaum ein Jahr her) und mir die Unart des Ueberlegens und Erwägens angewöhnt habe, getraue ich mich nicht mehr, an der Hand der armen Schönheit oder der schönen Armuth getrost durchs Leben zu pilgern. Wenn sich daher nicht in Bälde eine der Damen, denen diese Bemerkung gilt, zu gewissen Avancen gegen mich entschließt, so seh' ich mich genöthigt als Hagestolz ins Grab zu schleichen, was in mehr als einer Hinsicht sehr zu beklagen wäre. (Diese Bemerkung kann unter Umständen die Stelle einer Zeitungsannonce vertreten! Mein Aufenthalt ist durch meinen Herrn Verleger leicht zu erfragen. Mein Portrait liefere ich gratis.)

Also Julius rief, sich unmuthig vor die Stirn schlagend: Nein, es geht noch nicht! — denn die nüchterne, kalte Ueberlegung hatte ihm in aller Geschwindigkeit zugeflüstert: Du bist zwar ein Doctor der Phi-

losophie, das ist richtig. Aber vermittelst dieser Würde kannst du dir auch noch keine Mahlzeit verschaffen. Ueberhaupt steht deine Selbstständigkeit noch gar sehr in Frage. Du lebst ja eigentlich noch vom bloßen Credit. Denn die wenigen Lectionen, welche du ertheilst, würden dich noch nicht einmal gegen Hunger schützen. Also mit welchem Gewissen willst du zu einem Weibe sagen: Sei mein! Vertraue dich mir! Ich werde dich mit fester Hand durch's Leben führen, dich hüten, schützen und vor Allem — ernähren! — Mit welchem Gewissen, Herr Doctor? — Und wenn du nicht also zu einem Weibe sprechen kannst, so hast du auch kein Recht, Liebe von ihm zu fordern, oder nur von deiner Liebe zu ihm zu reden. Also schicke dich in die Zeit, lieber Doctor, und warte. Auf etwas Gut's wartet man nie zu lange, und Ende gut, Alles gut! —

Solche triviale Redensarten mußte Julius anhören, weil er die Ueberlegung zu Rathe zog. Und das Schlimmste und Empörende dabei war der Umstand, daß sich nur wenig dagegen sagen ließ.

Indeß Julius besaß, wie wir wissen, männliche Fassung, Thatkraft und Ausdauer. Er hatte sich nicht sobald von der Unmöglichkeit überzeugt, seine Herzensangelegenheit für jetzt zu einer bestimmten Entscheidung

zu bringen, als er auch schon nach einem Mittel sann, diese Entscheidung in der nächsten Zukunft herbeizuführen.

Und nach kurzem Sinnen glaubte er dieses Mittel gefunden zu haben.

Wir wissen, daß seine Doctor-Disputation großes Aufsehn in den wissenschaftlichen (und wohl auch in einigen anderen) Kreisen seiner Vaterstadt gemacht hatte. Für's Erste, weil der Umstand, daß er der Sohn seines Vaters, d. h. der Sohn des berühmten Repräsentanten der modernen mystisch-religiösen Weisheitslehre war, die Leute stutzig und neugierig machte, für's Zweite, weil in einer Zeit, wie die unsre, der Drang nach lichtheller Lehre und Aufklärung, trotz allen Hemmschuhen, jede Gelegenheit benützt, sich zu offenbaren, ans Tageslicht zu treten.

Julius war eine Zeit lang der Held des Tages (gerade während er daheim besinnungslos auf dem Krankenbette lag und mit dem Tode rang).

Unter seinen Bewunderern und Lobrednern befand sich auch ein Buchhändler, Herr Seltsam, ein speculativer und aufgeklärter Kopf, ein Mann, welcher im Gegensatze zu seinem Collegen, Herrn Dietrich, die Nase weniger in die Küche seines Nachbars, als in seine eigne steckte. Herr Seltsam kümmerte sich (ob mit

Recht oder Unrecht, mag meinetwegen durch die Kammern entschieden werden) auch um den inneren Werth seiner Verlagsartikel, d. h. er schickte wissentlich niemals weder niedrige noch erhabene Lügen gedruckt in die Welt. Und da er die Mystik, die Frömmelei und den Servilismus für grobe Lügen hielt (ob mit Recht oder Unrecht, wird zwischen Professor Kühlein und seinem Sohne entschieden werden), so verlegte er nur Freisinniges, Rationalistisches und Oppositionelles — so weit ihm solches nur durch das neue Preßgesetz gestattet war. Wir brauchen wohl kaum hinzuzufügen, daß er auch Immergrüns Verleger war. Das versteht sich eigentlich von selbst.

Als Julius die Krisis überstanden hatte und sich auf dem Wege der Genesung befand, stattete ihm Herr Buchhändler Seltsam einen Besuch ab. Die Folge dieses Besuches war ein schriftlicher Vertrag zwischen beiden. Julius verpflichtete sich darin, ein philosophisches Werk zu schreiben, welchem seine Disputation zur Grundlage diente; und der Buchhändler verpflichtete sich, gedachtes Werk zu verlegen und den Druckbogen so und so hoch zu honoriren.

Bis zu dem Augenblicke, in welchem Julius, sich vor die Stirn schlagend, unmuthig ausrief: Nein, es geht noch nicht! — hatte er nur wenig über dem ge-

dachten Werke gearbeitet, weil seine Genesung sehr langsam vorgeschritten war. Als er aber nach den impertinenten Zuflüsterungen seiner nüchternen Ueberlegung nach Mitteln sann, seine zukünftige Existenz zu begründen, fiel ihm sogleich der Vertrag mit dem Buchhändler ein. Und von diesem Augenblicke arbeitete er über dem Werke mit einem Fleiße und einer Ausdauer, daß er schon nach Verlauf eines Monats damit fertig wurde, trotzdem, daß ihn sein dazwischenfallender Wohnungsumzug für einige Tage der Arbeit entzog.

Das Werk hatte einen bedeutend größern Umfang gewonnen, als Julius dem Buchhändler in Aussicht gestellt hatte. Demnach wuchs das Honorar zu einem hübschen Sümmchen auf. — Julius fühlte sich sehr glücklich. Abgesehn von jenem schönen, köstlichen Gefühle, mit welchem ein junger Autor dem Erscheinen seines ersten Werkes entgegensieht, und abgesehen von dem stolzen, herrlichen Bewußtsein, als Mann auf eignen Füßen zu stehn, selbstständig in jeder und aller Beziehung zu sein, fühlte er jetzt auch, daß er mit gutem Gewissen zu Kathe sagen konnte: Sei mein! Vertraue dich mir! Ich werde dich mit fester Hand durch's Leben führen, dich hüten und schützen und — in aller Beziehung für dich sorgen! — Und als erst

gar Herr Seltsam, von seiner edlen Schreib= und Denkweise entzückt, ihm den Vorschlag machte, ein zweites und größeres Werk (eine Aesthetik) zu schreiben — (es ist unzweifelhaft, daß Immergrün hinter diesem Vorschlage steckte; denn Immergrün kannte des jungen Mannes Befähigung, und hatte ihm selber schon einmal gerathen, ein solches Werk zu verfassen) — da war sein Glück vollständig. Und er setzte sich nieder und schrieb — an Kathe! —

Er schrieb schnell und kurz. Und wie er's niedergeschrieben hatte, so schickte er's ab. Nichts von Zerreißen, Ausstreichen oder Reinschreiben!

Hierauf stattete er seinem Vater einen Besuch ab. Er hätte die ganze Welt in seine Arme schließen mögen. Er fühlte daher auch das Bedürfniß, sich seinem Vater zu nähern.

Der Professor war nicht zu Hause. (Der Zufall dient immer zwanzig Mal dem Hasse und der Zwietracht, ehe er der Liebe und der Versöhnung einmal dient.) —

Aber Ernestine war da. Und gegen sie schüttete er sein übervolles Herz aus. Und sie hörte ihn, große, schwere Freudenthränen vergießend, an und suchte ihn durch tausend wunderliche Fragen und Bemerkungen bis zu der Rückkehr seines Vaters aufzuhalten. Aber

die Ungeduld trieb ihn bald wieder von dannen. Er war überzeugt, daß ihn Kathe nicht lange auf Antwort würde warten lassen. Sie war ja zu gut, zu rücksichtsvoll, um ihn den Qualen einer langen Ungewißheit preiszugeben. — Er erkundigte sich, in welchen Stunden die Briefe der Stadtpost ausgegeben würden, und berechnete die Zeit, wann der Briefbote bei ihm eintreffen könnte. Und die Berechnung war ziemlich richtig, wie wir im Anfange des Kapitels gesehn haben.

Nein! Vorerst muß ich mir Ruhe und Fassung erringen! — rief er, den schon geöffneten Brief auf den Tisch legend, und darauf schritt er, voll Unruhe und Aufregung hin und her.

Der Leser findet dieses Benehmen sehr sonderbar, und wir auch! Wir finden es ebenso wunderlich und unnatürlich, als wenn manche Eltern den kleinen hungrigen Max oder Kurt oder Fritz Angesichts der dampfenden Suppe und der duftenden Fleischschüssel ein langes Gebet hersagen lassen.

Auch Julius erkannte, nachdem er eine Weile hin- und hergegangen war, das Thörichte seines Entschlusses. Und so griff er denn mit zitternder Hand nach dem verhängnißvollen Briefe, setzte sich nieder, stützte den Kopf auf die Hand und las, wie folgt:

Lieber Julius!

Die zwei Fragen, welche Sie in Ihrem Briefe an mich richten, und auf welche Sie nur eine Antwort zu erwarten scheinen, muß ich sorgfältig von einander trennen und dann eine jede besonders beantworten.

Die erste beantworte ich mit Ja! — Ja! mein Herz gehört Ihnen; ja, ich liebe Sie, Julius!

Die zweite muß ich mit Nein! beantworten. Nein! lieber Julius, ich kann jetzt noch nicht die Ihrige werden, ich darf meine Hand dem Herzen noch nicht folgen lassen.

Als mein Vater fühlte, daß er sterben würde, rief er mich und meinen Bruder zu sich, segnete uns und nahm uns das Versprechen ab, an unsrer Tante Cecilie festzuhalten, sie nicht zu verlassen, bevor wir beide erwachsen wären. Solltet Ihr aber dann — fügte er hinzu — gezwungen durch die Verhältnisse, welche am Ende jedes Band lösen, Euch von ihr trennen müssen, so sichert zuvor ihre Zukunft in einer Weise, welche sie nie bereuen läßt, daß sie sich einst vertrauungsvoll meiner Obhut anvertraute. — Immergrün kennt diesen meinen Wunsch und billigt ihn; er wird Euch behilflich sein, ihn getreulich zu erfüllen!

Einige Minuten darauf, als Emil, um seine Thränen und seine Trostlosigkeit zu verbergen, aus dem Zimmer ging, folgte er ihm mit einem liebevollen, aber bekümmerten Blicke und sagte zu mir: Halte auch fest an ihm, so lange du kannst, verlasse ihn nicht, bevor seine Stellung im Leben gesichert ist, wache über ihn und stütze ihn; denn du bist stärker, als er, und mir ahnt, er wird deiner Fürsorge und Stütze gar sehr bedürfen!

Solche Worte, lieber Julius, aus dem Munde eines innig geliebten, sterbenden Vaters würden auf jedes Kind einen unauslöschlichen Eindruck machen. Was mich betrifft, so wandelten sie mich völlig um, veränderten mein Naturell. Bis dahin war ich ein heiteres, übersprudelndes und ein wenig eigenwilliges Mädchen gewesen. Statt durch die Thür eines Gartens zu gehen, wäre ich am liebsten über den Zaun geklettert, und oft gerieth ich in Versuchung, statt auf einer Treppe hinabzugehen, auf deren Geländer hinabzurutschen, — meine Lustigkeit war unerschütterlich, an dem Ernstesten entdeckte ich eine komische Seite, und was ich mir einmal vorgenommen, setzte ich durch, sei es mit List, oder mit einer Art von offener Gewalt.

Nach dem Tode meines Vaters (welcher bald

nachdem er jene Abschiedsworte gesprochen, erfolgte) wurde ich plötzlich ernst, sanft und nachgiebig. Nur mit diesen Eigenschaften, das fühlte ich, konnte ich den letzten Wunsch und Auftrag meines Vaters erfüllen.

Aber zu diesen Eigenschaften gesellte sich allgemach noch eine vierte: Ich wurde stolz! Stolz durch das Bewußtsein, zu einer so ernsten und schwierigen Aufgabe von meinem Vater berufen zu sein, und stolz durch das Bewußtsein, das falsche Bewußtsein, daß ich der mir gestellten Aufgabe völlig gewachsen wäre. Weil ich mein Naturell so schnell überwunden und verändert hatte, bildete ich mir ein, meine Aufgabe schon halb vollzogen zu haben.

Dieser Stolz war es, welcher mich beinahe dazu verleitet hätte, meinem Vormunde meine Hand anzutragen! — Ich bildete mir ein, ich dürfte ihn nur lieben und mit ihm glücklich werden wollen, so würde sich alles Uebrige von selber finden! — Und dieser Stolz war es, welcher mich bei unserer letzten Unterredung vor Ihrer Krankheit abhielt, Ihre Zweifel an mir, welche doch in gewisser Hinsicht begründet waren, zu widerlegen, Sie von Ihrer Angst und Ihrem Mißtrauen zu befrein, Sie aufzuklären. Ja, dieser Stolz bewog mich, Ihnen zu zürnen, daß Sie überhaupt an mir gezweifelt hatten, und Ihnen

in meinem Innern den Vorwurf der Muthlosigkeit zu machen, weil Sie Ihre Gefühle nicht kühn und unbedenklich gegen mich aussprachen, sondern vorerst bei den Verhältnissen um Rath fragten. Ich bildete mir ein, eine große, glühende Liebe müsse jede Schranke der Verhältnisse überspringen; ich bildete mir ein, da ich, als Weib, so Großes geleistet — nämlich meinen Charakter völlig umgewandelt hatte — so müßte ein Mann, wie Sie, das Unmögliche möglich machen!

Ach, wie ist dieser Stolz gebrochen worden! Wie gedemüthigt stehe ich jetzt vor Ihnen, wenn Sie mich fragen: Wie hast du deine Aufgabe erfüllt? Hast du gewacht über deinen Bruder, hast du gesorgt für ihn, hast du ihn gestützt, und ist seine Stellung im Leben gesichert? — Und wie beschämt steh' ich da, wenn Sie weiter fragen: Wie ist es möglich, daß du, die du mir gezürnt hast, weil ich bei meinen Zukunftsbestrebungen auch den Verhältnissen Rechnung trug, daß du jetzt, nachdem ich die Verhältnisse besiegt, sie mir dienstbar gemacht habe, auf meine ernste und über mein Glück entscheidende Frage die Antwort giebst: Mein Herz drängt mich, Ja zu sagen; aber die Verhältnisse gebieten mir, zu sagen: Nein, jetzt noch nicht!

O, ich frage mich auch in diesem Augenblicke: Wie ist es möglich? — Aber ich finde keine andere Antwort darauf, als: Es ist so!

Den wichtigsten der Aufträge meines Vaters habe ich nicht zu erfüllen vermocht — ich habe meinen armen Bruder nicht vor tiefem Gram und Verzweiflung schützen, ich habe ihm zu keiner sicheren Stellung im Leben verhelfen können! Der Himmel weiß, was der Unglückliche noch beginnen wird! — und so lassen Sie mich denn wenigstens noch dasjenige vollbringen, was ich von seinem letzten Willen zu vollbringen vermag! Lassen Sie mich an meiner Tante festhalten, bis daß ihre Zukunft in einer Weise gesichert ist, daß sie es nie bereuen wird, sich einst der Obhut meines Vaters vertraut zu haben. Lassen Sie mich an meinem lieben, unglücklichen Bruder festhalten, bis daß — ich mit ruhigem Gewissen mich von ihm trennen kann, oder bis daß das Schicksal uns gewaltsam trennt.

Und zum Schluß noch die Bitte, lieber Julius — eine Bitte, welche ich eigentlich in der letzten Zeit, durch mein Benehmen gegen Sie, schon stillschweigend ausgedrückt habe — halten wir unsere Gefühle vor meinem Bruder geheim. Ich brauche Ihnen nicht erst zu sagen, warum! — Mein Vormund

Immergrün, welcher eben neben mir sitzt und Ihren Brief zum zehnten Male mit seinem ewigen Lächeln durchliest — ich könnte ihm grollen wegen dieses Lächelns, wenn ich nicht die Bemerkung gemacht hätte, daß seit einigen Tagen etwas Gezwungenes darin liegt — erklärt sich mit dem Inhalte meines Briefes, nachdem ich ihn von demselben mit wenig Worten in Kenntniß gesetzt, ganz einverstanden. Indem ich diese Bemerkung mache, spiele ich gleichsam das Trumpfas aus, also eine Karte, die nicht zu stechen ist! —

Leben Sie wohl!

Die Ihrige

Kathe.

Zu sagen, daß Julius für den ersten Augenblick durch diesen Brief befriedigt worden sei, wäre eine arge Unwahrheit. Denn er sprang unmuthig in die Höhe, lächelte bitter wie ein Mensch, der eben wieder einen neuen Beweis von der Ungunst und Böswilligkeit der Dame Fortuna erfahren hat, und schritt auf's Neue unruhig und ungeduldig im Zimmer auf und nieder. Ja, er griff plötzlich nach Hut und Stock und wollte ausgehen, wollte zu Kathe eilen und ihr sagen: Deine Erwägungen und Bedenklichkeiten sind eitel und

thöricht. Sei mein Weib und folge mir! In meinem Hause (wiewohl er nicht eigentlich ein Hausbesitzer war, so berechtigte ihn doch, meinte er, der Sprachgebrauch, sich dieses Ausdrucks zu bedienen) — wird es auch noch Platz für deine Angehörigen geben 2c. 2c. — Da trat, als er gerade zur Thür hinausschreiten wollte, Monsieur Hans zu derselben herein.

Wenn wir den ehemaligen Kammerdiener „Monsieur“ tituliren, so ist dies gar keine Ironie. Er war erstens ganz „herrlich“ gekleidet, zweitens war seine ganze Haltung anständig und in keiner Beziehung bedientenhaft. Und drittens verliehen ihm die Mappe unter dem Arm und die Schramme auf der Stirn das Ansehn eines Musensohnes, also eines sehr großen Herrn! Allerdings waren seine Schultern immer noch nicht in eine wagerechte Stellung gerückt — was ihm ganz unbegreiflich schien, weil er schon seit längerer Zeit während des Gehens die höhere Schulter immer herab- und die niedere hinaufrückte — indeß dieser Uebelstand beeinträchtigte, wie er glaubte, seine Vornehmheit nicht. Die wahre Vornehmheit, behauptete Hans, läge im Blick und in der Haltung des Kopfes. Was seine Beine betrifft, welche, wie wir wissen, nicht den kürzesten Weg zwischen seinem Leibe und dem Fußboden bildeten, so hüllte er sie in orientalische

Pluderhosen und erklärte einem Jeden, der sich darüber verwunderte oder eine Bemerkung erlaubte, er beabsichtige durch diese Tracht einerseits die knappe, zugestutzte Mode der Gegenwart zu ironisiren und andererseits seine Sympathie für den gegenwärtigen Freiheitskampf der Türken an den Tag zu legen.

Also Hans trat gerade, als Julius zur Thür hinausschreiten wollte, durch dieselbe herein. O, warten Sie nur einen einzigen Augenblick! — rief er, indem er seinen grauen Filzhut auf den Tisch und die Mappe daneben warf — der Kessel meiner Lustigkeit ist so voll, daß er, wenn ich nicht ein Ventil öffne, zerplatzen muß! —

Was bedeutet dieses „Sie"? Ich dachte, über diesen Punkt wären wir einig! — sagte Julius, bei der Thür stehen bleibend, in einem Tone, der mit Hansens Heiterkeit schlecht übereinstimmte.

Hans trat augenblicklich zu Julius heran, ergriff seine Hand und versetzte: Im Herzen hab' ich dich von Jugend auf „du" genannt; denn ich betrachtete dich halb als Vater und halb als Bruder. Das weißt du, und das versteht sich! Die Zunge ist ein mechanisches Ding, an Formen gewöhnt, also nicht zurechnungsfähig, wo sichs um etwas Anderes handelt. Und jetzt komm, setze dich nieder und höre mich an. Ich

habe dir einen Spaß zu erzählen, über welchen du lachen würdest, und wenn du auf dem Tode lägest! Unbedingt!

Julius, welcher dem Hans nicht gern eine Bitte abschlagen mochte, setzte sich, wiewohl er im gegenwärtigen Augenblicke weder zum sitzen noch zum lachen geneigt war, mit dem Hut auf dem Kopfe und mit dem Stock in der Hand, auf's Sopha; und Hans begann, die Hände auf den Rücken legend und auf- und niederschreitend, wie folgt:

Als ich vor ungefähr einer Stunde aus meiner Zeichenlection nach Hause zurückkehre, werde ich plötzlich, wenige Schritte vor unserer Wohnung, von einer Damenstimme angerufen. Ich kehre mich um und erkenne zu meiner Verwunderung eine gewisse Tante einer gewissen Nichte, welche dir nicht ganz unbekannt sein dürfte. Gedachte Dame trägt unter allen Umständen eine Bibel und ein Gesangbuch unter dem Arm und ist so „lang“, daß Niemand, der sie nur einen Augenblick gesehen, sie noch „länger“ zu sehen wünscht. — Gut! Jetzt kennst du sie! — Ich nähere mich ihr, grüße sie ehrerbietigst und will eben nach ihrem Begehre fragen, als sie mit sanfter, leiser Stimme mir zulispelt: „Herr Rettig, ich habe mit Ihnen in einer sehr wichtigen Angelegenheit zu reden.

Es handelt sich, wie Sie bald erkennen werden, um das Wohl und Glück Ihres — Wohlthäters! (Ihres Herrn darf man wohl nicht mehr sagen; nun, das macht Ihnen alle Ehre!) — Hier auf der Straße aber würde unsre Unterredung auffallen und anstößig erscheinen. Folgen Sie mir daher, wenn ich bitten darf, auf die Promenade. Um bösen Lästerzungen auszuweichen, wird es gut sein, wenn Sie mir in einiger Entfernung folgen." — Damit dreht sie sich um und schreitet voran. Ich aber folge ihr nach, — par distance, versteht sich! — und grübele unterwegs über die Pointe der zweideutigen Charade nach. Natürlich.

Auf der Promenade angekommen, biegt sie links ein in die Gänge, welche der Bastion zuführen. In dem dunkelsten und ödesten von allen macht sie Halt, setzt sich auf eine Bank und keucht und hustet. Als ich ihr nahe gekommen, blickt sie nach allen Richtungen ängstlich umher, darauf seufzt sie schwer auf und beginnt: „Ich habe mehr als ein Mal Ihre Freundschaft für Herrn Julius Kühlein rühmen hören."

Ich verbeuge mich, wie ein junger Mann von Erziehung.

„Sonst, seien Sie davon überzeugt, würde ich mich zu diesem etwas sonderbaren Schritte, der mir gar leicht

falsch gedeutet werden könnte, nimmermehr entschlossen haben.“

Eine Dame gleich Ihnen ist über alle Mißdeutungen erhaben! — sage ich im Tone einer ungeheuchelten Ehrfurcht. —

„Wiewohl ich dies auch glaube und hoffe, so wünsche ich doch von ganzem Herzen — und die Welt würde sich besser befinden, wenn alle Menschen dies wünschten und darnach strebten — gar keine Veranlassung zu derlei Mißdeutungen zu geben. Sie werden es daher nicht für unhöflich erachten, wenn ich Sie bitte, daß Sie, im Fall wir — was ich nicht glaube — durch Personen aus den höheren Ständen (besonders durch Damen) gestört werden sollten, sich sogleich von mir entfernen und die Miene annehmen mögen, als ob wir einander gar nicht kännten.“

Ich verbeuge mich aufs Neue, wie ein Gentleman.

„Herr Julius Kühlein — Herr Doctor Kühlein muß man jetzt eigentlich sagen — hegt, wie ich weiß, gewisse — (sträfliche will ich nicht sagen, o nein!) gewisse leidenschaftliche Gefühle für meine Nichte!“ — Die innere Anstrengung, welche ihr diese Worte kosten, zieht ihr einen heftigen Hustenanfall zu, welchen Sie durch einen kräftigen Gebrauch ihres Schnupftuches unterdrückt.

„Meine Nichte — und das gestehe ich nur Ihnen im Vertrauen — erwiedert diese — diese Gefühle! Indeß sie hegt gleichzeitig — ich spreche dies mit der tiefsten Betrübniß über die unselige Verblendung eines mir theuren und sonst guten Mädchens aus! — eine unbegreifliche und unbegrenzte Hochachtung für einen Mann — für einen Mann, welchen ich nicht anders, als mit den Namen „Geck," „Faun," „Satyr," bezeichnen kann; für einen Mann, welcher trotz seinen funfzig Jahren noch unschickliche Blicke auf ein junges Mädchen wirft und im Trüben fischen will! Und wenn sich Herr Kühlein — Herr Doctor Kühlein, wollt' ich sagen — nicht rasch und keck zum Handeln entschließt, so wird dieser Mann seiner sündhaften Thorheit die Krone aufsetzen, und wird in seinem funfzigsten Lebensjahre eine junge Person von kaum zwanzig Jahren heirathen!"

Hier warf Hans einen schelmischen Blick auf Julius und bemerkte, daß dieser tief erröthet war. Darauf fuhr er in seiner Erzählung pathetisch fort:

Nach diesen Worten springt die tugendhafte Dame in höchster Entrüstung von der Bank in die Höhe, betrachtet mich verwundert, weil ich eine so entsetzliche Erzählung so gelassen anhören kann, faßt sich dann wieder, setzt sich nieder auf die Bank, seufzt und fährt

fort: „Was ich Ihnen da sage, entspringt nicht etwa aus der thörichten Aengstlichkeit eines mütterlich fühlenden Herzens — nein! es stützt sich auf Thatsachen, auf Beweise!“ — Pause. — „Ja, auf untrügliche Beweise, mein Herr! Urtheilen Sie selbst! — Als ich vor ungefähr einer Stunde von meinen Wohlthätigkeitsbesuchen (welche ich fast täglich im Auftrage des Frauen-Vereines zur Beförderung der Gesittung und Gottesfurcht und zur Abhilfe des menschlichen Elends zu machen habe) heimkehre, höre ich, als ich eben in das gemeinschaftliche Familienzimmer eintreten will, jenen Mann — (erlassen Sie mir, seinen Namen auszusprechen, derselbe hat keinen guten Klang; nein, wahrlich nicht!) — höre ich jenen Mann zu meiner Nichte sagen: Ich stehe dir gut dafür, daß sich Julius in das Unvermeidliche fügen wird! Er ist es von Jugend auf gewöhnt, den leidigen Verhältnissen Opfer zu bringen! — Nun, mein Herr, ist dies kein Beweis, und bedarf es außer diesem noch eines anderen?“

Ich glaube nicht! — versetze ich mit düsterer Miene.

Hier brach Julius in ein lautes, herzliches Gelächter aus; und als ihn Hans ganz verwundert betrachtete, lachte er noch einmal so stark und herzlich, daß ihm die Thränen in die Augen traten.

Hansens Verwunderung erreichte den höchsten Grad und machte ihn sprachlos.

Wir müssen hier einschalten, daß Hans, welcher die Unschlüssigkeit des Julius, sich gegen Kathe zu erklären, natürlich bemerkt hatte, sich schon seit längerer Zeit den Kopf darüber zerbrach, wie er ihn zu dieser Erklärung drängen und zwingen könnte. Denn er bezweifelte keinen Augenblick, daß es eben nur dieser Erklärung bedürfte, um eine Einigung der beiden Parteien zu bewerkstelligen. Die Einigung aber betrachtete er als ein Glück für Julius; und wir wissen ja, daß er nichts lieber that, als an seines Beschützers und jetzigen Freundes Glück ein wenig zu hämmern, ihm ein „bischen Gutes“ zu erzeigen.

Bis zu diesem Tage hatte aber sein Kopfzerbrechen noch keinen Erfolg gehabt, weshalb er schier verzweifeln wollte. Da begegnete ihm plötzlich das Abenteuer mit der „langen“ Dame; und nun glaubte er das Mittel gefunden zu haben, wodurch er Julius zu einer Erklärung gegen Kathe zwingen könnte.

Das lange Frauenzimmer — also reflectirte Hans von dem Rendezvous auf der Promenade heimkehrend — ist trotz ihrer Schwindsucht und Gottesfurcht unsinnig in den Litteraten verliebt. Das steht fest! Sie will die „geliebte“ Nichte nur unter die Haube bringen, da-

mit ihr dieselbe nicht mehr gefährlich werden kann. Natürlich! Ihre ganze Rede ist also weiter nichts, als eifersüchtiges und intrigantes Geschwätz — für mich, versteht sich! Für einen Liebenden aber ist es mehr, oder besser gesagt, wird es mehr scheinen. Julius wird über meine Erzählung lachen; aber das wird ein gezwungenes Lachen sein. Und darauf wird er sich erklären und Aufklärung suchen. Versteht sich! Abgemacht!

Allerdings leitete Hans die Erzählung mit den Worten ein: Ich habe dir einen Spaß zu erzählen, über welchen du lachen würdest, und wenn du auf dem Tode lägest! — Aber wir wissen schon, mit welchem Hintergedanken er dies sagte.

Als er Julius während der Erzählung erröthen sah, sagte er, selbstzufrieden, bei sich: Ah ha! Es wirkt schon! Natürlich! Als aber Julius gerade nach den wichtigsten und (nach Hansens Meinung) entscheidenden Worten in ein Lachen ausbrach, an dessen Herzlichkeit und Aufrichtigkeit Hans unmöglich zweifeln konnte, da stand er da, verwundert und fast bestürzt, und sein Latein war zu Ende,

Nachdem sich Julius eine Weile an der komischen Bestürzung des intriguirten Intriganten geweidet hatte, fragte er lächelnd; Warum fährst du nicht fort, Hans? Ist dein tête-à-tête schon zu Ende?

Hans raffte sich zusammen. Sein Geist besaß eine Eigenschaft der Katzen: Wenn er auch einmal vom Dache herabfiel, er fiel stets auf die Füße. — Er setzte seinen Spaziergang im Zimmer fort und begann wieder:

Also ich versetze mit düsterem Tone: Nein! es bedarf keines andern Beweises!

Darauf seufzt und hustet sie eine Weile — (ich glaube das Seufzen und Husten bei ihr ist eine Buße, welche sie sich selbst, ihrer übermenschlichen Größe wegen, auferlegt) — und sagt: „Kurz, mein Lieber, wenn Ihnen das Wohl und Weh Ihres — Freundes, kann ich wohl sagen, am Herzen liegt, so wenden Sie all' Ihren Einfluß an, ihn zu bestimmen, daß er sich bald gegen meine Nichte erklärt. Und sollte er auf Hindernisse stoßen, sollte sie sich Bedenkzeit ausbitten, die Sache hinausschieben wollen, so mag er dringend werden und auf rascher Entscheidung bestehn; mag sich dagegen hüten, den Einflüsterungen jenes Mannes (dessen Namen ich nicht nennen will) Gehör zu geben. Was mich anbetrifft, so bestimmt mich schon die Liebe zu meiner Nichte, ihn nach meinen schwachen Kräften auf jede Weise zu unterstützen!"

Nach diesen Worten starren wir beide eine Weile tiefsinnig zu Boden. Darauf sage ich in dem Tone

tiefer Bewegung und als ob ich mit mir selber redete: O, wenn Herr Immergrün jetzt an meiner Stelle stünde! — wenn er Sie so gehört hätte, wie ich Sie gehört habe! Er würde aus seiner Selbstverblendung, aus seinem Wahne herausgerissen werden, würde zur Erkenntniß kommen. Unbedingt! Und wenn er die Frömmigkeit und Gottesfurcht ein einziges Mal, so wie ich eben, in ihrem guten und stillen Wirken belauscht hätte, er würde in sich gehen, er würde —

„Um Gottes Willen, schweigen Sie!“ — ruft sie, in die Höhe springend und das tief erröthende Antlitz mit dem Schnupftuche bedeckend — „ich bin zwar viel älter als Sie, aber doch immer eine unverheirathete Dame! — Schonen Sie mein! Allerdings glaube auch ich, Herr Immergrün verspottet die Tugend nur, weil er sie nicht kennt. O, wenn er sie nur kennen lernte! — Aber das gehört nicht hierher. — Und nun leben Sie wohl und beherzigen Sie meine schwachen, aber gut gemeinten Worte. Und, wenn ich bitten darf, lassen Sie mich wieder ein Stück vorausgehen.“

Und nun sage mir, ob ich nicht Recht hatte, zu behaupten, daß auch ein Sterbender über diese Komödie lachen würde?

Mit diesen Worten setzte sich Hans auf einen Stuhl und warf einen lauernden Seitenblick auf Julius.

Statt zu antworten, reichte ihm Julius lächelnd Kathens Brief.

Und nun hätte man, während Hans den Brief durchlas, den Wechsel des Ausdrucks in seiner Miene beobachten müssen. Ueberraschung, Staunen, Freude, Rührung und am Ende ein schelmisches Lächeln, — das Alles kam und verschwand schnell wie ein Blitz. Und als er den Brief endlich bis zu Ende durchlesen hatte, schaute er eine Weile mit komischem Ernste zu Boden und sagte dann: Mir thut nur die alte, sehnsuchtsvolle Jungfrau leid. Welche Selbstüberwindung mag sie der heutige Schritt gekostet haben! Und doch war er vergeblich! — Und wenn ich bedenke, daß der Litterat Immergrün jetzt das Lebensglück dreier Menschen gleichsam in seiner Hand hält, so fühl' ich mich versucht, ihm einen kleinen Wink zu geben. Wahrhaftig! Denn wenn er das alte Fräulein erhörte — wenn ich nicht irre, so ist er zehn Jahre älter, als das Fräulein; also das richtige Verhältniß der Jahre ist da, unbedingt! — so wäre dasselbe nicht allein glücklich, sondern auch anständig versorgt. Und dann stünde auch dem Glücke einer andern, jüngern Dame und eines gewissen jungen Mannes Nichts mehr entgegen. Versteht sich!

Hans, — unterbrach ihn Julius scherzend —

wenn du im Stande bist, die Tante zu versorgen, anständig zu versorgen, so verspreche ich dir —

Was? — fragte Hans ernsthaft und lebhaft.

So verspreche ich dir die ewige Freundschaft und Dankbarkeit der Nichte.

Hans kratzte sich in Immergrüns Weise an der Nase und blinzte mit den Augen. Darauf murmelte er: Mit dem Litteraten geht's nicht, unbedingt nicht! Er ist zu kurz und sie zu lang. Mit mir ist es der nämliche Fall, und außerdem habe ich eine Aversion gegen das Seufzen und besonders gegen das Husten. Die Schwindsucht ist erblich. Ich möchte nicht gern der Welt eine schwindsüchtige Nachkommenschaft hinterlassen. Aber ich entsinne mich eines Candidaten des Predigtamts — ich hab' ihn bei meinem Zeichenlehrer kennen gelernt — derselbe ist 42 Jahr alt, mißt 8 Zoll 2 Strich, hüstelt ein wenig — (das Seufzen wird ihm die Tante schon beibringen) — und würde eine Lappländerin ehelichen, wofern ihm dieselbe eine Anstellung verschaffte. Da er in jedem Falle nur schwindsüchtige Kinder in die Welt setzen kann, so paßt er vollkommen für die gedachte Tante, versteht sich! — Und durch sie würde er schon zu einer baldigen Anstellung gelangen. Denn der Frauenverein „zur Beförderung der Gottesfurcht und Gesittung und zur Abhilfe des menschlichen

Elends“ ist in Hinsicht der Vertheilung von Aemtern und Würden nicht ohne Einfluß; und das mit Recht. Wo sich die Frauen nicht einmischen, giebts auch nichts Großes — sagt schon Herr Mirabeau. — Der gedachte Verein aber wird dem künftigen Gemahl eines seiner eifrigsten und thätigsten Mitglieder (daß dies Fräulein Engel ist, wird Niemand bestreiten) schon berücksichtigen und empfehlen. Also — dem Manne kann geholfen werden.

Es versteht sich von selbst, daß Julius Hut und Stock bei Seite legte und vor der Hand nicht zu Kathe ging.

Kapitel 19.

(Welches komisch beginnt und tragisch schließt.)

Es war ein reizender Maimorgen.

Sogar Immergrün hatte, während er seine Morgentoilette machte, die Fenster geöffnet und schaute hin und wieder hinaus nach dem Himmel, der ganz fleckenlos war, und schien die milde, reine Mailuft mit Behagen einzuschlürfen.

Wir sagten: Sogar Immergrün. Denn er war sonst nicht, was man gemeiniglich einen „Naturfreund" nennt. Sein Geist operirte, wie wir wissen, immer zersetzend, auflösend, und hielt die Phantasie in Unterthänigkeit, wo nicht in Fesseln. Er erblickte an der Rose auch sogleich die Blattläuse und an einem schönen

Gesicht die Flecken der Haut. Seine Phantasie lieh den Naturgegenständen nichts, daher hatte sie auch keinen Sinn für die ruhige, einfache Naturschönheit.

Wir sagten ferner: Er schien die Mailuft mit Behagen einzuschlürfen. Denn in Wirklichkeit kümmerte er sich auch heute nicht um die Natur. Und wenn er zuweilen an das Fenster trat, nach dem Himmel blickte und die frische Morgenluft in kräftigen Zügen einathmete, so geschah dies nur, um eine gewisse innere Aufregung abzuleiten.

Man durfte ihn nur genauer betrachten, so merkte man das gleich. Denn trotzdem, daß er sich mit der ihm stets eigenen Sorgfalt ankleidete und dazwischen eine Opernarie pfiff, tänzelte es, blitzt' es unaufhörlich in seinen Augen, seine Gesichtsmuskeln spielten, und sein kleiner, runder Körper machte allerhand zuckende Bewegungen.

Immergrün war eine Stunde vorher vollkommen ruhig und ohne eine Gemüthsbewegung aufgestanden. Er war seitdem noch mit keinem Menschen in Berührung gekommen, der ihn hätte ärgern oder kränken oder überhaupt aufregen können. Woher also diese Aufregung?

Er hatte sich, nachdem er aufgestanden war, an den Schreibtisch gesetzt und hatte arbeiten wollen. Es

war damit nicht gegangen. Unmuthig hatte er die Feder aus der Hand geworfen und angefangen, sich anzukleiden, und während des Ankleidens hatte er über seine heutige Unfähigkeit zur Arbeit nachgegrübelt, und von da hatte er weiter gegrübelt — und so war seine innere Aufregung entstanden!

Wer kennt jene Augenblicke nicht, wo man scheinbar ohne Ursache, d. h. ohne eine sichtbare oder begreifliche Veranlassung, plötzlich einem tiefen Mißmuthe verfällt und sehr geneigt ist, an sich und der ganzen Welt zu verzweifeln.

Solche Augenblicke erlebt jeder gebildete Mensch; besonders aber der Humorist. Ihm ist die Welt gar oft „ekel, schaal und unersprießlich, ein wüster Garten, der auf in Unkraut schießt: verworfnes Unkraut erfüllt ihn gänzlich!“

Auch Immergrün erlebte solcher Augenblicke tausende, weil sein Schmerz oder Aerger immer allgemein war, weil in seinen Augen der Schlag, welcher auf den Einzelnen fiel, zugleich auch die ganze Gattung traf.

Aber diese Augenblicke dauerten bei ihm niemals lange. Denn entweder machte er seinem Schmerz oder Aerger durch Witz und Satyre Luft, indem er sich rächte an den Menschen, welche ihm Schmerz oder Aerger bereitet hatten, indem er ihre Freuden, ihre Genüsse,

ihre Macht, ihren Stolz, ihre Erhabenheit negirte, verlachte, verspottete. Oder er kam bald zur Besinnung über seinen Schmerz, negirte seine Tiefe (seine Unendlichkeit) und lachte am Ende darüber. Und dieses Lachen erheiterte ihn und leitete ihn dann zu einer andern Art von Humor hinüber, zu dem Humor, welcher im Kleinen auch das Große, im Bösen auch das Gute sieht, welcher die Gottheit selbst in dem kleinen, eigensinnigen Menschenherzen eingeschlossen findet.

Wir mußten dies einschalten, um die vielen Widersprüche zu motiviren, welche in dem, was wir von Immergrün erzählt, jedenfalls zu finden sind; um begreiflich zu machen, wie er in dem einen Augenblicke über das häßliche alte Weltbild lachen und spotten, und im andern ganz ernsthaft sagen konnte: Ist es denn nicht besser und schöner geworden in der Welt? Ist sie nicht fortgeschritten? Scheinen denn keine Himmelslichter mehr in sie hinein? — Wie er heute zu Gunsten der Einfalt und Glaubensfülle den „Geist," den Alles benagenden, zersetzenden, anmaßenden, prahlerischen Geist, verhöhnen, und Tags darauf mit Hilfe desselben „Teufels" die „hausbackenen Begriffe" der Zeit und alles „Positive" anfechten konnte. — Und wie er endlich, während er doch dem Künstler die Aufgabe stellte, lebens- und glaubensvolle Bilder, ohne

Vorwurf oder Frage an die Zeit, zu schaffen, fast in Allem, was er selbst schuf und schrieb und sagte, diesen Vorwurf und diese Frage an die Zeit nicht vermeiden konnte.

Es ging ihm in dieser Beziehung wie seinem Mündel Emil: Sein Genius zog ihn hinüber in eine neue, schöne Welt; aber mit den Füßen war er an das alte häßliche Weltbild gefesselt! Auch ihn stürzte die Erkenntniß, „daß es so nicht bleiben könne“, in Zweifel, inneren Zwiespalt, Schmerz; aber seine Organisation war kräftiger, als diejenige Emils. Während dieser zu Grunde ging, heilte er sich durch glückliche Krisen.

In einer solchen Geisteskrise befand er sich auch an jenem schönen Maimorgen, von welchem im Anfange des Kapitels die Rede ist. Er litt am Weltschmerz — man fasse dies Wort nicht in jener lächerlichen Bedeutung, welche es durch Mißbrauch erhalten hat — und dieser große Schmerz war einer unbedeutenden Ursache — der momentanen Unfähigkeit zur Arbeit — entsprungen, so wie die schreckliche Lawine aus dem kleinen Schneeball entsteht, welcher dem Wanderer auf dem Gipfel der Alp aus der Hand gleitet.

Wenn Julius an einem Seelenschmerz litt, so ging er, wie wir gesehen haben, in die Natur. Und

die Natur linderte fast immer seinen Schmerz. Immergrün dagegen suchte in einem solchen Falle die Menschen auf. Er mußte dann reden und spotten und lachen — das linderte s e i n e n Schmerz.

Deßhalb beschleunigte er auch heut, so weit sich dies mit seiner ihm eigenen Sorgfalt und Peinlichkeit vertrug, seine Toilette, um dann auszugehn und Menschen aufzusuchen. Und er knüpfte bereits über der Schleife seines Halstuches (da er mit dem Ankleiden stets bei den untersten Theilen seines Körpers begann und dann Stufe für Stufe aufwärts stieg, so können wir auch sagen, er war beinahe fertig mit seiner Toilette), als der berühmte Federzeichner Hans Rettig bei ihm eintrat.

Armer Hans! Zu einer ungünstigeren Stunde konntest du nicht kommen. Der Satyriker suchte ja eben nach einer Hekatombe für seine üble Laune.

Guten Morgen, Herr Litterat! — begann Hans mit einer sehr ernsten, fast feierlichen Miene — Es ist zwar noch etwas früh. Aber ich sah die Fenster bei Ihnen offen; und so dacht' ich mir, daß ich Sie schon außer dem Bette treffen würde.

Soll das vielleicht eine Anspielung auf mein spätes Aufstehn sein, geehrter Federzeichner? — versetzte Immergrün, die mißlungene Halstuchschleife wieder auf-

knüpfend — In diesem Falle geb' ich dir zu bedenken, daß ich ja, ganz gegen die Gewohnheit anderer Leute, im wachenden Zustande mit offenen Augen niemals schlafe.

Nein, ich habe keine Anspielung machen wollen — versetzte Hans, sich niedersetzend — Ich mache niemals eine Anspielung; denn Spiel ist Spiel, und wer spielt, verliert. Uebrigens hab' ich mir Ihr spätes Aufstehn bisher anders erklärt. Ich wußte, daß Sie's nicht leiden mögen, wenn der Schriftsteller blos um des Geldes oder Goldes willen schreibt. Daher dacht' ich, Sie verschliefen die Morgenstunde, weil sie Gold im Munde hat.

Immergrün betrachtete noch einmal die endlich gelungene Schleife im Spiegel, drehte sich dann gegen Hans um und sagte, sich an der Nase kratzend: Kennst du die Geschichte von Apelles und dem Schuster?

Nein! — entgegnete Hans.

Ah, sie ist sehr lehrreich! — rief Immergrün; und nach kurzer Pause fügte er, mit den Augen blinzend, hinzu: Apelles, welcher bekanntlich ein großer Maler war, hatte ein Bild ausgestellt. Ein Schuster, welcher dies Bild lange betrachtet hatte, fand einen kleinen Fehler an der Fußbekleidung und machte den Apelles darauf aufmerksam. Der Maler erkannte die

Richtigkeit von des Schusters Bemerkung und verbesserte den Fehler. Gut. Nach einigen Tagen kommt der Schuster, voll Eitelkeit, daß er dem großen Maler einen Fehler nachgewiesen, wieder zu Apelles und tadelt Etwas an dem Gesichte des Bildes (wovon er natürlich nichts verstand); da klopft ihm Apelles lächelnd auf die Schulter und sagt: Schuster, bleib' bei deinem Leisten! — Hatte Apelles Recht?

Unstreitig! erwiederte Hans — Denn für's Erste hatte Apelles vorher bewiesen, daß er sich nicht für unfehlbar halte und einen gegründeten Tadel recht gern annehme und beherzige; und für's Zweite gab's, glaub' ich, zur damaligen Zeit noch keine Gewerbefreiheit: der Schuster mußte bei seinem Leisten bleiben.

Immergrüns universeller Schmerz war allgemach in ganz individuellen Aerger übergegangen. Darauf fing er an, sich über seinen Aerger zu ärgern und hauptsächlich darüber, daß er ihn nicht gleich los wurde, an Hans übertragen konnte. Da wir gerade von Gewerbefreiheit sprechen — sagte er den Rock anziehend — so möchte ich dir den Rath geben, dich außer auf das Federzeichnen noch auf Saphirsche Vorlesungen zu legen. Die Befähigung dazu ist dir nicht abzusprechen, wie du soeben bewiesen hast.

Hans sann eine Weile nach und sagte: Nein, das

geht nicht; — unbedingt nicht! Für's Erste würd' ich den Kürzern ziehn, wenn ich mich in einen Wettstreit mit Ihnen einließe, oder wenn ich nur in ein und demselben Teiche mit Ihnen schwämme; denn große Fische fressen die kleinen. Für's Zweite hab' ich mich jetzt auf's Heirathsstiften gelegt; und dazu brauch' ich allein mein ganzes Capital von Witz und Humor.

Du auf's Heirathsstiften? — fragte Immergrün ironisch.

's ist unglaublich, aber wahr! — versetzte Hans feierlich — Und just eine Heirathsangelegenheit führt mich heute zu Ihnen, Herr Litterat.

Immergrün hatte inzwischen den Hut aufgesetzt und den Stock zur Hand genommen. Nach Hansens letzter Erklärung aber setzte er sich auf's Sopha und rief, voll Verwundrung und Neugierde: Redest du irre, Hans? — Dein ganzes heutiges Gebahren macht dies fast wahrscheinlich! — Oder suchst du Stoff zu einer Federzeichnung? — Dann muß ich dir bemerken, daß ich Persönlichkeiten in mein Journal nicht aufnehme!

Hans schüttelte den kleinen intriganten Kopf und entgegnete: Sie wissen, Herr Litterat, daß Julius und Fräulein Kathe sich lieben und heirathen möchten.

Immergrün brach in ein herzhaftes Gelächter aus. Seit Eurer jungen Brüderschaft — sagte er dann — scheint Ihr, du und Julius, gar kein Geheimniß mehr vor einander zu haben!

Hans versetzte, leicht erröthend: Unsre Brüderschaft ist schon sehr alt, Herr Immergrün! Sie war nur durch das Eis der Etikette verdeckt. Und nun dies geschmolzen ist, liegt sie offen zu Tage. Doch das ist hier Nebensache. Versteht sich! — Sie wissen also, daß Julius und Fräulein Kathe sich heirathen möchten. Sie wissen aber auch, daß sie sich nicht heirathen können, bevor nicht ein gewisses Hinderniß hinweggeräumt ist; ich meine, bevor das Fräulein Cecilie nicht anständig versorgt ist.

Immergrün lachte wieder, schlug sich mit den Händen auf die kleinen, runden Beine und sagte: Fürwahr! Hans, du bist göttlich. Vermuthlich willst du das besagte Fräulein heirathen und auf diese Weise das Hinderniß hinwegräumen!

Hans schüttelte wieder sehr ernst mit dem Kopfe und antwortete: Ich hatte wohl auch daran gedacht. Denn, um dem Julius etwas Gutes zu erzeigen, würde ich Alles thun und opfern. Unbedingt! Und im Grunde wäre dies Opfer nicht so gar groß. Denn ich besitze Humor, und mit Humor kommt man selbst

in einer unpassenden Ehe aus. Aber es geht aus andern Gründen nicht. Erstlich bin ich gar zu jung im Vergleich mit der alten Dame und zweitens würde sie mich verschmähen; denn sie liebt!

Sie liebt! — rief Immergrün, aufspringend und die Hände zusammenschlagend — Gütiger Himmel, sie liebt, sagt er! — Hans, du bist ein Narr, das will ich dir schriftlich geben! —

Hansens Miene schwelgte förmlich in Spottlust und Humor, als er fortfuhr: Es ist wahr, sie scheint nur zu hassen und zu beten! Aber dieser scheinbare Haß rührt blos daher, daß sie ihre Liebe nicht erwiedert sieht, und ihr Gebet hat blos zum Zweck, die Erwiederung ihrer Liebe durch eine Fügung des Himmels herbeizuführen.

Immergrün war eine Weile lebhaft auf und nieder geschritten. Plötzlich stand er still vor Hans und fragte, gezwungen lächelnd: Vor Allem erkläre mir, ich bitte, Dreierlei. Erstens, warum du den Zweck, welcher dich heut zu mir geführt, nicht sogleich auf's Tapet brachtest, sondern dich vorerst mit allerlei Sinn- und Wortspielen herumbalgtest. (Offen gestanden, glaube ich, daß du bei dieser Balgerei einige Male derb auf den Rücken gelegt wurdest.) Zweitens, in wie fern ich bei deinen Heirathsprojecten in's Spiel komme. Und

drittens sage mir, w e r die Flamme der frommen, gottesfürchtigen Tante ist.

Hans drückte den Zeigefinger der Rechten an den Daum der Linken und begann: Erstlich befanden Sie sich, als ich eintrat, in einer Stimmung, in welcher ich Ihnen das Urtheil meines Todfeindes nicht hätte zum Unterschreiben reichen mögen. Denn Sie würden wahrscheinlich, gleich dem Lessingschen Prinzen, gerufen haben: Ein Todesurtheil unterschreiben? — Recht gerne! Aber geschwind! — Als ich die Treppe heraufstieg, hört' ich Sie pfeifen, und da wußt' ich gleich, was die Glocke Ihres Humors geschlagen hat. Hätt' ich nun meine Angelegenheit gleich vorgebracht, so hätt' ich sie dadurch zu Grunde gerichtet. Denn sie ist sehr delicater Natur, und delicate Angelegenheiten lassen sich nur mit Humor behandeln.

Weiter, weiter! No. 1 ist erledigt! — rief Immergrün ungeduldig.

Zweitens — Hans machte die entsprechende Geste des Zählens mit den Fingern — wende ich mich gerade an Sie, um Rath und Unterstützung bittend, weil ich weiß, daß Sie sowohl für Julius, als für Fräulein Kathe recht gern ein O p f e r bringen würden, wenn Ihnen nur G e l e g e n h e i t geboten würde! — Und drittens weiß ich zuverlässig und kann's, wenn's

verlangt wird, beschwören, daß die alte, fromme Tante so heftig für einen gewissen Litteraten und Humoristen in Liebe entbrannt ist, daß sie sich ihm auf Gnade und Ungnade, ohne Vorbehalt, ergeben würde, wenn er nur wollte, selbst auf die entsetzliche Gefahr hin, zum Rationalismus oder selbst zum Humanismus bekehrt zu werden!

Immergrün starrte den Federzeichner eine Weile sprachlos an, darauf brach er in ein schallendes Gelächter aus und sagte: Hans, du bist ein arger, boshafter Teufel! Und ich hätte große Lust, dich durchzuprügeln — hier trat er an Hans heran und kniff ihn in's Ohrläppchen. — Wie kannst du dich unterstehn, eine Respectsperson, einen Mann, vor dem alle Welt sich scheut und fürchtet, zur Zielscheibe deines Witzes und Spottes zu machen? — He?

Hans nahm die gelinde körperliche Züchtigung mit stoischer Gelassenheit hin und entgegnete mit unerschütterlichem Ernste: Ihr Vorwurf kann wohl nicht ernst gemeint sein. Gewiß nicht! Denn Sie haben selbst einmal gesagt: Nur der kann aus vollem Herzen über Andre lachen, welcher sich bewußt ist, daß er in tausend Fällen selbst ein Gegenstand des Lachens zu werden verdient! — Aber auch davon abgesehn, ich bin gar nicht hierher gekommen, um zu lachen.

Im Gegentheil, ich bin sehr ernst gestimmt und betrachte die beregte Angelegenheit von einer ganz ernsten Seite.

Immergrün machte eine so verwunderte und verdutzte Miene, daß Hans die Lippen zusammenpressen mußte, um dem Ausbrechen seiner Heiterkeit vorzubeugen.

Willst du mich rasend machen, kleiner Kobold? — rief Immergrün halb scherzend, halb grollend — Wagst du es etwa, mir alles Ernstes eine Parthie mit der vertrockneten Betschwester in Vorschlag zu bringen? — Besinne dich, Hans! Auch der Humor hat seine Grenzen.

Hans spielte die Rolle des Nachdenkenden durch alle Instanzen, d. h. er kniff sich in's Ohrläppchen, kratzte sich an der Nase und rieb sich die Stirn. Darauf erwiederte er: Ich habe allerdings daran gedacht, daß vielleicht Sie geneigt sein würden, das Hinderniß, welches zwischen dem Glücke und zwei von Ihnen sehr geliebten Menschen steht, hinwegzuräumen. Ich dachte, Herr Immergrün ist über die Jahre hinaus, in welchen eine Heirath über das ganze Erdenglück zu entscheiden pflegt. Er besitzt Humor, und damit treibt man zehntausend Teufel aus. Und drittens wird er geliebt.

Immergrün, der sich inzwischen niedergesetzt hatte, sprang ergrimmt in die Höhe und sagte in einem sehr

energischen Tone: Jetzt ist's genug. Du bist ein Naseweis, ein verzogener und verhätschelter Knabe, gewöhnt, sich Alles zu erlauben! Darum verzeih' ich Dir wohl für diesmal. Aber ich bitte mir aus —

Hans schüttelte schwermuthsvoll mit dem Kopfe, als wollte er sagen: Durch deinen Zorn, durch deine Beleidigungen und durch deine Verzeihung ist so viel wie Nichts gewonnen, demnach ist alles Dreies ganz überflüssig! — und versetzte dann laut: Vielleicht wird es Sie beruhigen, wenn ich erkläre, daß ich am Ende auch bei Ihnen zu demselben Resultate des Nachdenkens kam, wie bei mir: Es geht nicht! Herr Immergrün kann das alte Fräulein eben so wenig heirathen, als ich!

Immergrün gerieth aus einer Verwunderung in die andre. Kaum klärte sich ein Räthsel ihm auf, so stieg schon dahinter ein anderes herauf. Gleichwohl machte die letzte (wenn auch wieder räthselhafte) Erklärung von Hans einen sichtbar günstigen Eindruck auf ihn. Der Nebel der Befangenheit verschwand aus seiner Miene, sie klärte sich auf. Sein feines, humoristisches Lächeln trat wieder deutlich hervor, und er fragte mit Heiterkeit: Warum, Hans? Erkläre dich deutlicher!

Hans versetzte: Sie können das Fräulein nicht heirathen, weil es Sie liebt! Ich kann mir denken,

daß ein Humorist eine Betschwester heirathen und seinen Humor behalten kann, wenn in dieser Ehe blos die gegenseitige Hochachtung eine Rolle spielt. Sobald aber die Liebe in's Spiel kommt (besonders von Seiten der Betschwester), hört alle Komik auf, und das Tragische beginnt.

Immergrün nickte mit dem Kopfe und sagte halb spottend, halb ernsthaft: Du verräthst manchmal eine Welt- und Menschenkenntniß, welche mich um so mehr in Staunen setzt, als ich nicht begreifen kann, woher du sie hast.

Weiß ich's doch selber nicht! — versetzte Hans mit Pathos. — Es muß doch Intuition oder Inspiration oder so was Aehnliches bei mir sein. Ich durchschaue und kenne die Welt und die Menschen ohne Welt- und Menschenkenntniß. Ich errathe das Wichtige. Andere Leute werden klug durch Erfahrung. Ich werde durch Nachdenken klug und finde meine Klugheit dann durch die Erfahrung bestätigt. Und wenn man mir nur den kleinen Finger reicht, so nehm' ich gleich die ganze Hand. — Das heißt in der Theorie! In der Praxis bin ich blind und schüchtern und ungeschickt und merk's nicht, wenn Einer falsches Spiel mit mir treibt. — Doch zurück zu der alten Jungfrau, welche aus dem Wege geräumt werden muß!

Sie entsinnen sich ohne Zweifel eines Candidaten des Predigtamtes, Namens Ziegenhainer. Sicherlich. Denn Sie haben ihn oft bei meinem Zeichenlehrer gesehen!

Sei es durch „Intuition oder Inspiration,“ genug Immergrün durchschaute augenblicklich Hansens Plan. Und er mußte so heftig lachen, daß ihm die Thränen in die Augen traten und er lange nicht sprechen konnte.

Daß dieser Ziegenhainer für Fräulein Cecilie Engel vollkommen paßt — fuhr Hans ruhig fort — kann gar keinem Zweifel unterworfen werden — sowohl in physischer als seelischer Hinsicht! Und sollte diese Ehe noch Früchte tragen, so müßten es halbe Engel sein.

Richtig, Hans! — rief Immergrün ausgelassen — Halb Engel und halb Ziegenhainer. Versteht sich! Unbedingt! — Etwas brustkrank würden diese Engel sein. Aber das schadet nichts. Engel werden ja nicht für diese Welt geschaffen! — Aber, Hans, ich erblicke einen Fehler in unserem Calcul: der Candidat hat keine Anstellung!

Hans entgegnete: Das Fräulein ist, wie Sie wissen, ein geschätztes Mitglied des Frauenvereins zur —

„Beförderung der Gottesfurcht und Gesittung und zur Abhilfe des menschlichen Elends“ — unterbrach ihn Immergrün geschwätzig — Richtig! Er wird eine

Anstellung kriegen durch Protection und Connexion im Unterrock — Hans, du bist ein großer Mensch — in der Theorie, versteht sich. — Du könntest Hof-Intriguen-Liferant werden. Ja, das könntest du!

Sie müssen mich natürlich in der Ausführung meines Planes unterstützen — sagte Hans. — Es wird schwer halten, sie zusammenzubringen.

Ueberlasse das mir! — versetzte der Schriftsteller — Wenn leibliche und geistige Wahlverwandtschaft noch etwas gelten in dieser Welt, so sollen sie ein Leib und eine Seele werden! Punktum. Ich werde diese Angelegenheit in ernste Erwägung ziehn. Schon morgen gedenk' ich dir deine Rolle in der zu spielenden Komödie zuzuertheilen.

Als Hans weggegangen war (draußen auf dem Flur und während er die Treppe hinabging, sagte er bei sich: daß mir's gelungen ist, auch ihn ein bischen zu necken und zu perturbiren, darauf kann ich stolz sein! Und ich bin's auch. Versteht sich!) schritt Immergrün nachdenklich auf und nieder; aber jetzt nicht in Unruhe und Aufregung, sondern heiter und schlau lächelnd.

Plötzlich stand er still und rief: εὕρηκα — ich hab's! — Darauf drehte er sich auf dem Absatze herum und schritt der Thür zu.

Da trat Herr Buchhändler Seltsam durch dieselbe herein.

Sie haben, wie immer, auch bei unsrer letzten Zusammenkunft richtig prophezeit — begann er nach der gegenseitigen Begrüßung. Doctor Kühleins Werk ist verboten worden.

Desto besser! — versetzte Immergrün.

Wie so?

Weil verbotene Bücher immer am meisten gelesen und am besten bezahlt zu werden pflegen.

Seltsam schüttelte mit dem Kopfe und entgegnete: Es ist für jeden Buchhändler schwer und gefährlich, verbotene Bücher zu führen und zu verkaufen. Für mich aber ist es unmöglich. Denn ich bin, wie Sie, anrüchig und überwacht. Uebrigens hab' ich an dem Werke nicht einen Heller verloren. Denn die erste, ziemlich starke Auflage war fast gänzlich vergriffen. Und man hat nur eine geringe Anzahl Exemplare mit Beschlag belegen können.

Desto besser! — sagte Immergrün kurz ab.

Seltsam lächelte; denn er kannte die originelle Weise seines Freundes, seinem Aerger Luft zu machen. Darauf begann er wieder: Ich möchte aber gleichwohl gern noch eine zweite Auflage verlegen, — und zwar bald!

O, das glaub ich wohl!

Denn wir Buchhändler müssen den günstigen Moment beim Schopfe fassen. Kann ich jetzt eine zweite Auflage verlegen, so wird sie, davon bin ich überzeugt, in wenig Monaten vergriffen sein. Muß ich warten und den günstigen Zeitpunkt unbenützt vorübergehen lassen, dann ist's vorbei. Das Werk kommt in Vergessenheit. Neue Erscheinungen tauchen auf. Kurz —

Kurz das Verbot ist ein übler Umstand, über welchen man nicht lachen sollte — bemerkte Immergrün trocken.

Vielleicht doch! — sagte Seltsam, schlau lächelnd — Ich vermuthe nämlich, daß der Polizeipräsident das Verbot nur erlassen hat, um seinem Freunde, dem Professor, gefällig zu sein, um ihm einen günstigen Moment zu der Herausgabe des Anfangs von seinem Lexicon zu verschaffen. Mein College Dietrich wird, sobald er von dem Verbote des von mir verlegten Werkes hört, sogleich bereit sein, das Lexicon zu verlegen. Später wird man das Verbot wieder zurücknehmen, weil man's nicht motiviren kann. Aber dann würd' ich mit meiner zweiten Auflage keine Geschäfte mehr machen.

Kurz und gut: Ich soll zu Professor Kühlein gehn und ihn aushorchen, um zu wissen, in wie weit er

die Hand bei dem Verbot im Spiele gehabt hat, und soll zusehn, ob ich ihn nicht bewegen kann, bei dem Präsidenten auf die Zurücknahme des Verbots zu dringen. He?

Sie lesen mir in der Seele — versetzte der Buchhändler heiter. — Uebrigens würde ich Sie mit diesem scheinbar nur gewinnsüchtigen Anliegen nicht belästigt haben, wenn durch Erfüllung desselben nicht zugleich auch dem Doctor Kühlein, dem Professor, seinem Vater, und am Ende auch der Wissenschaft gedient wäre. Doctor Kühlein gewinnt ein ziemlich bedeutendes Honorar, der Professor wird von dem Verdachte entlastet, als habe er aus Furcht vor seinem Sohne zu Intriguen seine Zuflucht genommen, und der Wissenschaft wird durch die Verbreitung eines guten Werkes gedient. —

Ganz unzweifelhaft! — entgegnete der Schriftsteller lachend — Die Lockspeise schmeckt süß und mild, und man hat wenigstens einen Genuß, während man gefangen wird. — Und nach kurzer Pause fügte er hinzu: Da ich übrigens auch der Ansicht bin, daß das Verbot dem Rufe meines Freundes, des Professors, sehr nachtheilig werden kann, so gehe ich ein auf Ihren Wunsch und werde zusehn, was sich in der Sache thun läßt. Punktum!

Und da es eine seiner Eigenthümlichkeiten war, Alles, was er thun wollte, bald zu thun, so ging er auch, kaum daß ihn Herr Seltsam verlassen hatte, zu Professor Kühlein.

Unterwegs versuchte er, einen Feldzugsplan zu entwerfen, allein er stand von diesem Versuche bald wieder ab und sagte bei sich: Unsinn! Die besten und erfolgreichsten Pläne werden fast immer erst während des Kampfes entworfen. Hauptsache ist: Ich muß ihm ein bischen einheizen, muß ihn zum Zorne anstacheln. Dann verräth er Alles und, wenn der Sturm vorüber ist, kann man ihn zu Allem bewegen!

Professor Kühlein saß, als Immergrün bei ihm eintrat, wie immer, wenn Jemand bei ihm eintrat, am Schreibtische und arbeitete. — Störe ich Sie? — fragte Immergrün, indem er sich ohne Complimente auf's Sopha setzte.

O nein! Sie sind mir willkommen! — versetzte der Professor, indem er die Feder niederlegte und sich gegen den Gast umdrehte — Ich beabsichtige heut Abend im Vereine „zum Schutz der Thiere" einen Vortrag über die Behandlung der Feldmäuse zu halten und habe mir zu diesem Zwecke eben einige Notizen gemacht. Ich bin nämlich der Ansicht, daß es grausam ist, diese Thiere durch Gift zu tödten oder in Fallen

zu fangen. Sie sterben in beiden Fällen eines sehr langsamen und schmerzhaften Todes. Wenn man dagegen Gräben um die Felder zöge und in diese Gräben Brotkrumen, etwas Speck und sonstige Lockspeisen für Mäuse hinein legte, so würden sich dieselben in wenig Tagen alle nach den Gräben ziehn. Bewässerte man dann schnell und plötzlich diese Gräben, so würde man der Mäuse mit einem Male los, ohne dieselben lange und grausam zu quälen.

Immergrün schien eine Weile nachzudenken. Darauf entgegnete er: Das Mittel wäre probat, wenn die Mäuse nicht schwimmen könnten!

Ah! also schwimmen sie auch? — fragte der Professor verwundert, stand auf, nahm einen Band Naturgeschichte zur Hand und schlug das Kapitel über die Mäuse nach.

Sie werden in dem Buche über die Schwimmfähigkeit der Feldmäuse vermuthlich nichts finden — bemerkte Immergrün — aber ich habe bei der letzten Ueberschwemmung mit meinen eignen Augen hunderte dieser Bestien nach den Dämmen schwimmen sehen. Uebrigens bin ich der Ansicht, der Mensch solle gar kein Thier außer denen, welche ihm zur Nahrung dienen, tödten.

Der Professor stellte den Band Naturgeschichte, der

ihm keinen befriedigenden Aufschluß über den fraglichen Punkt gegeben hatte, wieder an seinen Platz und versetzte: Diese Ansicht habe auch ich einst gehegt. Indeß ich bin durch mein Studium der Naturwissenschaften davon zurückgekommen. Es giebt gewisse schädliche Thiere, die den Menschen, wenn er sie nicht zeitweise und zum Theil vertilgte, zuletzt auffressen würden.

Immergrün schüttelte mit dem Kopfe und sagte: Warum fressen uns die Hunde und Katzen nicht auf, welche wir doch sogar hegen und pflegen? — Weil wir sie zähmen und uns dienstbar machen! — Der Mensch mache sich die Feldmäuse dienstbar, und sie werden ihm nützen statt zu schaden.

Wenn Sie spotten wollen — versetzte der Professor empfindlich — so brechen wir lieber ab über den Gegenstand! — Uebrigens wundre ich mich — fügte er ironisch hinzu — daß Sie, als Humanist, über Fragen spotten, welche eigentlich aus dem Humanismus hervorgegangen sind.

Aus dem Animalismus oder bête-ismus — verbesserte Immergrün. — Uebrigens protestire ich feierlichst gegen den Vorwurf der Spötterei über ernste und hochwichtige Angelegenheiten. Der Verein zum Schutz der Thiere steht bei mir in sehr großem An-

sehn. Es ist für mich, so zu sagen, ein Zeitereigniß, welches den Beweis liefert, daß wir den Gipfelpunkt der Gefühlszartheit und Gemüthstiefe erreicht haben, ja daß wir in Bezug auf die Liebe und Barmherzigkeit eigentlich schon über den christlichen Standpunkt hinaus sind. Denn Christus predigte nur Menschenliebe!

Ich wiederhole also, der Verein gegen Thierquälerei steht bei mir in hohem Ansehn. Und wenn ich mich bis jetzt noch nicht in denselben habe aufnehmen lassen, so geschah es, weil ich ihm den Vorwurf der Einseitigkeit mache.

Kühlein wollte eine Bemerkung machen (jedenfalls eine bittere, eine Bemerkung des Unwillens; denn das Wort bête-ismus gestattete ihm keinen Zweifel darüber, ob Immergrün spottete oder nicht); aber der Schriftsteller beeilte sich, fortzufahren: Lassen Sie mich ausreden! Ich werde Beweis führen! — Der besagte Verein sorgt wohl dafür, daß Ochse, Esel und Schwein nicht zur Ungebühr gezüchtigt und gemartert werden, aber um die Leiden von tausend andern kleineren und zarteren Thieren, welche seines Wohlwollens weit mehr bedürften, kümmert er sich nicht. Ich will Sie hier nur an eines derselben, an ein kleines, geschicktes, harmloses und sogar nützliches Thier, an den — Floh

erinnern. Wie unbarmherzig und martervoll wird der hingemordet und noch dazu von einem Geschlecht, welches zum Zartgefühl vorzugsweise berufen ist. Ich muß gestehen, daß unter den Gründen, welche mich bewogen haben, ledig zu bleiben, der nicht der unwichtigste war, daß ich mich fürchtete, allabendlich ein solch gottloses Gemetzel mit anzusehn. Warum wirft man dies Thierchen, wenn man es nun einmal nicht um und an sich leiden kann, nicht zur Thür oder zum Fenster hinaus? — Und wenn man der Mordgier nicht widerstehen kann, warum tödtet man's nicht schnell, auf ein Mal? Nein, man läßt es erst die höllischen Folterqualen der Wirbelunng zwischen den Fingern ausstehn, legt es dann auf den Tisch, weidet sich an seinem Todesringen, und selbst indem man ihm den Gnadendruck giebt, läßt man sich noch von seinem Blute bespritzen! Pfui!

Kühlein hatte, finster zu Boden starrend, zugehört. Jetzt sagte er mit einem Blicke voll Hohn und Entrüstung: Ich wundre mich nur, daß Sie in einer Zeit, in welcher Witz und Satyre so hoch bezahlt werden, noch kein Millionär geworden sind!

Witz und Humor sind bedeutend im Preise gefallen, — versetzte der Schriftsteller — seit die Männer der Wissenschaft ihre Unwissenheit gut bezahlt bekom-

men, und seit der Aberwitz mit Hilfe der Polizei in der Welt verbreitet wird.

Kühlein erbleichte und schaute den Schriftsteller forschend an. In seiner Miene drückte sich eine Unruhe und Besorgniß, aber kein Schuldbewußtsein aus. Sie sprechen in Hieroglyphen! — sagte er.

Immergrün, der seinen Freund mit einem schrägen, verstohlenen Blicke betrachtet hatte, entgegnete in zutraulichem, offenem Tone: Sie wissen Kühlein, ich gehe, wie die Katzen, vorerst um den Brei herum, ehe ich davon nasche. Ich bin eigentlich hierher gekommen, Sie zu warnen. Der Polizeipräsident hat Beschlag gelegt auf die noch vorräthigen Exemplare des jüngst erschienenen Werkes von Julius. Er hat das Werk vor der Hand verboten. Da sich das Buch an keiner Stelle gegen das Preßgesetz versündigt, so ist dies Benehmen des Herrn Präsidenten im Publikum sehr aufgefallen. Und man flüstert sich Dinge zu, welche Ihrem Rufe und Ansehn schaden. — Meine Warnung ist die: Hüten Sie sich, Ihre Wissenschaft unter den Schutz der Polizei zu stellen. Ich bin ein Gegner derselben, Ihrer Wissenschaft nämlich. Aber dennoch möcht' ich sie nicht gern zu dem Range einer Amtsblattverfügung oder eines Zeitungsartikels herabsinken sehn! Und mein Rath ist der: Dringen Sie

schleunigst bei Ihrem Freunde, dem Polizeipräsidenten, darauf, daß er das willkürliche und ungesetzmäßige Verbot wieder aufhebe! Adieu!

Damit griff er nach Hut und Stock, drückte dem Professor die Hand und ging weg.

Unten auf der Straße sagte er bei sich: Kühlein hat das Verbot offenbar nicht veranlaßt, wenigstens nicht direct. Desto besser. Ich habe ihn in eine Stimmung versetzt, welche ihm jedenfalls die nöthige Energie zu schnellem und nachdrücklichem Handeln verleihen wird! — Er thut mir leid, der gute Kühlein! Er reibt sich auf. Er fühlt recht gut, daß sein wissenschaftliches System in den Grundfesten wankend geworden. Aber er hält nur um so fester daran. Er fühlt auch Gewissensbisse hinsichtlich der Erziehung seines Sohnes. Aber er stempelt diese Gewissensbisse mit dem Siegel einer weichlichen, unmännlichen Rührung und stachelt sich zu einer um so größeren Bitterkeit gegen Julius an. Zum Glück hüllt ihn die Welt (seine Welt) noch täglich in Weihrauchswolken ein und benebelt ihn. Diese Trunkenheit rettet ihn. Und zum Glück bin ich ja da, der das Ventil seines Aergers täglich ein Mal öffnet, so daß er sich desselben regelmäßig entleeren kann!

Er war in Gedanken geradaus fortgeschritten, ohne

einem bestimmten Ziele zuzustreben. Jetzt stand er still und überlegte. — Ich muß zu Kathe gehn — sagte er darauf, indem er eine Seitenstraße einschlug — ich muß ihr das Project mit der Tante und dem Ziegenhainer detailliren. Sie wird schmollen und grollen und sich zur Wehr setzen. Aber sie wird doch lachen. Und sie kann ein bischen Heiterkeit wohl gebrauchen! — Pause.

Ich muß auch Emils wegen mit ihr reden — fuhr er dann fort — ernstlich reden, damit es einmal zur Entscheidung kommt! Er arbeitet nicht mehr, spricht stets dunkel und unverständlich und brütet offenbar über einem heimlichen Plane. Oder vielmehr scheint er den Plan schon gefaßt zu haben und nur die Ausführung vorzubereiten!

Vor der Thür angelangt, welche in das gemeinschaftliche Zimmer seiner Mündel und deren Tante führte, hörte er einen heftigen Wortwechsel drinnen. Er zögerte aus Zartgefühl, gerade in diesem Augenblicke einzutreten, und vernahm aus Fräulein Ceciliens Munde die Worte: Ich habe es dir immer gesagt, daß er ein Taugenichts sei! Wage es jetzt noch, mich der Verläumdung zu beschuldigen! — Worauf Kathe augenblicklich in zornigem, entrüstetem Tone versetzte: Ich habe Sie immer für gefühllos und hartherzig und ihre christliche Demuth für einen Deckmantel Ihrer

Selbstsucht gehalten! Wagen Sie es jetzt noch, mich der Verkennung zu beschuldigen!

Vater im Himmel, verzeihe ihr, denn sie weiß nicht, was sie sagt! — Mit diesen in sanftem Tone gesprochenen Worten stürzte die Dame Cecilie aus dem Zimmer und stand plötzlich mit funkelnden Augen und am ganzen Leibe bebend, vor Immergrün.

Unterthänigster Diener, mein Fräulein, begann der Schriftsteller, den Hut ziehend und sie mit schlauem Blicke messend.

Mein Herr, Sie sehen mich tief erschüttert, trostlos! — sagte sie, den hervorbrechenden Rührungsthränen freien Lauf lassend. — Verzeihen Sie, ich bin in diesem Augenblicke unfähig, mich passend auszudrücken und Ihnen das Entsetzliche zu erzählen. Ich weise Sie an meine Nichte! — Damit und mit einer steifen und kalten Verbeugung entfernte sie sich.

Immergrün aber trat angsterfüllt in's Zimmer und fand Kathe, bitterlich weinend und in Miene und Haltung den tiefsten Gram ausdrückend, mit dem Lesen eines Briefes beschäftigt.

Kathe, gutes, liebes Kind, was giebt's? — fragte Immergrün mit einer vor Bewegung zitternden Stimme.

Schweigend reichte sie ihm den Brief, und der Schriftsteller las:

„Meine Lieben! (Kathe und Immergrün.)

Mein Schmerz war von Anbeginn unheilbar. Denn es war nicht allein der Schmerz unglücklicher Liebe, sondern auch der Schmerz eines verfehlten Lebens, der an meinem Herzen fraß und es abtöd-tete. Eben sowohl meine Liebe, als meine poetische Begeisterung war ein schöner Wahn, ein süßer Traum. Sobald ich daraus erwachte, wurde mir das Leben ekel und unerträglich — — — —

Schon vor einigen Wochen, als ich mit dir, geliebte Schwester, den letzten Spaziergang gemacht hatte, faßte ich den Entschluß, mich bei dem großen Kampf im Osten zu betheiligen. Es schien mir dies die einzige Rolle, welche ich im Leben ohne Ekel, Widerwillen und Scham noch spielen konnte.

Ich verbrannte noch an demselben Tage mein Manuscript — mein Schiff! — um mir jeden Rückweg abzuschneiden.

Seit diesem Tage rüstete ich mich in's Geheim zur Abreise. Denn ich merkte wohl, daß Ihr (du und auch Immergrün) mich nicht fortlassen würdet, wenn ich Euch mit meiner Rüstung bekannt machte.

Gestern Morgen gingen die Vierteljahrszinsen unsers kleinen Vermögens ein. Die Hälfte davon wird

für meine Reise nach der Türkei wohl ausreichen. Die andere Hälfte befindet sich in einer Schublade meines Schreibpultes. (Es versteht sich von selbst, daß das vom Vater hinterlassene Vermögen fortan dir allein gehört, theure Schwester.)

Des Nachmittags ging ich in den Wald, um von der geheiligten Stelle Abschied zu nehmen, auf welcher ich sie zum ersten Male erblickt hatte. Und dort saß sie wieder — mit ihrem Bräutigam — und gestand ihm — ich hörte jedes Wort, denn ich stand nur wenige Schritte hinter ihm im Gebüsch — daß sie mich geliebt hätte, noch liebte und ewig lieben würde!!

O, Gott! wenn ich das früher gewußt hätte!!

Aber mein Schiff ist verbrannt! Jeder Rückweg abgeschnitten! Das ist der Humor von der Geschichte!!

Von Wien aus werdet Ihr mehr von mir hören! Jetzt bin ich, wie diese Zeilen beweisen, unfähig, meine Gedanken und Worte zu ordnen. Lebet wohl!

Euer Emil."

Kapitel 20.

(Worin Doctor Höfgen mehre Male das Glück verliert, aber immer glücklich wiederfindet.)

Wo giebt es einen complicirteren Mechanismus, als die menschliche Seele? — so fragte Doctor Höfgen, praktischer Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer — Wen, wissen wir nicht bestimmt, aber vermuthlich den Tabaksqualm, welcher sich vor ihm zu großen Wolken angesammelt hatte, und welchen er mit melancholischer Miene betrachtete. — Nach dieser laut ausgesprochenen Frage blies er eine Menge kleiner Nebelringe aus dem Munde und schien, wiewohl außer ihm keine lebendige Creatur im Zimmer war, auf eine Antwort zu harren. Nachdem er einige Minuten vergeblich geharrt hatte, fuhr er fort: In diesem imaginären Dinge — denn wer in seinem Leben nur zehn Cadaver secirt und eben so viel Sterbescenen beobachtet hat, kann unmöglich

noch an eine substanzielle Seele glauben — also in diesem imaginären Dinge befindet sich eine zahllose Menge imaginärer Räder und Triebfedern — Leidenschaften genannt!

Er drückte den im Pfeifenkopfe aufgequollenen Tabak mit dem Daumen nieder, paffte energisch, um sich von dem gehörigen Brande zu überzeugen, und fuhr dann fort: Diese Leidenschaften drehen den menschlichen Willen, wie der Sturm eine Wetterfahne, nach allen Richtungen hin. Und es wäre geradezu närrisch, wenn ein Sterblicher behaupten wollte: Ich habe in meinem ganzen Leben immer nur ein und dasselbe gewollt, gewünscht und erstrebt! — Nach diesen Worten warf der Doctor einen melancholischen Blick im Zimmer umher, als wollte er sagen: Das Ansehn dieses Zimmers (oder vielmehr sein Eindruck auf mich) ist ein sprechender Beweis. Ehedem, als es schön und ordnungsvoll ausgestattet war und gehalten wurde, beengte es mich, drückte es mich. Ich wünschte mir's anders, bequemer, behaglicher. Und jetzt — lieber Gott — wünschte ich, meine Frau bekümmerte sich ein wenig darum!

Sein umherschweifender Blick haftete auf dem Bilde seiner Frau, welches über dem Sopha hing. Er betrachtete es scharf und lange — wie ein Buch mit sieben Siegeln. Es schien ihm räthselhaft und ge-

heimnißvoll, vielleicht weil er's durch das Medium eines dicken Tabaksqualms betrachtete.

Auch *sie* wünscht und erstrebt nicht mehr dasselbe, wie früher — fuhr er in seinem Selbstgespräche fort. — Seit sie mit Agnes und Kathe bekannt und befreundet geworden, ist, wie mit mir, auch mit ihr eine große Veränderung vorgegangen. Auch in ihren Augen, so wie in den meinigen, besteht das menschliche Glück nicht mehr allein in Amt und Würden, sondern — sondern — ja, lieber Gott, wenn ich dieses „sondern" nur deutlich zu erkennen und zu bestimmen vermöchte!

Er stand auf und schritt bewegt im Zimmer auf und nieder. Plötzlich stand er vor dem Pfeifentische still, stellte die Pfeife darauf und sagte: Ich glaube, das menschliche Glück besteht im *Maßhalten*! Ehedem, als meine Frau mir des Tages nur zwei Pfeifen gestattete, rauchte ich dieselben mit dem höchsten Wohlgeschmacke und Vergnügen. Jetzt, da ich in diesem Punkte nicht mehr beschränkt bin, paffe ich mechanisch, ohne Genuß und Wohlgeschmack! — Ha, ha! Demnach bestände der wahre Genuß eigentlich in der — Beschränktheit!

Doctor Höfgen war ein großer Bewunderer jeglicher Art von Witz. Ein guter Witz entzündete ihn bis zur Begeisterung, und sogar ein schlechter versetzte

ihn in eine vollkommen heitere Stimmung. Da er diesen Artikel aus eigner Fabrik nur selten bezog, so war seine Freude darüber, wenn einmal ein so seltener Fall eintrat, unbeschreiblich. Daher brach er auch jetzt in ein schallendes Gelächter aus, schüttelte damit seine Melancholie aus seiner Seele heraus, ging, da ihm während des Lachens ein Stoß Tabakrauch in die Kehle gedrungen war, immer noch lachend, zum Fenster und öffnete es.

In diesem Augenblicke trat seine Frau ins Zimmer, stand bei der Thüre still und betrachtete lächelnd den Qualm rings umher und dann den Gemahl, welcher sich zum Fenster hinauslehnte, um frische Luft einzuschlürfen.

Ich hörte dich laut auflachen, — so begann sie — und da ich doch wußte, daß du ganz allein warst —

Seh' ich recht? Du wieder einmal in meinem Zimmer? — rief der Doctor, angenehm überrascht, als er seine Frau erblickte. — Aber du kannst es in diesem abscheulichen Qualme nicht aushalten. Ich schäme mich ordentlich dieses verdammten mechanischen Paffens! Aber vor Allem laß uns nach deinem Zimmer hinübergehen! — Damit reichte er ihr den Arm und führte sie, die noch fort lächelte, nach ihrem Zimmer hinüber.

Dort zwang er sie mit sanfter Gewalt, sich auf's Sopha zu setzen, ließ sich dann neben ihr nieder und begann: Siehst du, liebes Weib, kurz ehe du zu mir kamst, habe ich ganz plötzlich und zufällig entdeckt, worin das wahre Glück besteht. Und darüber mußt' ich laut auflachen!

Das ist gerade keine Empfehlung deines plötzlich entdeckten Glückes! — versetzte sie gedankenvoll.

Vielleicht doch! — rief er mit großer Heiterkeit. — Denn meine Entdeckung hat mir bewiesen, daß ich „den Wald vor lauten Bäumen nicht sah!"

Das heißt? — fragte sie neugierig.

Das heißt: das Glück, welches ich lange vergeblich suchte, besitze ich schon längst. Ich wußt' es nur nicht!

Du sprichst heut ganz orakelhaft! — versetzte sie mit gesteigerter Neugierde.

Nun wohl! Ich werde mich deutlicher ausdrücken! Ich bin so eben zu der Erkenntniß gelangt, daß das menschliche Glück in der Mäßigkeit besteht. Und da die Mäßigkeit nirgends so gut gedeiht, als im Eheleben, so kann man auch sagen, das Glück besteht in der — Ehe! — Und vor lauter Freude über den neuen Witz umschlang er sein mit ihm lachendes Weib und küßte und herzte es, wie ers seit vielen, vielen Wochen nicht gethan hatte.

Nach einer Weile begann Madame Höfgen mit tiefem Erröthen: Aber weist du, lieber Mann, auch ich habe heut eine Entdeckung gemacht, welche mich sehr beglückt und welche hoffentlich auch dich beglücken wird.

Welche? — fragte er gespannt.

Erräthst du es nicht? — flüsterte sie, sich an ihn schmiegend und noch tiefer erröthend.

Doctor Höfgen, praktischer Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer errieth es nicht, wiewohl er tief nachgrübelte.

Wir werden bald nicht mehr allein sein! — flüsterte sie, die schönen Augen verschleiernd, weiter.

Der Doctor begriff heut unbegreiflich schwer. — Warum marterst du mich so lange? — fragte er vorwurfsvoll.

Aber Du marterst mich auch! Wenn sich unsre Familie vergrößern soll, so muß doch — mein Gott! —

So muß es und wird es durch dich geschehen! Hurrah! Es lebe die Ehe und was daneben ist! Und nach diesem etwas burschikosen Ausdrucke seiner Glückseligkeit umschlang er sie wieder und küßte sie auf das Haar, auf die Fingerspitzen und gebehrdete sich wie ein ausgelassenes Kind.

Plötzlich sprang er auf, schritt nachdenklich hin und her und begann: Also es bleibt dabei: Mäßigkeit soll

walten: Von morgen ab rauch' ich des Tages nur zwei Pfeifen, höchstens drei (z. B. an Festtagen, oder wenn mich Immergrün besucht). — Es ist dumm, daß man noch keine Rauchfänge für den Tabaksdampf erfunden hat! — Aber zwei, höchstens drei Pfeifen des Tages — das wird sich schon machen. Janchen muß dafür Sorge tragen, daß die Ofenklappe während des Rauchens immer geöffnet wird! Und jetzt kommt der Sommer, da kann man ja bei offenen Fenstern rauchen. — Demgemäß kannst du auch die guten Gardinen wieder aufhängen und überhaupt das Comfort meines Zimmers wiederherstellen. Ein bischen Zwang und Einschränkung wird mir ordentlich wohlthun. Und das hast du recht gut vorausgesehen, kleine Schlange! Du wußtest, daß, wenn man mir den Zügel locker läßt, ich mich leicht überstürze und dann das Rennen satt kriege. Du hast Komödie mit mir gespielt, und ich mit dir, und das Lustspiel endet zur beiderseitigen Zufriedenheit, ha ha! Es endet mit keiner Heirath, sondern — mit einem kleinen, neu entdeckten Weltbürger! Desto besser!

Nach kurzer Pause fuhr er fort: Die Maschinerie der menschlichen Seele ist ausnehmend wunderbar! Dieselben Triebfedern, welche unsre Unzufriedenheit erregen, setzen in der Regel auch unser Glück in Be-

wegung. Das greift Alles fein und doch scharf in einander. Durch die Bekanntschaft mit der Familie im Walde sind wir zu der Erkenntniß gekommen, daß die Einfalt des Natur- und Gemüthslebens ein höheres Glück in sich birgt, als das Raffinement des geleckten und gezierten Civilisationslebens, daß Geld und Gut oder Amt und Würde für sich noch lange nicht glücklich machen. Und diese Erkenntniß hat uns beide in eine trübe Melancholie versenkt. Als wir aber dies gemüthliche Naturleben näher betrachteten, entdeckten wir, daß es für sich allein auch noch nicht glückselig mache und vor tiefem, unheilbarem Herzeleid bewahre. Und so haben wir denn einen Mittelweg eingeschlagen und ein ganz prächtiges juste milieu von Glückseligkeit erreicht! — Und ich bitte dich, liebes Weib, — hier setzte er sich wieder neben seine Frau und liebkoste sie — ich bitte dich, vergolde mir nur meinen verräucherten Käfig wieder. Wenn du bei mir gefangen sitzest, werde ich darin singen und zwitschern trotz einem Fink im Walde!

Der Vertrag wurde durch Handschlag und Umarmung besiegelt, und die „Endesunterfertigten" drückten beiderseits ihre vollkommene Zufriedenheit durch ein heiteres Lächeln aus.

Und jetzt geh' ich eine Wiege bestellen und einige

Schachteln Spielzeug kaufen! — rief der Doctor, wieder aufspringend — Und du magst nur bei Zeiten für Häubchen, Hemdchen und Windeln sorgen. Und des Nachmittags fahren wir zur Verlobung!

Madame Höfgen verlor ihr glückseliges Lächeln, als die Rede auf die Verlobung kam.

Nein, ich fahre nicht mit dir, Karl! — sagte sie in ganz bestimmtem Tone — Erstlich lieb' ich die arme, engelgute Agnes zu sehr, als daß ich, ohne die Fassung zu verlieren, Zeuge davon sein könnte, wie sie den letzten, kleinen Rest ihres Lebensglückes den krassen Vorurtheilen eines zwar guten, aber sehr einseitigen Vaters opfert. Zweitens würd' ich's als einen Verrath meiner Freundschaft zu Kathe betrachten, wenn ich einem Feste beiwohnte, bei welchem gleichsam das Mißgeschick ihres Bruders gefeiert wird, eines Bruders —

Der bei großen Anlagen und sonstigen guten Eigenschaften doch ein unheilbarer Schwärmer war! — fiel der Doctor eifrig ein — Ich habe, wie du weißt, große Stücke auf ihn gehalten, trotzdem, daß er sich der unseligen Leidenschaft des Schriftstellerns ergeben hatte. Aber seit er, wie ein bankerotter Philister, durchgebrannt ist, mit dem wirklich lächerlichen Entschlusse, Soldat zu werden — (er Soldat; eher könnte

Jańchen, in Hosen gesteckt, daran denken, Soldat zu werden!) — und mit dem noch lächerlicheren oder vielmehr verrückten Entschlusse, sich dem türkischen Gesindel zu verbinden, seitdem hege ich die Ueberzeugung, daß es in seinem Kopfe schon von vornherein nicht ganz richtig war, und daß er unter keinen Umständen ein vernünftiger, nützlicher und glücklicher Mensch geworden wäre. Und diese Ueberzeugung tröstet und beruhigt mich — denn ich gestehe, ich fing schon an, Gewissensbisse wegen meiner Betheiligung bei der traurigen Angelegenheit zu fühlen. — Und was die arme Agnes betrifft, so hege ich, als Arzt, die Ueberzeugung, daß, wenn ihr Leben noch zu retten ist, es durch ihre Verheirathung gerettet werden wird. Die Ehe mit ihren ernsten Pflichten und Beschäftigungen wird sie auf andre Gedanken bringen, wird sie hindern, ihrem Gram und Kummer unaufhörlich nachzuhängen. Und damit ist schon viel gewonnen. Ich wünschte nur, anstatt ihrer Verlobung fände schon heut ihre Hochzeit statt!

Und ich fürchte und ahne — entgegnete Madame Höfgen ernst und feierlich — daß, wenn sie überhaupt noch den Tag der Hochzeit erlebt, derselbe zugleich ihr Todestag werden wird! — Doch dem sei, wie ihm wolle, ich wiederhole dir: Ich kann und werde der

heutigen Verlobung nicht beiwohnen! Ich werde zu Kathe gehn und mit ihr trauern!

Nun gut, gut! — sagte der Doctor ärgerlich — Geh' und traure mit deiner Freundin Kathe. Heiterkeit hast du von derselben überhaupt nie zurückgebracht!

Der Oberförster Krause saß mit seinem Gaste, dem Doctor Höfgen, in der Gartenlaube.

Der Doctor hatte ihm soeben alle Einzelheiten der feierlichen Abreise Emils mitgetheilt.

Im Grunde liegt doch ein guter Kern in dem Burschen! — sagte der Oberförster, mit zufriedener, sorgloser Miene aus seiner Pfeife dampfend — Ich hätt' es ihm nicht zugetraut! — Daß er all sein Geschreibsel in den Ofen geworfen, daß er die Agnes wieder gesehn und gehört und doch nicht angeredet — denn das hätte nur Oel in's Feuer gegossen — und daß er sich endlich entschlossen, den Tod eines wackeren Soldaten zu sterben — das Alles macht ihm Ehre und gewinnt ihm meine Achtung und Theilnahme. Aber, zum Teufel! warum ist er auch gerade zu den Türken gegangen? Das ist ja wieder ein dummer, einfältiger Streich, der Alles verdirbt!

Das ist auch meine Ansicht von der Sache! — versetzte der Doctor eifrig — Und dennoch, Sie werden's kaum glauben, die allgemeine Sympathie für den Türken ist so groß und lebhaft, daß ich diese meine Ansicht fast nirgends, ohne getadelt oder verlacht zu werden, aussprechen darf.

Der Oberförster stellte die Pfeife bei Seite und rief mit zornsprühenden Augen: Tausend Teufel! den wollt' ich sehn, der mir diese meine Ansicht anfechten wollte! Ich habe wohl auch schon in der Zeitung von dieser Sympathie gelesen, aber ich habe auch wieder von Männern gelesen — geehrt und gepriesen sei ihr Name — welche sonder Furcht und Scheu diese unsinnige Sympathie an den Pranger gestellt haben! Herr des Himmels! Was sollte aus uns werden, wenn wir's mit dem Russen verdürben? Wer hat uns geschützt und gestützt gegen den französischen Räuber und Menschenwürger Bonaparte? — Sehen Sie, Doctor — wir sind unter vier Augen, und Sie sind ein gebildeter Mann, da kann ich's schon sagen — damals, als dieser Teufel in Menschengestalt gegen uns wüthete, wurden wir so mit Schmach und Schande bedeckt, wurden wir so gedemüthigt, gezüchtigt und mit Füßen getreten, daß Keiner von uns seinem Kameraden vor Scham ins Angesicht blicken konnte! Und

wer hat uns angestachelt, die Schmach und Schande von uns abzuwaschen? Wer hat uns unsern Muth wiedergegeben? Wer hat uns gezeigt, daß auch er besiegbar sei? — Der Russe, welcher ihn mit Schimpf und Hohn aus seinem Vaterlande hinausgejagt und ihm für ewige Zeiten das Wiederkommen verleidet hat! Wer hat anno 48 die Aufwiegler und Demokraten zur Raison gebracht? — die Furcht vor dem großen, allmächtigen Nicolaus. O, dieser Nicolaus ist ein großer, königlicher Mann! Sein Herrscherblick dringt durch Mark und Nieren! Ich hab' ihn ein einzig Mal und nur von ferne gesehn; aber sein Bild schwebt mir vor, daß ich's malen könnte. Gott schenk' ihm ein langes Leben! Denn ich weiß nicht, was aus uns werden mag, wenn er wird hingeschieden sein und die aufsätzigen Völker nicht mehr in Gehorsam und Ordnung halten können.

Und wer hat anno 49 die rebellischen Ungarn gezüchtigt? — Abermals der Russe! der Nicolaus.

Und jetzt, da er einen Krieg zum Heile des christlichen Glaubens führt, da er auch einmal Hilfe und gute Freunde braucht, sollten wir ihn im Stich lassen oder sollten gar auf die Seite seiner Feinde, der heidnischen Hunde — Gott vergieb mir meine Sünde! — treten! — J, da müßte ja gleich der Zorn

des Himmels herniederfahren und uns allesammt zerschmettern!

Doctor Höfgen hatte geduldig zugehört. Er stimmte dem alten Veteranen zwar nicht in allen Punkten bei. Denn er war aus einer jüngeren Schule. Er war z. B. der Meinung, daß zur Besiegung Napoleons die Russen am allerwenigsten beigetragen hätten. Er glaubte auch nicht, daß die Furcht vor dem großen Nicolaus die Demokraten zur Raison gebracht hätte, sondern war überzeugt, daß sie nur in Folge ihrer Uneinigkeit und Ueberstürzung zu Falle gekommen wären u. s. w. u. s. w. Kurz, er war ein wenig aufgeklärter, als der Greis, aber nicht viel. Und im Allgemeinen glaubte auch er noch an das Märchen von Rußlands Allmacht und von dem Berufe desselben, das unmündige und leichtfertige Europa mores zu lehren. Daher mochte er den Greis, mit welchem er in der Hauptsache übereinstimmte, nicht erst wegen kleiner, unbedeutender Divergenzen in Harnisch bringen, und hörte geduldig zu.

Als der Veteran schwieg, versetzte er: Daß wir uns mit Rußlands Feinden verbinden könnten, halt' ich für geradezu unmöglich. Die russenfreundliche Partei ist wenigstens an unserm Hofe, wenn auch klein, doch noch mächtig. Und die Ansicht, daß man Rußlands

Schutz und Hilfe früher oder später wieder einmal brauchen werde, ist dort allgemein verbreitet. — Aber auf einen offenen Anschluß an Rußland hoffe ich auch nicht. Denn die Sympathie für die Türken und deren Verbündete, die Westmächte, ist zu groß und zu allgemein im Volke. Die Schriftsteller und Zeitungsschreiber haben's verstanden, diesen Kampf als den Krieg zwischen Civilisation und Barbarei oder Kosakenthum darzustellen. Außerdem hat das treulose England gewisse russische Correspondenzen veröffentlicht, welche, wie man behauptet, die russische Perfidie gegen Deutschland und besonders gegen Preußen außer allen Zweifel stellen. Daher ist selbst die Stimmung im Militär größtentheils gegen Rußland —

Der alte Veteran brach in ein schallendes, aber etwas gezwungenes Gelächter aus und entgegnete: Nehmen Sie mir's nicht übel, Doctor; aber Sie und alle Zeitungsschreiber der Welt verstehen vom Militär nicht mehr, als ich von der Dichtkunst verstehe! — Sie reden da von einer Stimmung des Militärs. Dummes, einfältiges Zeug! — (Nichts für ungut!) Das Militär hat gar keine Stimmung, darf keine haben! Das hat einzig und allein Ordre zu pariren. Wohin es commandirt wird, dahin geht es, und wohin es schießen soll, dahin schießt es! Punktum! Das wäre mir ein

sauberer Soldat, der da vorerst klügeln und sich besinnen wollte, ehe er parirte! Bomben und Granaten! Da wollt' ich lieber Ochsentreiber, als Anführer solcher Soldaten sein! — Und was die russischen Correspondenzen betrifft, so sind das lauter Lügen! Dicke, englische Krämerlügen! Dieses Krämervolk beutet Alles zu seinem Vortheil aus und verdreht Alles, was ihm förderlich ist! Haben diese Plumpuddingfresser unsre Schlacht bei Belle-Alliance nicht Waterloo getauft und sich den Sieg zugeschrieben? Und wenn unser Blücher nicht zu rechter Zeit auf dem Platze erschienen wäre und, wie das Donnerwetter, dreingeschlagen hätte, würde denn ein einziger von diesen großsprecherischen Burschen am Leben geblieben sein, um hinterher prahlen zu können? — Und warum haben sie sich denn überhaupt damals mit uns verbündet? Etwa aus Ehrgefühl oder Haß gegen den Unterdrücker? — Nein! Um ihren Kaffee, ihren Zucker und ihre Schuhwichse los zu werden! — Die Krämerseelen, die! — Ich mag die Franzosen auch nicht leiden; 's ist ein unruhiges, feuerspeiendes, gesetzwidriges Volk! Ein Volk, welches schon darum nichts Rechtes, Gediegnes leisten kann, weil bei ihm die Verseschmiede und Zeitungsschreiber und Schauspieler in großem Ansehn stehn. Aber sie haben wenigstens Ambition und Ehre im Leibe und

halten gute Kameradschaft. Und ich will lieber unter einer Decke mit einem Franzosen schlafen, als mit einem Engländer an einem Tische essen! Punktum! — Aber der Nicolaus wird's ihnen schon beweisen, daß er der Erste ist! Der wird sich nicht einschüchtern lassen, wahrhaftig nicht! Und wird die Herren Verbündeten aus dem schwarzen Meere, das sein ist, und aus der Türkei, die sein werden muß, hinausjagen, wie sein Vater, der große Alexander, den Corsikaner aus seinem Lande hinausgejagt hat. Das werden Sie sehn! Basta!

Nach diesen Worten fühlte er sich sehr erleichtert, griff wieder nach der Pfeife, zündete sie an und paffte behaglich weiter.

Nach kurzer Pause begann der Doctor: Wenn Emil Engel zu den Russen übergetreten wäre, so könnte er wenigstens ein baldiges und ehrenvolles Avancement hoffen.

Wenn dieser junge Mensch — versetzte der Greis mit lauter, feierlicher Stimme — zu mir gekommen wäre und gesagt hätte: „Herr, ich liebe Ihre Tochter, kann sie aber noch nicht heirathen, weil ich weder Vermögen, noch eine Stellung habe. Ich werde mir aber Beides durch meinen Degen zu erwerben suchen. Ich werde zu dem Russen gehn und mich an seinem Kampfe

gegen die Heiden betheiligen. Entweder falle ich — und dann brauche ich keine Frau — oder aber ich kehre mit Ansehn und Ehre aus dem Kampfe zurück. Werden Sie mir in dem letzteren Falle Ihre Tochter, Ihr einziges Kind, anvertraun?" — Dann hätt' ich ihm, so wahr mir Gott helfe! geantwortet: Gehe mit Gott, mein Sohn! Hier hast du meinen Segen! Und meine Tochter sollst du kriegen, wenn du wiederkommst! — So hätt' ich geantwortet — während ich ihm jetzt gleich seinen Kampfgenossen, den Türken, nichts Besseres, als einen baldigen Tod, wünschen kann!

Ein leiser, halb unterdrückter Schrei drang plötzlich zu den Ohren der beiden Männer in der Gartenlaube. Sie sprangen in die Höhe, schauten umher und erblickten nahe bei der Laube an einen Baum gelehnt, das Taschentuch fest gegen den Mund drückend — Agnes. — Sie war so weiß, wie eine Lilie; als sich aber die beiden Männer ihr näherten, übergoß ein brennendes Roth ihre Züge. Sie versuchte zu lächeln, und begann: Die Mutter wartet mit dem Kaffee.

Gut, gut! — versetzte der Oberförster zärtlich und ängstlich. — Aber was schriest du denn, thörichtes Kind?

O, du brauchst dich deßhalb nicht zu ängstigen; — antwortete sie, auf's Neue erblassend — es war nur ein kleiner Schreck, weiter Nichts. — Aber kommt nur

schon bald, damit Ihr die Mutter nicht betrübt — damit schwankte sie hinweg; sie schwankte, wie der Doctor wohl, aber nicht der Vater bemerkte, trotz ihrer großen Anstrengung, fest aufzutreten und sicher zu gehen.

Darf ich Ihnen meinen Arm bieten — fragte der Doctor, schnell neben sie tretend.

Ein kleines Stück mögen Sie mich schon führen — versetzte sie freundlich — aber dann kehren Sie nur gleich zum Vater zurück, damit er nicht etwa auf arge Gedanken kommt! — So! jetzt danke ich Ihnen! — sagte sie, nachdem sie eine kleine Strecke gegangen waren. — Und als er sich umdrehte und zurückgehen wollte, faßte sie ihn bei der Hand und fügte hinzu: Ich verdanke Ihnen schon sehr viel, lieber Herr Doctor; unter Anderm die Ruhe meiner Eltern. Schweigen Sie nur auch ferner. Wenn ich wieder ganz gesund sein werde, dann können Sie ihnen ja Alles sagen. Jetzt würden sie sich unnöthiger Weise ängstigen und grämen. — Und nach einer kurzen Pause fügte sie, abermals tief erglühend, hinzu: Lieber guter Herr Doctor, ginge es nicht, daß Sie ihm schrieben, was mein Vater soeben in der Laube zu Ihnen gesagt? — Vielleicht wär' es noch nicht zu spät! — Nach diesen Worten ging sie, ohne eine Antwort abzuwarten, und so eilig, als es ihr möglich war, hinweg. — Der

Doctor aber schaute ihr mit tiefer Traurigkeit nach. Darauf kehrte er nachdenklich zu dem Alten in der Laube zurück.

Doctor, die Agnes hat uns belauscht! — begann der Veteran in einem gezwungen heiteren Tone — Sie mag mich für ein wenig hartherzig gehalten haben, weil ich dem jungen Menschen, dessen sie immer noch mit Theilnahme gedenkt, so ohne Weiteres den Tod wünschen konnte. Nun, diese jungen Mädchen sind einmal nicht anders. Von einem „Principium" begreifen sie nichts. Und haben sie sich mit dem Herzen an Einen gehangen, so bleiben sie ihm treu und gut, ob er auch zu den Feinden seines Glaubens oder Vaterlandes überginge. Im Kriege habe ich in dieser Hinsicht traurige Exempel vor Augen gehabt. Und ich glaube alles Ernstes, daß, wenn wir zu Bonapartes Zeiten die Franzosen nicht so lange im Lande gehabt hätten, wodurch ungemein viel französisches Blut unter die Deutschen gekommen ist, wir die Aufwiegeleien und Volkswiderspenstigkeiten von 48 nimmermehr erlebt hätten.

Der Doctor mußte lächeln, so ernst und traurig er auch gestimmt war.

Der Greis aber fuhr fort: Immerhin aber thut es mir leid, daß ich dem armen Kinde durch meine

Worte Schreck eingejagt habe. Es war recht bleich, als wir aus der Laube heraustraten. Was meinen Sie, Doctor? — Sie müssen das besser als ich verstehen.

Sie erschien auch mir etwas bleich und angegriffen, — versetzte der Doctor zögernd; — und nach einer Weile fügte er hinzu: Ich kann bei dieser Gelegenheit nicht umhin, eine Ueberzeugung auszusprechen, welche sich mir schon seit längerer Zeit aufgedrungen hat, die Ueberzeugung nämlich, daß die baldige Verheirathung Ihrer Tochter von den besten Folgen, sowohl für ihre körperliche als geistige Gesundheit, begleitet sein würde. Die Ehe mit ihren tausend Pflichten und Zerstreuungen würde ihren Geist von trüben Gedanken und Vorstellungen ablenken, würde ihr Gemüth aufheitern. Und ein heiteres Gemüth ist besser als Medicin für einen schwachen, kränklichen Körper.

Der Greis erbleichte und rief: Doctor, Sie sprechen so ernst und feierlich, und Ihre Miene ist so traurig und bewegt. Hegen Sie ernstliche Besorgnisse hinsichtlich der Gesundheit meiner Tochter?

Das gerade nicht! — versetzte Doctor Höfgen ausweichend — Aber in einem so zarten, schwächlichen Körper bildet sich oft eine gefährliche Krankheit aus, ehe man sich dessen versieht. Und ich wiederhole

meinen wohlgemeinten Rath: Beschleunigen Sie, in so weit es möglich ist, ihre Hochzeit!

Ja, beschleunigen Sie einmal, wo nichts zu beschleunigen ist! — entgegnete ärgerlich der Veteran — Paul hat wohl sein Examen gemacht; aber damit ist noch nicht gleich eine Anstellung gewonnen. Und außerdem liegt mir die Alte täglich in den Ohren — und die Agnes steckt offenbar dahinter! — ich solle für jetzt noch nichts Bindendes, Entscheidendes, Unwiderrufliches in der Sache thun. 's ist um den Verstand darüber zu verlieren! — Aber Sie haben Recht! Auf irgend eine Art muß die Sache zur Entscheidung kommen, und zwar bald! Schlimmsten Falls kann der Paul bei mir bleiben und mich unterstützen, bis ein Posten für ihn offen ist. Ein alter Soldat muß sich durch die Verhältnisse durchzuhauen wissen, wenn sie nicht gutwillig weichen. Und das soll geschehn!

Der Alte erhob sich mit der Miene unbeugsamer Entschlossenheit und schritt durch den Garten dem Wohnhause zu.

Der Doctor folgte ihm; und in seinen Zügen drückte sich Besorgniß und Zaghaftigkeit aus.

Als sie in das Familienzimmer traten, fanden sie die Hausfrau allein. Sie saß auf dem Sopha und weinte.

Wo ist Agnes? Wo ist Paul? Und vor Allem, warum weinst du? — fragte der Oberförster im Tone erkünstelter Strenge.

Sie trocknete ihre Thränen aus den Augen, und konnte vor Bewegung nicht gleich antworten.

Beliebt es dir, meine Fragen zu beantworten? — donnerte der aufgeregte Greis mit zornsprühenden Augen — Oder ist in meinen vier Pfählen Rebellion ausgebrochen? Beim allmächtigen Gotte! —

Christian! — unterbrach ihn die Hausfrau sanft — Besinne dich doch! — Vor einigen Minuten trat die Agnes, welche ich nach Euch geschickt hatte, todtenblaß in dieses Zimmer und sank ohnmächtig nieder. Als sie wieder zu sich gekommen war, bat sie uns (den Paul und mich), wir möchten Sie nach ihrem Zimmer führen. Als wir dies gethan hatten, winkte sie mir, sie mit Paul allein zu lassen. Ich kehrte weinend hierher zurück, und als du eintratest und mich fragtest, konnt' ich dir vor Bewegung nicht gleich antworten. — Findest du nun dein Aufbrausen und deinen Vorwurf gegen mich gerechtfertigt, Christian?

Wäre der Greis mit seiner Frau allein, und seine Aufregung, durch die Scham vor dem Doctor erhöht, nicht so groß gewesen, so würde er seine „liebe Alte,“ wie er's tausend Mal in solchen Fällen gethan hatte, um Ver-

zeihung gebeten und beruhigt und getröstet haben; aber so schwieg er eine Weile, nach Fassung und Worten suchend, und darauf rief er zornig und streng: Lange genug bin ich sanftmüthig und geduldig gewesen, wo ich hätte als Mann von Entschiedenheit auftreten sollen. Mit Thränen und Zögern ist in ernsten Dingen nichts gewonnen. Man muß handeln! Und jetzt werde ich handeln! Mit einer Verlobung ist in einer so laxen, treu- und glaubenslosen Zeit, wie die unsre, noch nichts Entscheidendes, Unwiderrufliches gethan. Morgen werde ich zu dem Geistlichen fahren und das Aufgebot bestellen. Paul kann bei mir bleiben, mich unterstützen, bis er einen Posten kriegt. Basta! — Und nun geh und hole mir die Agnes, damit ich ihr meine Willensmeinung kundthue und ihrem Zögern und Schwanken ein für alle Mal ein Ende mache. Geh! — Warum zögerst du? — Ich bin kein Barbar, kein Unmensch! Hier unser Hausfreund, der Doctor, ist ganz einverstanden mit mir! — Die alte Dame warf einen traurigen, vorwurfsvollen Blick auf den Doctor und ging.

Doctor Höfgen aber schaute reuevoll vor sich nieder. Sein Gewissen machte ihm Vorwürfe, daß er den alten, reizbaren Mann, wenn auch unabsichtlich, zur Gewaltthat und Härte angespornt hatte. Und um ihn ganz danieder zudrücken, erinnerte ihn sein Gedächtniß gerade

in diesem Augenblicke an die Worte seiner Frau: „Ich fürchte und ahne, daß, wenn Agnes überhaupt noch den Tag der Hochzeit erlebt, derselbe zugleich ihr Todestag werden wird!“

Ja, jetzt fürchte ich dies auch! — sagte er bei sich, während ihn eine qualvolle Bangigkeit ergriff — und so habe ich ihren Tod beschleunigt! Und auch der Greis wird einst zur Erkenntniß kommen, wird seine Gewaltthat und Härte bereuen und mich verachten und hassen, weil ich ihn dazu gereizt und angespornt habe!

Angst und Verzweiflung stachelten ihn zur Kühnheit an. Schon wollte er sprechen, warnen, seine früheren Worte widerrufen, dem Greise die Augen öffnen; — aber Doctor Höfgen war einen ganzen Monat zu spät auf die Welt gekommen (einen Monat später, als ihn seine Mutter erwartet hatte), und darum kamen ihm im Leben (wie wir oft bemerkt haben) seine Gedanken und Entschlüsse zu spät. Auch jetzt kam der Entschluß, zu sprechen und zu warnen, einige Minuten zu spät. Denn gerade in dem Augenblicke, als er ihn ausführen wollte und schon den Mund geöffnet hatte, kehrte die alte Dame zurück.

Der Veteran, welcher bis dahin schweigend am Fenster gestanden und mit den Fingern auf die Scheiben getrommelt hatte, drehte sich um, und wahrnehmend,

daß seine Frau allein zurückgekehrt war, fragte er in barschem Tone: Hast du mich falsch verstanden, oder —

Lieber Christian, — unterbrach ihn die Gattin, indem sie zu ihm herantrat, seine Hand ergriff und sie streichelte — lieber guter Alter, die Agnes kann jetzt nicht herüberkommen; sie liegt, gänzlich erschöpft und kraftlos, auf ihrem Bett —

Und Paul? — fragte der Greis mit einer vor Bewegung zitternden Stimme.

Christian, ich beschwöre dich bei unserer dreißigjährigen treuen Liebe, fasse dich, beruhige dich, füge dich in das Unvermeidliche! Paul befindet sich auf seinem Zimmer und packt. Er wird uns noch heut verlassen. Agnes hat ihn auf den Knieen angefleht, noch heut abzureisen und erst nach Verlauf eines Jahres wieder zu kommen. Sie könnte sich jetzt noch nicht zu etwas Bestimmtem entschließen; und sollte sie dazu gezwungen werden, so wäre es ihr Tod!

Ihr Tod — Ihr Tod! — wiederholte der Greis mit einer unheimlichen, schrecklichen Ruhe. — Das wäre schlimm, sehr schlimm! Dann gäb's heut Abend eine Leiche in diesem Hause — entweder die ihrige oder die meinige! Denn mein Tod wäre es, wenn der Ungehorsam meines einzigen Kindes mich wortbrüchig machte, prostituirte! Ich bin noch ein Soldat

aus der alten Schule und halte auf Ehre und Disciplin. Die Ehre erfordert, daß ich dem Paul mein Wort halte und ihn heut mit der Agnes verlobe, und die Disciplin berechtigt mich, die Agnes anzuhalten, daß auch sie dem Paul ihr Versprechen erfülle und mir Gehorsam leiste. Dabei giebt es kein „Wenn“ oder „Aber!“ Und der allmächtige Gott lenke ihr Herz und ihren Sinn! — Herr Doctor, wenn ich bitten darf! — Alte, du kommst auch mit! — Wir wollen zu meiner Tochter gehen, da sie zu uns nicht kommen kann!

Und noch einmal drängte es den Doctor, zu warnen, und ein angstvoller, flehender Blick von der zitternden, sprachlosen Mutter kam diesem Drange zu Hilfe. Aber es waren ja nur wenige Schritte bis zu dem Zimmer des jungen Mädchens hinüber, und die waren in einer Minute zurückgelegt; und dann war es zu spät zum Sprechen und Warnen!

Agnes lag, wie die alte Dame gesagt hatte, todtenbleich auf ihrem Bett und das Taschentuch gegen den Mund gedrückt.

Der Greis setzte sich an ihr Bett, ergriff ihre Hand und betrachtete sie lange mit Zärtlichkeit und Rührung. Agnes, meine gute Tochter — begann er darauf — wir müssen beide dem Paul Wort halten. Und du hast großes Unrecht gethan, daß du —

Agnes schüttelte, verneinend, mit dem Kopf.

Agnes, du darfst deinem alten Vater nicht widersprechen. Du hast es auch bis heut noch nie gethan. Warum thust du es heut? — Ich werde den Paul hierher rufen lassen —

Agnes schüttelte abermals, verneinend, mit dem Kopfe und warf dann einen flehenden Blick auf die Mutter. (Der Blick sagte: Sprich du doch für mich!)

Der Greis ließ ihre Hand los, furchte die Stirn und sagte: Agnes, sprich, warum willst du wortbrüchig werden?

Lieber Christian! — stammelte die Mutter —

Schweig! — herrschte er ihr zu — Agnes, ich befehle dir, zu sprechen! — rief er dann mit drohender Stimme.

Sie blickte ihn flehend an und schüttelte zum dritten Male den Kopf. (Sie wollte ausdrücken: Ich kann ja nicht sprechen!)

Da riß er ihr ungestüm das Taschentuch von dem Munde weg, und dann sank er, dasselbe mit Entsetzen anstarrend, auf den Stuhl: Es war mit Blut getränkt!

Barmherziger Gott! — stammelte er — und weiter brachte er nichts hervor, die Zunge versagte ihm den Dienst, sie war gelähmt.

Als der Doctor einige Stunden später heimkehrte, drückten seine Züge eine tiefe Erschütterung aus, so daß ihn Madame Höfgen mit den Worten begrüßte: Guter Gott, Karl, was ist geschehn? — Laß mir Zeit! — sagte er, indem er sich, wie erschöpft, niedersetzte — Es ist etwas geschehen, was mir bewiesen hat, daß das menschliche Glück gar nicht besteht, außer für Träumer und Narren! Heut morgen noch träumte ich auch und hielt mich für glücklich. Und jetzt — jetzt trage ich einen Wurm in mir, welcher die Wurzel meines Glücks angefressen hat, so daß es absterben und verwelken und verdorren muß. Ich trage Reue und Gewissensbisse in mir!

Hierauf erzählte er ihr mit verstörter Miene, was er in der Krauseschen Familie erlebt, und verschwieg nicht, weder, daß er die schreckliche Scene, wenn auch unabsichtlich, eigentlich veranlaßt hatte, noch, daß er derselben, wenn es ihm nicht an Muth und Energie gefehlt hätte, bis zum letzten Augenblicke, wohl hätte vorbeugen können. Agnes — so schloß er — befindet sich in einem völlig hoffnungslosen Zustande. Paul ist voll Verzweiflung abgereist. Der Greis hat zwar durch einen schnellen Aderlaß seine Sprache wieder erhalten, aber er schleppt die Zunge und stottert. Und an seinem Herzen nagt der Gram und vielleicht auch,

wie an dem meinigen, die Reue! — Und das Alles ist, wenn auch nur mittelbar, mein Werk!

Madame Höfgen hatte ihn ruhig aussprechen lassen. Erst als er sein Herz gänzlich ausgeschüttet, versuchte sie, ihn zu beruhigen, zu trösten. Und sie tröstete ihn so beredsam und überzeugend, daß er, sobald sie ihn später verlassen hatte, aufspringend, seine Melancholie gleichsam von sich abschüttelte und ausrief: Ja, es bleibt dabei: Wenn es überhaupt ein wahres Glück giebt, so besteht es einzig und allein in der Ehe!

Kapitel 21.

(Worin die umkehrende Wissenschaft die Berechtigung der fortschreitenden anerkennt.)

Professor Kühlein feierte seinen Geburtstag.

Der Geburtstag ist ein schöner Festtag für jeden Menschen. Für Kühlein war er weit mehr. Er empfand an diesem Tage einen Vorgeschmack überirdischen Entzückens.

Er lag noch im Bett — (aber wach und grübelnd, er grübelte über die Eintheilung des so wichtigen Tages nach, über die Reden, die er halten, und die Toaste, welche er ausbringen würde) — da trat Ernestine leiser und feierlicher, denn gewöhnlich, in's Schlafzimmer, in der Linken eine Mandeltorte mit buntem Aufguß und in der Rechten einen Kranz von Rosen haltend, näherte sich in gemessenem Schritte dem Lager des

verehrungswürdigen Mannes und sagte: Empfangen Sie die kleine Gabe meiner unterthänigen Liebe und Verehrung, und gebe der allgütige Gott, daß ich Ihnen dieselbe noch recht oft, noch 10, noch 20, noch 30 Mal darreichen kann!

Seit zwanzig Jahren überreichte Ernestine dem Professor an seinem Geburtstage die nämliche Gabe mit denselben Worten. Das erste Mal hatte sie diese Worte mit Hilfe eines Feldwebels, der damals mit ihr in zarten Beziehungen stand, einstudirt. Und da dieselben von dem Professor gütig aufgenommen wurden, so behielt sie sie später bei und änderte nichts daran.

Der Professor gab seiner Haushälterin diesmal einen Wink, sie möchte die Gabe ihrer unterthänigen Liebe und Verehrung auf das Tischchen, welches zur Seite seines Bettes stand, niederlegen. Darauf gab er ihr durch eine Bewegung mit dem Zeigefinger zu verstehen, sie möchte wieder in seine Nähe, vor das Lager, treten. Und darauf hob er an, wie folgt: Ernestine, du hast vermöge jener räthselhaften, psychologisch nur schwer zu erklärenden Eingebung eines guten, einfältigen und glaubensvollen Herzens in deinem Wunsche weit mehr ausgedrückt, als du ahnest.

Ernestine gedachte mit Liebe und Ergebung des

wackeren, für sie und die Welt zu früh dahingegangenen Feldwebels; und ihr vortreffliches Herz trat ihm stillschweigend und bereitwillig einen Theil dieses schmeichelhaften Lobes (von Seiten des Professors) ab.

Denn — fuhr der Professor nach kurzer oratorischer (die Neugierde des Zuhörers spannender) Pause fort — indem du den Herrn anflehest, mir die Gabe der Liebe noch recht oft darreichen zu dürfen, drückst du unbewußt zugleich einen meiner innigsten Wünsche aus, den Wunsch nämlich, daß Gott auch dich noch recht lange erhalten möge.

O, nein! O, gewiß nicht! So selbstsüchtig bin ich nicht! — lispelte sie.

Kühlein lächelte huldreich über die fromme Einfalt dieser glaubensvollen Seele und entgegnete: Meine Worte enthalten keinen Vorwurf gegen dich, vielmehr ein Lob, dessen du vollkommen würdig bist, und dessen du immer würdig bleiben wirst! Der Herr sei mit dir! — Nach diesen Worten reichte er ihr die Hand, welche sie unterthänigst und voll Verehrung küßte.

Als sie hierauf wieder von dannen gehen wollte, befahl er ihr durch eine Geberde, noch zu bleiben, und begann: Du weißt, daß es meine Stellung sowohl, als der Name, welchen ich mir mit des Himmels gnädigem Beistande erworben habe, mit sich bringt, daß

ich an dem heutigen Tage von den angesehensten und in jeder Beziehung ausgezeichnetsten Männern dieser Stadt die üblichen Glückwünsche entgennehmen muß. Es ist dies eine schöne, ich möchte sagen, heilige Sitte, weil sie der ersten aller christlichen Lehren entspringt, der Lehre: Liebet Euch unter einander! — Hast du mein Empfangszimmer passend dazu hergerichtet?

O, gewiß! — So wie ich's seit zwanzig Jahren immer gethan habe! — versetzte sie leise, aber nicht ohne Selbstbewußtsein.

Als Ernestine hinausgegangen war, stand der Professor auf und wusch sich. Darauf trank er seinen Morgenkaffee, rauchte dazu eine halbe Cigarre und kleidete sich dazwischen an.

Darauf ging er nach dem Empfangszimmer, trat vor den Spiegel und sah zu, ob Alles gut wäre.

Seinem Lächeln der Zufriedenheit und Selbstgefälligkeit nach zu urtheilen, war Alles gut. Und in der That — sein ehrwürdiges Haupt mit dem Silberhaar, seine hohe Gestalt, sein stolzer, tiefsinniger Blick und sein schwarzer Frack mit dem Orden, das Alles machte zusammen eine „imposante Persönlichkeit“ aus.

Und so empfing er zuerst den Rector der Universität und den Regierungspräsidenten, den Curator

derselben. Der letztere überreichte ihm einen Orden „zweiter Klasse“ und las ihm die betreffende höchst anerkennende und belobigende Kabinetsordre vor. Darauf hielt der Rector Magnificus eine griechische Rede, in welcher er „auf historischem Wege“ nachwies, daß fast alle großen Männer kleine, um nicht zu sagen, ungerathene Söhne erzogen hätten. Es sei dies — setzte er auseinander — ein in gewisser Hinsicht allerdings betrübender Umstand, in anderer Beziehung aber sei derselbe ein schlagender Beweis der höchsten Weisheit, in sofern er jede menschliche Größe als mangelhaft und beschränkt, mit einem Worte als Stückwerk, erweise.

Diese Rede, deren hauptsächlichstes Verdienst wohl im Griechischen bestand, rührte den Professor bis zu Thränen. Und den Moment der höchsten Rührung erfassend, rief er: Worte stehen mir jetzt nicht zu Gebote, meine Herrn! Aber in meinen Augen stehen die Zeugen meiner Dankbarkeit, meines Glückes und meiner Ergebenheit. Sie werden die Sprache dieser stummen Zeugen schon verstehn! O, gewiß!

Und sie verstanden sie, und gingen, tief bewegt und erhoben, von dannen. — Gewiß!

Hierauf erschien die uns bekannte Deputation des Frauenvereins „zur Beförderung der Gottesfurcht und

Gesittung und zur Abhilfe des menschlichen Elends." Auch sie brachte dem „verehrungswürdigen" Greise, dem „Manne des Jahrhunderts" die rührendsten Glückwünsche dar.

Meine Damen — versetzte der Professor auf die anbetungsvolle Rede der Präsidentin — ich sehe Thränen der Rührung und des Mitgefühls in ihren schönen Augen. Diese Thränen sind zugleich eine Decoration für Sie, und ein Schmuck für mich, ein Schmuck, welchen ich fortan in meinem Herzen tragen werde, unsichtbar für die Menschen, nur sichtbar für Gott! — Während er diese Worte sprach, warf er einen gedankenvollen Blick auf die „sichtbare" Decoration, welche ihm der Regierungspräsident überreicht hatte. Er schien dadurch auf feine Weise andeuten zu wollen: Und der in Eurem Auge zitternde Orden ist mir so theuer, als dieser da!

Es folgten nun noch: Eine Deputation des „Vereins gegen Thierquälerei", eine von den Logenbrüdern und eine vom „legitim-constitutionellen Vereine". Die Glückwünsche der letzteren beantwortete Professor Kühlein durch eine besonders lange, inhaltsreiche und feierliche Rede, indem er zunächst einen kurzen Rückblick auf die bisherige Thätigkeit des Vereins warf und dabei die Ereignisse der Jahre 48 und 49 lebhaft schil-

derte und erschöpfend commentirte, und zum Schlusse auf die ernsten und schweren Pflichten hinwies, welche dem Vereine aus dem begonnenen Türkenkriege aller menschlichen Berechnung nach wieder erwachsen würden. — Worauf ihn die Deputation zu einem Festessen einlud, welches die Mitglieder des Vereins zu seiner Ehre veranstaltet hatten.

Nachdem der Professor hierauf noch die Glückwünsche einiger einzelner ausgezeichneter Personen, als z. B. die des Polizeipräsidenten und die des Schul- und Consistorialraths Brenzel, entgegen genommen und, wie sich von selbst versteht, passend beantwortet hatte, zog er sich mit dem sichtbaren Orden auf der Brust und dem unsichtbaren im Herzen, ermüdet, in sein Arbeitszimmer zurück.

Ernestine — sagte er zu der Haushälterin, welche ihm die Geburtstagschocolade darreichte — wenn man, wie ich, soeben die Geistesspeisen der Liebe, der Theilnahme und der Hochachtung zu sich genommen hat, dann hat man keinen Sinn für die gröberen, materiellen Genüsse. Doch, um dich an diesem Tage der Freude nicht zu betrüben, will ich deine Gabe dennoch nicht verschmähn.

Und der gutherzige, edle Mann schlürfte die grobe Materie, um seiner Dienerin eine Freude zu machen,

mit solchem Behagen ein, daß Ernestine es wagte, ihm noch eine zweite Auflage anzubieten. Und auch diese nahm er an! Während er noch darüber schlürfte, ergriff Ernestine plötzlich ein Buch und einen Brief, welche auf dem Schreibtische lagen, und überreichte dieselben dem Professor mit den Worten: Hier ist auch Etwas vom Buchhändler angekommen. Beinah hätt' ich's über dem Trubel vergessen.

Der Professor erbrach hastig den Brief und las:

„Hochgeehrter Herr!

Anbei übersende ich Ihnen unter dem neuen Titel „Leitfaden zu einer Geschichte der Philosophie" ein Exemplar der Einleitung, welche Sie zu dem von Ihnen projectirten „religiös-philosophisch-moralischen Lexicon" verfaßt hatten. Ich habe mich mit dem Druck dieses Werkchens um so mehr beeilt, als ich Ihnen durch Zusendung desselben an dem heutigen, für Sie feierlichen Tage eine kleine Ueberraschung bereiten wollte. — So wie Sie, gebe auch ich das Unternehmen hinsichtlich des gedachten Lexicons noch nicht auf. Lassen Sie uns nur vorerst den Erfolg Ihres „Leitfadens" und, wo möglich, bessere Zeiten abwarten!

Mit ausgezeichneter Hochachtung 2c.

N. N.

Nachschrift. So eben erfahre ich durch meinen Buchhalter, daß das philosophische Werk Ihres Herrn Sohnes von der Polizei wieder frei gegeben worden, und daß der Verleger desselben, Herr Seltsam, bereits eine zweite Auflage unter der Presse hat. Auch beabsichtigt Herr Doctor Kühlein, wie ich aus derselben Quelle erfahre, eine Aesthetik zu schreiben. Herr Seltsam hat sich bei äußerst glänzenden Verlagsbedingungen zum Verlage des Werks bereit erklärt und verpflichtet."

Nach Durchlesung dieses Briefes legte Kühlein Brief und Buch bei Seite, ohne in das letztere nur einen Blick zu werfen, und schaute nachdenklich vor sich nieder. Und allgemach verdüsterte sich sein Auge, und sein Haupt senkte sich auf die Brust herab.

Immer er! — sagte er bei sich. — Vom Triumphe führt er mich zu einer Niederlage — der Sohn den Vater! — Die schönsten und erhabensten Gefühle scheucht er aus meinem Herzen und erfüllt es mit Bitterkeit und — nein! — Neid ist es nicht, was ich gegen ihn empfinde; es ist nur die gerechte Entrüstung eines schwer gekränkten Vaterherzens! — Möchte er doch die Wahrheit auf einem andern Wege suchen, als wo ich sie suche und zu finden glaube; ich würde ihm ver-

zeihen, ihn achten und lieben! Aber jedes seiner Worte ist gegen mich gerichtet, jeder seiner Sätze greift einen von den meinigen an; er streitet wider die Person und nicht wider die Sache — und diese Person ist — sein Vater!

Nach kurzer Pause fuhr er fort: Noch vor einem Jahre wogen mir diese Buchhändler jedes meiner Worte mit Gold auf. Ich hätte mir den Schlaf entziehn und nur immer schreiben mögen, um sie zu befriedigen. Ich stellte die Bedingungen und sie fügten sich in Alles. Und jetzt — er stand hastig auf, schritt durch's Zimmer und rief: Bin ich denn nicht mehr derselbe, welcher ich vor einem Jahre war? Oder ist die Welt eine andere geworden? — Es scheint doch nicht, nach den Ereignissen dieses Morgens zu schließen! Und doch — doch — dieser Knabe fertigt täglich einen Nagel zu meinem Sarge an!

O, ich sagt' es wohl! — flüsterte Ernestine mit Thränen in den Augen — Sie reiben einander auf!

O, könnt' ich ihn nur aufreiben, den Gottlosen! — rief Kühlein in höchster Entrüstung — es wäre gut für ihn, für die Welt, für Alle! Denn du wirst es erleben, arme treue Seele, die du nicht von ihm lassen kannst: Er wird ein trauriges, schmachvolles Ende nehmen! — der Gottvergessene!

Ein Klingelzug schnitt seine Rede ab; und Ernestine eilte, die Thränen aus den Augen wischend, hinaus und kann gleich wieder und meldete den Hans an, der seine Glückwünsche abzustatten komme.

Ah! mein Herr Sohn verschmäht es, selbst zu kommen — sagte der Professor voll Hohn — er sendet mir seinen Diener!

Verzeihung! — entgegnete Ernestine leise und ehrfurchtsvoll, aber entschieden — Sie haben Ihrem Sohne Ihr Haus verboten, also kann er nicht selbst kommen. Und Hans ist nicht mehr sein Diener, sondern sein Freund!

Wenn ich — versetzte Kühlein — in der gerechten Entrüstung über die abscheuliche Schmähschrift meines ungerathenen Sohnes demselben mein Haus verschloß, so mußte sein Herz Reue und das Bedürfniß der Aussöhnung fühlen!

Vielleicht ist der Hans beauftragt —

Wir wollen hören. Rufe ihn herein!

Hans trat ein, festlich gekleidet und mit ehrerbietiger, ernster Miene. Ich komme, Herr Professor, nicht um Ihnen Glück zu wünschen. Denn das Glück ist eine unbestimmte Größe. Und wenn ich Ihnen dasjenige wünschte, was nach meinem Ermessen Glück bedeutet, so wäre Ihnen vielleicht Nichts damit ge-

dient, weil das Glück für Sie möglicher und wahrscheinlicher Weise etwas Anderes, als für mich bedeutet. Natürlich! — Aber wenn ich Ihnen auch wirklich dasjenige wünschen wollte, worin in Ihren Augen das Glück besteht, so käme es darum noch nicht Und so ist das Glückwünschen eine Formalität ohne Inhalt. Versteht sich.

Junger Mensch — sagte der Professor barsch und unwillig — ich habe weder Zeit noch Neigung, deine Spitzfindigkeiten und deine Casuistik anzuhören. Ich bemerke mit tiefer Betrübniß, daß auch du bereits dem Geiste der Negation verfallen bist. Wärest du heut in einem leinenen Kittel, aber mit gutem, frommem und einfältigem Herzen zu mir gekommen, so hätte mir dein Besuch Freude gemacht, und ich würde dich huld- und liebevoll aufgenommen haben. So aber kann ich dich trotz deiner anständigen Kleidung und deiner wohlgesetzten Worte nur mit Bitterkeit betrachten und dich kurz und kategorisch fragen: Was willst du in diesem Hause?

Hans nickte unmerklich mit dem Kopfe, als wollte er sagen: Ich wußte ganz genau, daß Sie dergleichen sagen würden! — und versetzte dann laut: Ich weiß nicht, ob ich für meine Person dem Geiste der Negation verfallen bin. Aber der Umstand, daß der

Herr im Faust mit dem Mephistopheles so leutselig redet, scheint mir ein Beweis, daß auch in jedem negativen Geiste etwas Gutes stecke, besonders wenn derselbe gern lacht und lachen macht. Und ich könnte Ihnen einen solchen noch lebenden Geist mit Namen nennen, den Sie sogar Ihrer persönlichen Freundschaft gewürdigt haben. Ich erwähne dies darum, um Ihnen zu beweisen, daß, wenn ich auch wirklich gern ein wenig verneine, Sie mich darum noch nicht zu den Verdammten zählen und mir die Thüre weisen dürfen.

Die Erwähnung des „Herrn im Faust, der mit Mephistopheles so leutselig redet," hatte auf den Professor einen guten Eindruck gemacht. Wenigstens setzte er sich gelassen nieder, kreuzte die Beine übereinander, gab sich ein recht „herrliches" Ansehn und sagte zu Hans: Nun was bringst du mir eigentlich? — denn ich sehe schon, ich kann deiner nicht los werden, ohne dich bis zu Ende anzuhören.

Ernestine athmete bei diesem Beweise unerhörter Leutseligkeit erleichtert auf.

Hans aber versetzte: Also nicht, um Ihnen Glück zu wünschen, kam ich, sondern um Ihnen Dank abzustatten, um Ihnen zu sagen, daß ich ein vollkommen glücklicher Mensch bin, was ich, wenn auch nur mittelbar, Ihnen verdanke! Denn Sie haben die verlassene

Waise gütig und freundlich aufgenommen; und wenn Sieauch selber durch Ihre Berufsgeschäfte abgehalten wurden, sich um meine Erziehung sonderlich zu bekümmern, so haben Sie mich doch unter den Schutz Ihres Sohnes gestellt und haben dadurch mein Lebensglück begründet, ein Lebensglück, das, ich versichere es Ihnen, dauerhaft gebaut ist. Denn die Grundmauer besteht aus Humor und Liebe.

Das Bewußtsein, einen Menschen recht ordentlich glücklich gemacht zu haben, ist aber nach meiner Meinung das seligste unter allen Gefühlen. Und um dieses Gefühl in Ihnen zu erwecken, bin ich heut zu Ihnen gekommen, und habe Ihnen eben gesagt, daß ich glücklich bin und daß ich dies Glück mittelbar *Ihnen* verdanke.

Dies in Bezug auf *meine* Person.

Ernestine warf hier einen freudigen Blick auf den Professor, in welchem ausgedrückt war: Geben Sie Acht, jetzt kommt's!

Der Professor beharrte in seinem würdevollen Schweigen, wiewohl seine Züge Spannung und Neugierde verriethen.

Hans aber fuhr nach kurzer Pause fort: Daß sich Ihr Sohn Julius am heutigen Tage gern selbst an das väterliche Herz gewendet hätte, versteht sich von

selbst. Ihr ausdrücklicher Befehl allein hat ihn davon zurückgehalten; da er aber das unwiderstehliche Bedürfniß fühlt, an dem heutigen Festtage mit dem Vaterherzen zu verkehren, so hat er mich zum Vermittler gewählt. Er hat mich beauftragt, Ihnen zu sagen, daß sein innigster Wunsch der sei, sich persönlich mit seinem Vater auszusöhnen, daß er zwar auf dem Wege wissenschaftlicher Forschung, welchen er eingeschlagen, weiter gehen werde und müsse, aber keineswegs in der Absicht, seinen Vater anzugreifen, zu widerlegen oder zu besiegen, sondern lediglich, um seinem inneren Drange nach Wahrheit und Klarheit nachzukommen. Sein Vater, welcher denselben Drang in sich fühle, werde, wiewohl ihn derselbe in einer andern Richtung hintreibe, die Berechtigung desselben wohl zugestehn.

Es vergehe kein Tag, wo er nicht die Sehnsucht empfinde, sich in die väterlichen Arme zu werfen, keine Stunde, wo er des Vaters nicht mit inniger Zuneigung und Dankbarkeit gedenke. Das Bewußtsein, wider seinen Vater zu streiten, drücke ihn wohl manchmal danieder, aber der Gedanke an den Gegenstand des Streits erhebe ihn in dem nächsten Augenblicke wieder. Und wenn er zuweilen Ihre Grundsätze, Lehren und Bestrebungen heftig und mit Bitterkeit an-

greife, so beziehe sich diese Bitterkeit nicht auf Sie, sondern auf die Partei, deren Oberhaupt Sie zwar seien, aber deren Unredlichkeit und Heuchelei Sie nicht theilen.

„Sage meinem Vater,“ — so schloß Julius, — „daß, wenn ihm die väterliche Liebe einmal recht warm zum Herzen dringen, wenn ihn einmal die Sehnsucht nach seinem verstoßenen Sohne recht mächtig ergreifen wird, er mich nur rufen lassen darf — und ich werde kommen! Darauf drücke ihm, wenn er dir's gestattet, die Hand und dann komm und drücke die meinige. Ich werde glauben, die seine gedrückt zu haben, und das wird mir wohlthun!“ — Und hiermit wäre mein Auftrag pünktlich vollzogen.

Der Professor stand auf und trat an das Fenster, um seine Rührung, seine Erschütterung zu verbergen.

Ernestine weinte still und selig.

Hans warf schlaue Blicke bald auf den Professor am Fenster, bald auf die Haushälterin am Ofen.

Plötzlich drehte sich der Professor um und winkte dem Hans, zu ihm heranzutreten. Und als Hans vor ihm stand, reichte er ihm die Hand und sagte: Er soll kommen, aber bald, bald!

Als Hans hinausgerannt war, — denn „gehen“ konnte man die Art und Weise, wie er das Zimmer

verließ, nicht nennen — setzte sich der Professor wieder in seinen Sessel und sann nach, während sich die Haushälterin mit stiller Seligkeit in einem Strome von Entzückungsthränen badete.

Als Ernestine, durch dies Bad gekräftigt, wieder der Sprache mächtig war, fragte sie, sanft lächelnd: Darf ich noch ein Gedeck auf den Tisch legen? Es ist nur für Sie und den Herrn Litteraten gedeckt!

Der Professor versetzte in dem leisen, gedämpften Tone einer tiefen Rührung: Du wirst doch den Hans, den Freund meines Sohnes, nicht vergessen! — Er ist wirklich ein recht hübscher, anständiger und gebildeter junger Mensch geworden.

O, er ist ein herzensguter Junge und kann sprechen, wie ein Buch. Wenn er nur seine Zunge besser im Zaume hielte. Aber, aber — o, Herr Professor, was ist dies für ein schöner, seliger Tag!

Nach dieser etwas verwirrten, aber sehr passenden Bemerkung ging sie leise hinaus.

Der Professor aber blickte mit dem verklärten Lächeln eines Menschen, welcher einen Sieg über seine Vorurtheile und Leidenschaften errungen, vor sich hin und sagte halblaut: Ich hab' es keinem Menschen gestanden, mit welcher Inbrunst ich mich nach Versöhnung mit meinem Sohne gesehnt habe! Während ich

ihn zu hassen glaubte, während ich ihn verstieß und verwünschte, hab' ich ihn geliebt und bewundert! — O, ich erkenne jetzt meine Selbstsucht und Lieblosigkeit von ehedem! Ich erkenne und bekenne, daß ich ihn als Sohn erst zu lieben begann, als er sich dagegen auflehnte, mein Werkzeug zu sein. Erst, als ich einsehen mußte, daß ich ihn verloren, fühlte ich, was ich an ihm hätte besitzen können.

Ich habe, wie Abraham, dem Herrn meinen Sohn wollen zum Opfer bringen. Aber ich habe diesen Sohn nicht, wie Abraham den seinen, geliebt. Darum empörte sich der Sohn gegen die Opferung. Und Gott verschmähte das Opfer und strafte mich in meinem Sohne und durch ihn! — Meine Grundsätze, Lehren und Bestrebungen waren ehrlich gemeint. Aber ich habe sie, wenn auch unbewußt, durch Selbstsucht befleckt. Während ich Gott allein zu dienen meinte, war ich bemüht, auch mir selber zu dienen. — Ruhm, Ehre und Ansehn verblendeten mich — noch an diesem Morgen berauschte ich mich daran — aber in diesem Augenblicke erkenne ich, daß das Alles hohl und leer ist im Vergleiche mit der Liebe meines Sohnes! O, komme, komme, mein Sohn Julius, damit der segensreiche Augenblick nicht fruchtlos vorübergehe!

Und er kam. Immergrün führte ihn in die Arme des Vaters. Und der Vater drückte ihn sprachlos an seine Brust. Der Sohn aber erwiederte den Druck und stammelte: Mein Vater!

Sehn Sie, Kühlein, — sagte Immergrün, indem er sich mit dem Finger etwas am Auge zu schaffen machte — wenn Ihnen diese Umarmung nicht schöner steht, als der glänzende Piepvogel auf Ihrer Brust, so will ich bis an mein Ende nimmer wieder lachen, noch lustig sein. Sapienti sat!

Darauf trat er zu Hans, welcher bescheiden bei der Thür stand, und flüsterte ihm ins Ohr: Untersteh' Er sich nicht, die Sache ins Komische zu ziehn!

Worauf Hans ganz ernsthaft antwortete: O nein! — Wenn's nichts Ernsthaftes gäbe, so gäb' es auch keinen Humor!

Der Professor, welcher seinen Sohn sitzend empfangen und umarmt hatte, erhob sich jetzt und sagte: Reicht mir doch Alle nacheinander die Hand — du Julius — Sie Immergrün — und auch du, lieber Hans! — So! — Durch diesen Händedruck haben wir einen Bund der Liebe und Freundschaft geschlossen — vielleicht darf ich sagen, erneuert! — einen Bund, welcher, wie weit auch unsre Wege auf dem Felde der Wissenschaft und des Denkens auseinanderlaufen mögen,

unsere Herzen eng aneinander gekettet haben soll. Insbesondere für dich, mein Sohn, sollen meine Arme stets geöffnet sein. Ich stehe mit meiner Liebe tief in deiner Schuld. Ich stehe dem Grabe zu nahe, als daß ich hoffen könnte, das ganze volle Capital an dich abzuzahlen. Aber wenigstens die Zinsen sollst du pünktlich erhalten. — Auch bin ich in dieser ernstesten und schönsten Stunde meines Lebens zu der Erkenntniß gekommen, daß es der Wege zum Wahren und Guten mehre giebt, und daß kein Einzelwesen berechtigt ist, seinen Weg für den einzig richtigen zu halten. Darum wandle getrost auf deiner Bahn weiter, so wie auch ich auf der meinigen getrost fortschreiten werde. Will es Gott, so laufen sie später, vielleicht erst nach unserem Tode, einmal ineinander. Denn der Proceß der Weltgeschichte verknüpft ja das Mannichfaltige zur Einheit!

Und Immergrün, der nie eine Rede anhören konnte, ohne einen Zusatz zu machen, rief pathetisch: Der positive Pol einer galvanischen Batterie ist nichts an und für sich; eben so wenig der negative. Erst wenn man beide in Verbindung setzt, erfolgt die Ausladung. Darum, es lebe der Bund zwischen Ja und Nein!

In diesem Augenblicke steckte Ernestine (welche,

wie sich von selbst versteht, ihren geliebten „jungen Herrn“ schon auf der Treppe bewillkommt hatte) den Kopf ein Wenig zur Thür herein und sagte: Wenn's gefällig ist — es ist Alles parat! — Als sie nun bei dieser Gelegenheit den Professor, glückselig lächelnd, die Hand seines Sohnes halten und drücken sah, lief ihr kleines, zappelndes Herz mit ihr davon — nämlich ins Zimmer herein bis dicht vor den Professor. Dort angekommen, begann sie zu weinen und abwechselnd die Hand des Vaters und Sohnes zu drücken und zu küssen. Und bei dieser günstigen Gelegenheit ließ sie ein halbes Dutzend Dessertteller, welches sie unter dem linken Arme trug, zur Erde fallen.

Die Verwirrung, die Scham und die Angst der Unglücklichen waren höchst kläglich anzuschaun. Immergrün war der Erste, der sich ihrer erbarmte. Er faßte sie an der Hand und sagte: Diese Fabel lehrt, daß man in einem Leben, wo so kleine, triviale Momente vorkommen, seine Gefühlsüberschwenglichkeit nothwendig immer etwas herabstimmen muß. Merke dir das, gute Seele. Dann werden die Scherben dieser Dessertteller eine Quelle der Weisheit für dich sein!

Hans aber, welcher ihr die Scherben auflesen half, flüsterte ihr zu: Das ist der Humor vom menschlichen Leben!

Das war ihr gerade recht. Nun hatte sie doch einen Gegenstand, an welchem sie ihren Aerger auslassen konnte. Hans, Sie sind ein boshafter, undankbarer Gesell! — sagte sie zwar nicht gar laut, aber für Alle verständlich — Es ist noch keine zwanzig Minuten her, daß ich Ihre Partie genommen und Sie herausgestrichen habe; und jetzt lohnen Sie mir mit Spott und Hechelei. Und ich weiß eine Zeit, wo Sie eben auch nicht der Geschickteste waren. Aber vornehme Kleider verändern den Menschen, freilich! Und die Bescheidenheit ist nur für die Armuth und Niedrigkeit schicklich!

Ernestine, du thust dem Hans und dir selber Unrecht — bemerkte der Professor lächelnd — dem Hans, weil du seine Trostesworte mißverstehst und barsch zurückweisest, und dir selber, weil du über deinem kleinen Mißgeschicke vergißt, daß es durch einen lobenswerthen und edlen Impuls von deiner Seite herbeigeführt worden.

Und obendrein, — fügte der Litterat, indem er sie sanft auf die Schulter klopfte, hinzu — hast du uns durch dein Mißgeschick allesammt zu großem Danke verpflichtet. Denn du hast uns gewissermaßen aus der Sphäre supernaturalistischer Empfindung in das Endliche, Materielle herabgezogen, hast uns irdisch ge-

stimmt. Diese Stimmung aber ist für das Werk, das wir beginnen wollen, die passendste. — Und seinen Mund zu ihrem Ohre neigend, flüsterte er: Ich habe einen kannibalischen Hunger!

Die Haushälterin trug, nur halb getröstet, die Scherben hinaus, und in der Küche sagte sie bei sich: Gott, was das für ein wunderlicher Mensch ist, dieser Litterat! In so einer Stunde von Hunger zu reden! Man sollte glauben, er hätte kein Gefühl. Und doch hat er's! — Und nach einer Weile tiefen Nachdenkens fügte sie hinzu: Wenn dieses Malheur nur kein Unglück bedeuten möchte!

Inzwischen hatte Kühlein senior seine Gäste nach dem Speisezimmer geführt, und alle saßen bereits an dem Tische, alle außer Immergrün. Der nämlich stand noch vor seinem Gedeck, warf einen Blick im Kreise herum, welcher Aufmerksamkeit heischte, und begann:

„Zum Werke, das wir ernst bereiten,
Geziemt sich wohl ein ernstes Wort;
Wenn gute Reden sie begleiten,
Dann fließt die Arbeit munter fort.
So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,
Was durch „die schwache Kraft“ entspringt;
Den schlechten Mann muß man verachten,
Der nie bedacht, was er vollbringt!“

Hierauf ging er zum eigentlichen Thema über und hielt eine Rede über das Essen. Zuvörderst wies er die Wichtigkeit desselben für den Haushalt des menschlichen Körpers nach; im zweiten Abschnitte schilderte er mit hinreißender Beredsamkeit die Freuden und Genüsse desselben, und im dritten behandelte er die Einwirkung desselben auf den menschlichen Geist. Und so können wir, — schloß er — weit gefehlt, uns des Essens zu schämen, in Anbetracht dessen, was wir dadurch erreichen, vielmehr stolz auf dasselbe sein! Der Geist, welcher in Folge delicater, überfeinerter Bildung über seinen Körper erröthet, ist jedenfalls ein kranker Geist. Darum lebe die Gesundheit, das Naturrecht und das Essen!

Als sich Immergrün darauf neben den Professor niedergesetzt hatte, reichte ihm derselbe lächelnd die Hand und sagte: Ich glaube, wenn Sie vor mir stürben, Immergrün, würden Sie, blos um mich zu necken, zuweilen aus dem Grabe wieder aufstehn und mir erscheinen! Doch davon abgesehn, ich gestehe Ihnen gern zu, daß wir unsre natürlichen Bedürfnisse nicht gerade als Schmutz betrachten dürfen; aber Sie müssen auch Ihrerseits zugestehn, daß in dem Menschen nur eins von beiden stattfinden kann: Entweder der Geist herrscht über die Materie, oder die Materie

über den Geist. Ich für meinen Theil ziehe mir die Herrschaft des ersteren vor.

Immergrün opponirte — (er hätte widersprochen und das Gegentheil bewiesen, wenn man ihm gesagt hätte, er sei ein ehrlicher Mensch). — Er behauptete, sowohl der Geist, als die Materie, beides habe einen bestimmten und besonderen Kreis, in welchem es herrschen müsse. — Julius mischte sich jetzt auch in das Gespräch. Hans aber gab gelegentlich in seiner trocknen, naiven Weise einen Lehr- oder Grundsatz zum Besten. Und so entstand eine so heitere, lebhafte und witzsprudelnde Unterhaltung, dergleichen der Professor in seinem Leben noch nicht genossen hatte, und welche ihm um so mehr behagte, als sowohl Julius, als Hans gegen den Litteraten zu Felde zog.

Plötzlich, nachdem ein Waffenstillstand eingetreten war, erhob sich Immergrün, rieb mit dem Zeigefinger sanft seine Nase und begann, gegen den Professor gewendet: Edler Freund, Sie haben mehr als einmal nicht nur an meiner aufrichtigen Freundschaft zu Ihnen gezweifelt — (die Schuld davon schreib' ich mehr dem Cicero, als Ihrem Herzen zu) — sondern Sie haben mich auch geradezu beschuldigt, die Kluft zwischen Ihnen und Ihrem Sohne absichtlich erweitert zu haben. Ich habe lange vergeblich darüber nachgegrübelt, wie ich

Ihnen wohl einen Beweis vom Gegentheil zu liefern vermöchte. Der rechte Moment der Erleuchtung kam nicht — bis jetzt. Aber jetzt in dieser schönen, feierlichen Stunde ist er gekommen! — Wohlan! Hören Sie! — Wenn ich Ihnen ein Mittel an die Hand gäbe, die „Zweiheit" von Ihrem und Ihres Sohnes Geiste zu einer „harmonischen Einheit" zu verschmelzen, würden Sie, Kühlein, dann an meine Freundschaft glauben und Ihre Beschuldigung zurücknehmen?

Gewiß! — versetzte der Professor, halb ernst, halb scherzhaft.

Nun wohlan! — rief Immergrün pathetisch — Dies Mittel besteht in einer Schwiegertochter! — Mit dieser wird Julius sich einen Sohn und Ihnen einen Enkel zeugen. Und dieser Erzeugte wird, abwechselnd von dem positiven Großvater und dem negativen Vater auf den Knieen geschaukelt, abwechselnd von ihnen geliebkost und belehrt, die Verbindungskette zwischen den beiden Polen sein! — Unbedingt! — wie Hans zu sagen pflegt, wenn er seinen Gedankenflug heben will. — Und dieses Mittel, diese Schwiegertochter, stelle ich leibhaftig zu Ihrer Verfügung. Sie brauchen sie nur anzunehmen. Ich habe gesprochen.

Ist das wahr, mein Sohn? — fragte der Professor, tief gerührt und indem er sich erhob.

Ja, mein Vater! — versetzte Julius, dem Vater in die Arme stürzend — O, mache das Maaß meines Glückes voll und gestatte mir, daß ich sie noch heute dir zuführe, auf daß du uns segnen kannst.

Eine Stunde darauf fuhr der Professor in Begleitung seines Sohnes und Immergrüns zu Kathe.

Hans aber blieb bei Ernestine zurück und marterte die arme Seele ohne Barmherzigkeit, indem er ihre Neugierde hinsichtlich der geheimnißvollen Ausfahrt auf die Folter spannte.

Kapitel 22.

(Welches sehr kurz, aber bündig und ganz historisch ist.)

Es war gegen das Ende des Monates August.

Das ganze Land dankte Gott, daß dieser Monat bald vorüber war. Denn es war ein schrecklicher Monat gewesen, ein Monat, welcher tausend und aber tausend Familien an den Bettelstab gebracht oder wenigstens bettelarm gemacht hatte.

Man hätte nicht gedacht, daß es überhaupt so viel Wasser auf der ganzen Erde gäbe, als damals nur über das Ufer der Flüsse getreten und über und durch die Dämme gefluthet ist. Die ältesten Leute entsannen sich kaum, ein solches Wasser erlebt zu haben. Anno 29, sagten sie, sei's wohl auch sündhaft groß gewesen, aber doch nicht so allüberall, wie in diesem August.

Die Früchte des Feldes waren verderbt oder hinweggeschwemmt worden, und selbst von dem, was schon in die Scheuern gesammelt war, ging noch viel zu Grunde. Denn in der Nähe der Dammdurchrisse wurden ganze Ortschaften überfluthet, so daß das Vieh ersäuft ward, und die Leute auf die Böden flüchten mußten, um nur das Leben zu retten.

Gut. Also dieser schreckliche, verderbliche Monat war fast am Ende, und das Wasser war auch wieder weggegangen, fast so schnell, als es gekommen war. Die Sonne schien wieder hell und warm, und die Natur schien den Menschen sagen zu wollen: Jetzt sind die trüben Tage vorüber, und die heitern beginnen wieder. Und willst du vernünftig sein, so ahme mir nach!

Ja, das ging wohl bei vielen; aber bei den meisten nicht. Der liebe Sonnenschein sättigt eben nicht. Und die Lebensmittel wurden sündhaft theuer. Die Fleischpreise stiegen in demselben Grade, als der Eifer der Thierschutzvereinsmitglieder. Jeder schränkte sich ein, und der Verdienst wurde knapp. Kurz und gut, es gab große Noth und viel Elend im Lande.

Da ergingen zahllose Hilferufe und Unterstützungs-Gesuche in allen Zeitungen, und es bildeten sich Unterstützungs-Comité's an allen Ecken. Und die Barmherzigkeit erhob sich groß und hehr, und die Menschen-

liebe tauchte mit gigantischen Proportionen auf. Was da Alles an Mehl, Kartoffeln, wollenen Leibbinden, Nachtjacken, Leinenzeug und baarem Gelde gesammelt worden ist, läßt sich gar nicht beschreiben. Und wer das in den Zeitungen las, der staunte die kolossale Wohlthätigkeit der Menschen an, und begann schon zu fürchten, der Socialismus zöge durch's Land, und das Proletariat würde plötzlich durch Mildthätigkeit reich werden und nicht mehr arbeiten wollen. Wer würde denn dann die Schweine mästen, die Kühe melken, die Straßen kehren u. s. w. u. s. w.?

Es kam eine ordentliche Wohlthätigkeitswuth unter die Menschen. Die Frauen strickten und häkelten, die Männer zeichneten und sammelten — Taschenspieler und Schauspieler gaben „Kunstvorstellungen" zu Gunsten der Ueberschwemmten, und selbst Männer von hoher Stellung brachten zu diesem Zwecke Lotterien, Bälle, Zweckessen und sonstige höhere Vergnügungen zu Stande, so daß Einer durch seine Wohlthätigkeit noch etwas Rechts gewinnen oder wenigstens sich unaussprechlich „amüsiren" konnte. — Es gab freilich auch Knicker und hartherzige Leute, welche zur Unterstützung der Ueberschwemmten nichts beitragen mochten. Und um ihren Geiz zu entschuldigen, zogen sie auch andrer Leute Wohlthätigkeitssinn ins Lächerliche. Ja, sie entblödeten

sich nicht, zu behaupten, daß der Schwindel, welcher sich aller menschlichen Thorheiten und Leidenschaften bemächtige und sie ausbeute, auch diese Unterstützungswuth ausbeuten würde, daß bei Vertheilung dieser Gaben der Liebe und Barmherzigkeit die schönsten und besten Gaben manchmal in den Händen der Vertheiler kleben blieben, und daß die Bedürftigsten, Würdigsten und darum Bescheidensten immer das Wenigste und Schlechteste erhalten würden. Aber zum guten Glücke waren diese Zweifler und Geizhälse in der Minorität, und, was noch wichtiger ist, ohne Einfluß und Ansehn; und so beachtete man weder sie, noch ihre Worte.

Ein preußischer Minister hat gesagt: Je freier ein Land ist, desto mehr Polizei hat es! — Analog dem Satze dieses Denkers bilde ich den andern: Je kräftiger und mächtiger ein Volk ist, desto mächtiger und einflußreicher sind dessen Frauen! — Beide Sätze nämlich haben das mit einander gemein, daß sie sowohl der gesunden Vernunft, als der Geschichte zu widersprechen s c h e i n e n, in Wirklichkeit aber sehr wahr und weise sind.

Da nun das Land, in welchem diese Geschichte spielt, anerkanntermaßen ein sehr mächtiges war, so folgt daraus, daß in demselben nichts Großes geschehen konnte, ohne daß die Frauen sich einmischten und ihren

Einfluß ausübten. Demgemäß konnte auch die große Unterstützungsangelegenheit unmöglich ohne die Hilfe und Thätigkeit der Frauen gedeihen und in's Reine gebracht werden.

Hieraus folgt wieder von selbst, daß auch der Verein „zur Beförderung der Gesittung und Gottesfurcht und zur Abhilfe des menschlichen Elends" eine sehr wichtige Rolle bei dieser Zeit- und Lebensfrage spielte.

Dieser segens- und einflußreiche Verein, der, wie man wissen wollte, im Geheimen sogar den „legitim-constitutionellen" ein wenig dominirte — (der Commerzienrath Carbonari, der sich bei jeder Subscription für wohlthätige Zwecke mit 500 Thalern an die Spitze stellte, hatte, während seine Gemahlin im Frauenvereine den Antrag betreffs des Kirchenbesuchs der Dienstboten stellte, im „legitim-constitutionellen" den Antrag gestellt, jedes Vereinsmitglied, das dem Kaufmannsstande angehöre, möge verpflichtet werden, die Moralität und Frömmigkeit seiner Lehrlinge und Diener streng zu überwachen und ihnen besonders den Besuch von Wein-, Bier- und Kaffeehäusern an Sonntagen streng zu untersagen) — hatte durch fleißige Sammlungen während der Klubbsitzungen, durch Verlosung von weiblichen Arbeiten und

Nippsachen, durch Liebhabertheatervorstellungen und durch auswärtige Beiträge an 20,000 Thaler für die unglücklichen Ueberschwemmten zusammengebracht und schritt auch nach dem ächt weiblichen, obschon lateinischen Grundsatze: multum dat, qui cito dat — sogleich zur Vertheilung.

Die Vertheilungscommission bestand aus dem uns bekannten Kleeblatte, der Präsidentin, der Geheimeräthin und der Professorin. Als Säckelmeisterin ward diesem Kleeblatte noch Cecilie Engel beigefügt. — Da diese Damen beschlossen hatten, vorzugsweise die verunglückten Landleute der Umgegend zu bedenken, so fuhren sie täglich abwechselnd, einmal die Präsidenten, dann die Geheimeräthin, und endlich die Professorin, aber jede in Begleitung Ceciliens, auf ein Dorf hinaus. Daselbst stiegen sie bei dem Ortsgeistlichen ab, und erbaten sich ein Verzeichniß der fleißigsten Kirchenbesucher. Darauf ließen sie den Gerichtsschulzen kommen und forderten von ihm einen Bericht über das politische Glaubensbekenntniß der Verzeichneten und besonders über ihre Führung während der Jahre 48 und 49. Darauf bezeichneten sie protokollarisch die Auserwählten und — fuhren wieder heim!

Inzwischen erforderte die Wichtigkeit und Erörterung der Tagesfrage eine Vermehrung der Klubb-

sitzungen. Man „saß“ statt, wie früher, dreimal, sechsmal in der Woche. Die Debatten wurden stürmisch. Die eine Partei verlangte, man sollte die Verunglückten mit baarem Gelde, die andre, mit Lebensmitteln unterstützen. Endlich siegte die letztere. Aber jetzt entstand eine andre Streitfrage: Sollte man den Verunglückten die Lebensmittel schenken, oder sie ihnen zu einem billigen Preise verkaufen? — Nach langem, hartem Kampfe entschied man sich abermals für das Letztere. Und so beschaffte man Mehl, Brod, Kartoffeln und wollene Leibbinden (als Präservative gegen den Typhus und das Wechselfieber), creirte Cecilie Engel zur Vereins-Victualienhändlerin — die wollenen Leibbinden war sie ermächtigt als Zugabe zu schenken — und erließ einen Aufruf an die protokollarisch bezeichneten Auserwählten, sie möchten an dem und dem Tage an dem und dem Orte erscheinen, und sich für ein Billiges ihrer Noth und ihres Hungers entladen. — Zu erzählen, wie die Aermsten und Bedürftigsten unter den Auserwählten, da sie gar kein Geld besaßen, also auch Nichts kaufen konnten, bitter getäuscht und von Cecilie zur Tugend und zur Beschaffung einiges Geldes ermahnt, wieder nach Hause gingen, wie die Wohlhabenderen die Preise für zu hoch und die Waare für zu schlecht erklärten, und wie die Waare endlich

wirklich verdarb (das Mehl wurde dumpfig, die Kartoffeln faulten, die Brode vertrockneten und in die Leibbinden kamen die Motten) — das ist nicht unsers Amtes. Für uns hat die ganze Wassersnoth nur in sofern eine Bedeutung, als eine der Hauptpersonen dieses Werkes, Fräulein Cecilie Engel, in Folge derselben mit so vielerlei und so wichtigen Beschäftigungen überhäuft wurde, daß sie in dieser Zeit keine Muße mehr fand, den Angelegenheiten ihres Herzens nachzugehen oder nur nachzusinnen, und als sie sich andrerseits durch ihre vortreffliche Geschäftsführung die Gunst des Vereinsvorstandes in so hohem Grade erwarb, daß sie einer nachdrücklichen Protection desselben fest versichert sein durfte.

Eines Tages nun, als Cecilie, wie seit acht Tagen täglich, in dem ihr anvertrauten Waarenlager saß und — strickte, trat Hans bei ihr ein, grüßte sie mit bedeutungsvoller Miene und setzte sich, ohne auf eine Einladung zu warten, auf einen Stuhl ihr gegenüber. —

Cecilie fand dies Benehmen ein wenig sonderbar und unpassend. Indeß da sie den Hans als einen Sonderling kannte und auch ein wenig neugierig war auf das Geheimniß, welches seine Miene ausdrückte, so wagte sie nicht, ein Wort des Tadels zu äußern,

sondern fragte so freundlich, als es ihr möglich war: Womit kann ich Ihnen dienen, Herr Rettig?

Sie können mir damit dienen, — versetzte Hans — daß Sie mir gestatten, Ihnen dienstbar zu sein und daß Sie mir vor allen Dingen eine vertrauliche Unterredung unter vier Augen gestatten. — Ich denke, hier laufen wir nicht Gefahr, gestört zu werden?

Cecilie, welche die Ironie in Hansens Frage nicht merkte, antwortete ganz ernsthaft: O, ich glaube, wir könnten bis an den jüngsten Tag hier sitzen und würden nicht gestört werden. Denn dieses Landvolk ist gar zu ungeschlacht und bornirt. In den ersten Tagen ward ich so überlaufen, daß ich mir keinen Rath wußte. Als dieses undankbare Volk aber erfuhr, daß wir aus Sittlichkeitsrücksichten — beschenken Sie einen Menschen, so demoralisiren Sie ihn! — die Lebensmittel nicht ganz umsonst gäben, da stürmten sie schimpfend und die abscheulichsten Reden führend, wieder zur Thüre hinaus. Und über die wollenen Leibbinden machten sie sich lustig! — Ich erröthe noch jetzt, wenn ich — wenn ich an ihre unsittlichen Spöttereien denke!

Ja, es ist ein ungeschlachtes Volk — entgegnete Hans — das für die großmüthige Unterstützung nicht einmal ein bischen Geld bezahlen will, noch kann. — Ich muß indessen wieder auf den Zweck meines Be-

suches zurückkommen. Und da dieser Zweck sehr delicater Natur ist, und da ich, als junger Mann, mich einer unverheiratheten Dame gegenüber befinde, so werd' ich manches Mal durch die Blume sprechen und mich überhaupt meinem Ziele auf Umwegen nähern müssen! Versteht sich!

O, Sie loser Schelm! — lispelte das Fräulein, indem sie verschämt die Augen niederschlug.

Nein, ich will ein Schelm sein, wenn mir bei dieser Angelegenheit die geringste Schelmerei innewohnt! betheuerte Hans.

Nach einer kurzen Pause fuhr er emphatisch fort: Sie wissen, Fräulein Kathe, Ihre Nichte, wird innerhalb weniger Wochen heirathen.

O, das gute Mädchen! Möge es glücklich werden! Ich wünsche es von Herzen! — rief mit Aufrichtigkeit Cecilie.

Ja, sie wird es, beides, sowohl heirathen, als glücklich werden. Unbedingt! — versicherte Hans und fügte dann in sanftem, gedämpftem und gedehntem Tone hinzu: Aber soll sie denn allein glücklich werden? Soll sie denn allein — heirathen?

Das letzte Wort h a u ch t e er ihr gleichsam zu.

Sie hielt die Augen unverwandt auf den Fußboden gerichtet und flüsterte mit Ergebung: Wie Gott will!

Ganz richtig! Das ist auch meine Meinung. Aber drückt nicht Gott zuweilen seinen Willen durch eine menschliche Stimme aus? Wenn z. B. ich in diesem Augenblicke von Gott bestimmt wäre, Ihnen seinen Wunsch und Willen auszudrücken?

Um des Himmels willen, schonen Sie meiner, Herr Rettig. Sie martern mich, peinigen mich. Sollte ich — sollte er —

Hans machte eine gebieterische Geberde, welche ihr zu schweigen befahl, und begann: Ich habe den Litteraten nie für einen Ihrer würdigen Gatten gehalten!

O, Gott! — stöhnte die Unglückliche. Der Strumpf entfiel ihren Händen, und der fatale Engbrüstigkeitshusten drohte sie zu ersticken.

Hans sprang auf, klopfte sie liebevoll, aber nachdrücklich auf den Rücken und sagte: Beruhigen Sie sich und hören Sie mich bis zu Ende an. Sie werden diese Stunde, welche Ihnen jetzt als die schrecklichste Ihres Lebens erscheint, einst noch segnen. Ich schwöre es Ihnen bei — Hans blickte in dem kleinen Gewölbe, das mit Mehlsäcken, Brodten, Kartoffeln und wollenen Leibbinden angefüllt war, umher — bei diesen Zeugen der Menschenliebe und Wohlthätigkeit!

Dieser feierliche Schwur besänftigte und tröstete

sie. Sie seufzte zu drei Malen schwer auf und flüsterte: Fahren sie fort!

Hans setzte sich wieder auf seinen Stuhl und fuhr fort: Immergrün ist nicht für die Ehe geschaffen. Sein Herz birgt keine sanften und milden Gefühle. Er würde ein Weib nur unglücklich und elend machen! — Aber ich kenne einen Mann, der Ihrer würdig wäre, einen Mann, welchen die Natur in körperlicher und geistiger Hinsicht gleichsam zu Ihrem zweiten Ich ausgestattet hat, einen Mann endlich, der in ehrerbietiger Entfernung darauf wartet, daß der Strahl, welcher bereits in sein Herz, entzündend, eingedrungen ist, auch in das Ihrige dringen werde!

Sie schaute auf und betrachtete den Sprecher mit einem erstaunten, fast argwöhnischen Blicke.

Dieser Mann, welcher dem geistlichen Stande angehört — fuhr Hans in ernstem Tone fort — hat sich, gleich Ihnen, die Aufgabe gestellt, Tugend und Frömmigkeit, christlichen Sinn und Gesittung in der Welt zu heben und zu verbreiten.

Er ist also ein Pastor? — fragte Cecilie träumerisch.

Er kann es wenigstens jeden Augenblick werden! versetzte Hans — Er hat alle Examina glänzend und schon vor acht Jahren überstanden. Er hat schon hun-

dert und eine Predigt, theils in Vertretung eines Geistlichen theils zur Probe, abgehalten; und nur seiner grenzenlosen Bescheidenheit und dem Mangel an Protection ist die Schuld zuzuschieben, daß er nicht längst schon eine Anstellung erhalten. — Sollte es ihm aber gelingen, Ihr Herz zu rühren — Hans bediente sich hier wieder eines gedämpften und gedehnten Tones — sollten Sie ihn mit Ihrer Protection beglücken, dann würde er vermittelst der Fürsprache Ihrer hohen Gönnerinnen die gewünschte Anstellung augenblicklich erhalten. Unbedingt!

Ich habe nur noch hinzuzufügen, daß die Art und Weise, seine Bekanntschaft zu machen, etwa folgende wäre.

Sein Freund ist ein Maler (mein Lehrer in der Zeichenkunst). Diesen Freund besucht er täglich. — Wenn Sie sich nun dazu entschließen möchten, dem Maler einige Male zu sitzen, sich malen zu lassen, dann wäre die Bekanntschaft leicht gemacht und hätte noch obendrein den Anstrich des Romantischen.

Ich erwarte heute noch keine bestimmte Antwort. Dergleichen Entschlüsse fallen dem zarten, schüchternen Herzen einer Jungfrau schwer. Wenn Sie gütigst erlauben, komme ich in einigen Tagen wieder und hole mir Bescheid.

Hierauf erhob er sich, verbeugte sich und ging.

Als er aber durch die Thüre schritt, rief sie ihm hastig und ängstlich nach: O, ich bitte, kommen Sie doch schon morgen! Morgen um dieselbe Zeit.

Sie hat's sehr eilig! Das ist ein gutes Zeichen! — murmelte Hans.

Cecilie aber schritt aufgeregt, bis in ihre Lebenstiefen erschüttert, in dem Gewölbe auf und nieder. Gütiger Himmel, rathe mir, was ich thun soll! — flehte sie inbrünstig und versank in ein Meer von Gedanken.

Plötzlich stand sie still. Ein erhabener Entschluß leuchtete aus ihren Augen. Es sei! — sagte sie, und ihr zarter, unsichtbarer Busen wogte stürmisch. — Es bleibt mir keine Wahl! Wenigstens kann ich so meiner eitlen, stolzen Nichte noch den Stuhl vor die Thüre setzen. Und was ihn, den spöttischen, kalten — Teufel betrifft, so mag sein Herz von dem Wurme der Reue zerfressen werden! — Denn er wird es bereuen!

Kapitel 23.

(Worin sie „sich kriegen.")

Hans saß bei Immergrün am Schreibtisch und studirte über einer Federzeichnung für die nächste Nummer des satyrisch-humoristischen Wochenblattes.

Immergrün lag auf dem Sopha, rauchte eine Cigarre, kratzte sich wiederholentlich an der Nase und starrte nach der Decke.

Und wenn ich mich auf den Kopf stelle, es geht heut nicht! — rief Hans plötzlich mit komischem Aerger, legte die Feder weg, sprang auf und schritt im Zimmer auf und nieder. — Ich habe durch Familienverhältnisse meinen Humor eingebüßt. Und da der Humor mein Vermögen war, so bin ich verarmt, zu Grunde gerichtet. Und wenn nicht irgend ein Unterstützungs-

comité oder ein Erlaß des Cultusministers oder eine ähnliche zeitgemäße Erfindung meinem Witze unter die Arme greift und ihm wieder auf die Beine hilft, so muß ich, da ich wegen Minorennität nicht in die zweite Kammer gewählt werden kann, verhungern!

Wenn man verhungert, so wird der Geist frei — versetzte der Litterat lakonisch — und das ist ein großer Schritt zum Humor!

O, mit einem verhungerten Humor richtet man nicht viel aus! — entgegnete Hans. — Mächtig und allbezwingend ist nur der fette, der satte. Den Beweis liefert Gutzkow.

Hans, du mußt den Dichter nicht mit seinem Humore verwechseln. Ein hungriger Dichter hat weit eher einen satten Humor, als ein fetter. Erstlich weil der Hunger sehr phantasiereich ist — eine Brodtsuppe scheint ihm eine Schildkrötensuppe zu sein — und zweitens, weil der Hunger sehr leicht den Weltschmerz erzeugt. Weltschmerz aber ist bereits eine Stufe des Humors. Gutzkow freilich hat den Weltschmerz auch ohne Hunger gekriegt!

Hans schwieg und setzte, grübelnd, seine Promenade fort. Plötzlich stand er still und sagte, wie wenn er mit sich selber spräche: Also darum sagte er an jenem Morgen zu mir: „Er soll kommen, aber bald,

bald!“ — Weil er fürchtete, daß seine versöhnliche Stimmung vorübergehen könnte! Weil er fühlte, daß sein ruhmsüchtiges, eitles Herz sich besinnen, die Rührung abschütteln und wieder zur Selbstsucht erstarren werde! — Versteht sich! — Unbedingt!

Zeichne eine Carricatur, Hans, und erleichtere dich! Wenn du so melancholisch bleibst, muß ich mich nach einem andern Federzeichner für mein Blatt umsehn. Beherzige das!

O, ich werde Ihnen Bilder zeichnen — rief Hans mit leuchtendem Blicke — daran sich Ihr Herz und Auge laben soll! Warten Sie nur! Wenn ich nur wieder ein bischen lachen könnte!

Blicke in den Spiegel, Hans! Nur eine Minute in den Spiegel! Das wird dir gut thun! Unbedingt! Wenn nur noch eine schwache Andeutung von Humor in dir liegt, so wirst du lachen müssen und geheilt sein!

Hans warf sich mißmuthig auf einen Stuhl und sagte: Warum wählen Sie nicht lieber Ihren „alten, treuen“ Freund zur Zielscheibe Ihres Spottes und Witzes? — Ich wünschte, ich könnte ihn, „den großen Mann,“ „den Mann des Jahrhunderts,“ vermittelst eines Witzes so vollständig abthun, daß fürder gar keine Rede mehr von ihm wäre!

Hans, ich verliere allen Respect vor dir! Die jämmerlichsten Menschen sind die, welche sich wünschen, witzig zu sein.

Hans schaute eine Weile sinnend vor sich nieder. Darauf sagte er: Also weil er im „Herrenhause“ sitzt, weil er ein „Pair“ ist, glaubt er, die Liebe seines Sohnes wieder entbehren zu können? Weil ihn Seine Majestät einmal zur Tafel befohlen, hält er sich für verpflichtet, den vertraulichen Umgang mit seinem Sohne abzubrechen? Denn dieser Sohn denkt, schreibt und spricht ein klein wenig anders, als es bei Hofe und im Herrenhause gewünscht wird! O, wie ekel und unerquicklich ist diese Welt!

Immergrün lachte laut auf.

O, das ist ein krankes, krampfhaftes Lachen! — sagte Hans, einen schlauen, spöttischen Blick auf den Schriftsteller werfend — Da zieh' ich mir ein gesundes, aufrichtiges Schimpfen und Toben noch vor.

Du hast Recht, Hans! — versetzte Immergrün ernsthaft — Schimpfe und tobe, wenn du kannst. Ich kann es nicht. Denn ich finde den Wankelmuth des Professors, meines Freundes, ganz natürlich und habe ihn vorausgesehn. Eine ausgebildete Ruhmsucht ist ebensowenig zu heilen, als eine ausgebildete Trunksucht. Ich habe Trinker gekannt, welche sich ein hal-

des Jahr lang aller Spirituosen enthielten. Dann glaubten sie sich geheilt und kosteten wieder einmal. Und dann war's vorbei mit der Enthaltsamkeit! — Mein Freund, der Professor, ist seit 20 Jahren an Lobhudeleien, Auszeichnungen, Ruhm und Ehren gewöhnt. Jetzt ist er nicht mehr im Stande, sich auf die Dauer derselben zu enthalten. Das haben gewisse Leute, denen die Aussöhnung mit seinem Sohne großes Aergerniß verursachte, recht gut gewußt, und darum ist er in die erste Kammer gewählt worden. Und du hattest ganz Recht, in seiner neuen, erhabenen Stellung hält er's für seine Pflicht, sich seinem Sohne, welchen er für anrüchig hält, ein wenig fremd und streng gegenüber zu stellen; was ihm um so leichter wird, als seine Herzlichkeit gegen Julius immer, sogar an jenem Versöhnungsmorgen, noch etwas Erkünsteltes an sich hatte. Du wirst dich entsinnen, daß ich an jenem Morgen mit wahrer Selbstaufopferung das ungereimteste Zeug durcheinander geschwatzt habe. Das geschah lediglich, um sie beide, Vater und Sohn, von einer rückhaltlosen Aussprache abzuhalten. Eine solche hätte, glaub' ich, schon an jenem Tage zu einem neuen Bruche geführt. Und was ich damals scherzhaft äußerte, wiederhole ich jetzt im Ernst: Wenn eine wahre und aufrichtige Aussöhnung und Aus-

gleichung zwischen Sohn und Vater möglich ist, so wird sie nur durch die Kinder des Sohnes vermittelt werden!

Ich habe das Alles sehr ausführlich mit Julius besprochen und glaube auch, ihn ebensowohl überzeugt, als getröstet zu haben. Wenn der Professor, nach Beendigung der Sitzungen, seinen erhabenen Sitzpunkt verlassen und wieder auf einen weniger erhabenen Standpunkt treten wird — (wiewohl auch dieser unsern Gesichtskreis noch bei weitem überragt) — so wollen wir sein Herz schon hin und wieder ein wenig erwärmen — natürlich nur an hellen Tagen und bei warmem Sonnenschein. Und damit wollen und müssen wir bis auf Weiteres zufrieden sein!

Und jetzt, Hans, erzähle mir, damit wir uns in eine humoristische Stimmung reden und lachen — denn wir leben ja beide von Humor! — jetzt erzähle mir des Näheren die Geschichte von der ersten Zusammenkunft des Candidaten Ziegenhainer und der gottesfürchtigen Jungfrau!

Gut! — sagte Hans, mit großer Bereitwilligkeit auf Immergrüns Vorschlag eingehend — Ja, das wird mir gut thun. Unbedingt! — Aber ich muß recht ausführlich sein. Denn ich schmeichle mir, dem Louis Napoleon, dem Napier und andern großen Män-

nern darin ähnlich zu sein, daß meine Worte bedeutsamer sind, als meine Thaten.

Meine erste Unterredung mit Fräulein Cecilie, welche ich füglich eine Brautwerbung nennen könnte, ist Ihnen bekannt. Gut! — Am nächsten Tage trat ich verabredeter Maßen zur selben Stunde wieder in das Victualien-Depot.

Sie saß wieder auf derselben Stelle, strickte wieder und nickte mir stillschweigend zu.

Ich komme, — begann ich —

O, mein Gott! — stöhnte sie — ich weiß mir keinen Rath! Was soll ich thun? Was soll ich lassen?

Ich bitte, es hat keine Eile! — versetzt' ich — Ich kann morgen wiederkommen.

O, bleiben Sie! Setzen Sie sich, ich bitte!

Ich setzte mich. Und wir schauten uns eine Weile schweigend an.

Darauf seufzte sie tief auf und fragte im Flüstertone: Wie heißt er?

Ich antwortete gleichfalls flüsternd: Ziegenhainer!

Ziegenhainer! — wiederholte sie — Ein bedeutsamer Name!

Er bedeutet: Stütze, Waffe, Schmuck — wenigstens für den Studenten — versetzte ich.

Ich dachte nicht daran! — sagte sie, den Kopf

träumerisch schüttelnd — ich dachte an Hain und Ziegen und dichtete mir ein Idyll.

O, er selbst ist ein verkörpertes Idyll — und wenn Sie ihn sehen werden —

Wann, wann kann ich ihn sehen? — fragte sie hastig.

Zu jeder Stunde des Tages und der Nacht —

O, mißbrauchen Sie meine delicate Lage nicht! — sagte sie vorwurfsvoll; und nach einer Weile tiefen Nachdenkens fügte sie hinzu: Gut! Also morgen um dieselbe Stunde! Gott sei mir gnädig! — Wie heißt der Maler und wo wohnt er?

Nachdem ich ihr Aufschluß über beides gegeben, wollte ich mich entfernen; aber sie hielt mich am Arme fest — o, sie wird auch den Ziegenhainer festzuhalten wissen, denn sie besitzt eine ganz erstaunliche Leibeskraft! — und sagte in feierlichem Tone: Herr Rettig, ich weiß noch nicht, ob ich Ursache habe, Ihnen dankbar zu sein, aber ich hoffe es. Ich weiß auch nicht, was mich so wunderbar zu Ihnen hingezogen hat, daß ich Ihren etwas seltsamen Vorschlägen sogleich Gehör geschenkt habe. Ich will es auch nicht wissen. Gottes Rathschläge sind unergründlich. Aber ob Sie mich zum Guten oder Bösen, zum Rechten oder Unrechten, zum Glück oder zum Unglück überredet haben — schwö-

ren Sie mir, ein ewiges Schweigen darüber zu beobachten!

Ich verweigerte den Schwur, erstlich, weil derselbe meines Bedünkens eine unsittliche und unchristliche Handlung wäre, welche den Vorschriften der Bibel und des Katechismus ganz zuwiderliefe, versprach ihr aber durch Handschlag, ein ewiges Stillschweigen gegen alle die zu beobachten, welche bei der Angelegenheit nicht betheiligt wären. Damit war sie vollkommen zufrieden; und so schieden wir in Eintracht und Freundschaft. —

Nach diesen Worten erhob sich Hans, schritt nach dem Tische, auf welchem seine Mappe lag, zog einige Bilder daraus hervor und überreichte sie dem Schriftsteller mit den Worten: Was die Begegnungsscene bei dem Maler betrifft, so könnte keine menschliche Zunge sie getreulich schildern; am wenigsten die meine. Es bleibt mir also Nichts übrig, als in Bildern zu reden. —

Da wir die schöne Gabe des Zeichnens und Treffens nicht besitzen, so müssen wir der Phantasie des Lesers überlassen, sich die gedachte Scene selbst auszumalen. — Ueberwältigend komisch muß sie gewesen sein. Denn Immergrün lachte, die Bilder betrachtend, so stark und so herzlich, daß ihm die Thränen in die

Augen traten. Hans, — rief er, dem kleinen Humoristen die Hand drückend — du mußt nächstens einmal die vier Garantiepunkte zeichnen, damit die Welt einen richtigen Begriff davon bekommt!

Richtig! das war's, was schon lange in mir steckte und heraus wollte, aber nicht konnte. Jetzt hab' ich's! — damit setzte sich Hans an den Schreibtisch und begann zu zeichnen.

In diesem Augenblicke trat der Buchhändler Seltsam in's Zimmer.

Ich komme — begann er nach der gegenseitigen Begrüßung, sich neben den Schriftsteller setzend — erstlich um Ihnen den Text zu lesen und zweitens, um Ihnen eine interessante Neuigkeit mitzutheilen.

Ich höre! — sagte Immergrün.

Also erstlich muß ich Sie daran erinnern, daß, wenn man Verpflichtungen eingegangen hat, man denselben auch nachkommen muß. Sonst müßte Handel und Wandel aufhören, und alle Geschäfte würden stocken. —

Ich pflichte Ihnen bei, höchst weiser Mann! — versetzte Immergrün.

Ihre Beipflichtung wäre mir schon ganz angenehm, wenn Ihnen dieselbe nur Ihre Verpflichtung in's Gedächtniß rufen möchte. Sie sind mir eine

Menge Arbeiten schuldig und haben mich durch Ihre Wortbrüchigkeit in große Verlegenheit gestürzt.

Mein Freund — versetzte Immergrün gelassen — in einer Zeit, wo sämmtliche Staaten tief verschuldet sind und Anleihen machen, kann wohl auch der Privatmann ein wenig schuldig bleiben. Uebrigens haben Sie nur noch eine kleine Geduld mit mir. Sobald einmal Sebastopol genommen sein wird, ziehe ich mich aus dem Staatsleben zurück. Dann feiere ich noch in aller Geschwindigkeit zwei Hochzeiten — und dann bin ich der Ihrige!

Der Buchhändler blickte ihn mißvergnügt und mißbilligend an, und schwieg.

Immergrün bemerkte diesen Blick, ergriff des Buchhändlers Hand und sagte: Seien Sie mir nicht böse. Ich habe in den letzten Wochen Nichts schreiben können, weil ich zu viel *reden* mußte. Weiter kann ich Ihnen vor der Hand nichts sagen. Aber auf Manneswort, ich werde Alles nachholen und wieder gut machen. — Und nun heraus mit der Neuigkeit.

Der Buchhändler erwiederte lächelnd den Händedruck und sagte dann: Also, um zu meiner Neuigkeit überzugehen: Die Kammern sind vertagt!

Immergrün zuckte mit den Achseln. —

Und zwar in Folge eines breiten Antrages von

Seiten des Professors Kühlein — fuhr Herr Seltsam fort. —

Immergrün und Hans horchten auf.

Der Professor hat den Antrag gestellt, die Kammer möge beschließen, den Kaiser Nicolaus als Vater von Europa und insbesondere von Deutschland anzuerkennen. Die Rechte unterstützte den Antrag lebhaft. Das Centrum verlangte, man sollte „Stiefvater“ statt „Vater“ setzen. Und die Linke lehnte den Antrag mit der Bemerkung ab: Europa habe gegenwärtig der Väter mehre, und es sei schwer, unter ihnen den ächten herauszufinden. Was aber speciell Deutschland betreffe, so sei das schon seit Napoleon I. als verwaist zu betrachten. — Da sich nun die Parteien nicht einigen konnten, so wurden die Kammern vertagt.

Immergrün rieb sich vergnügt die Hände und sagte: Lieber Freund, tausend Dank für die Neuigkeit! Sie hat mich wieder denk- und schreib-, mit einem Worte arbeitsfähig gemacht. O, jetzt werd' ich Sie nicht länger warten lassen! Ihre Pressen sollen zu thun kriegen! Verlassen Sie sich d'rauf! — Er sprang auf, schritt im Zimmer auf und nieder und fuhr fort: Es ist doch was Herrliches um das constitutionelle Leben! Es läßt Einen nicht vertrocknen, nicht im Privategoismus erstarren! Es giebt Einem

hin und wieder einen Schwung! Unbedingt! He? — Er klopfte dem Hans auf die Schulter und schaute ihn fragend an.

Unbedingt! — versetzte Hans — Das constitutionelle Leben ist sehr reich an Humor!

Immergrün setzte seine Promenade durch's Zimmer fort und begann wieder: Monate lang habe ich lediglich mit Privatgefühlen zu schaffen gehabt. Ich habe getröstet, versöhnt und verlobt und bin dabei fast zu einem Philister zusammengeschrumpft. Und da heben und ziehen mich die guten Kammern wieder zum öffentlichen Leben empor! — Pfui! über die, so da noch über schlechte, materielle Zeit klagen!

Herr Seltsam lächelte schlau und fein. Seine Miene schien zu sagen: So, jetzt hab' ich dich in die rechte Stimmung versetzt. Jetzt wirst du schon arbeiten! — Und mit dieser Miene verabschiedete er sich.

Als er fort war, sagte Immergrün, gleichfalls fein und pfiffig lächelnd: Der schlaue Fuchs! Er denkt, ich werde mich jetzt hinstellen und für ihn robotten und nicht eher aufhören, bis ich fertig bin! — Ich habe ihn cajolirt, ihm den Bart gestreichelt; — aber warten muß er doch, warten, bis ich das Mündel dem Gatten gefreit! — Hans, jetzt laß das

Zeichnen und höre mir zu! — Es gilt, einigen Menschen ein bischen Guts zu erweisen!

Heut sind drei Monate seit der Abreise Emils verflossen. Nachrichten von ihm sind nicht eingegangen; also steht es fest, daß er auf die eine oder andre Weise hat in's Gras beißen müssen. — Bei diesen Worten trat Immergrün hastig an's Fenster und trommelte mit den Fingern auf die Scheiben.

Hans schaute theilnehmend nach ihm hin und nickte mit dem Kopfe, als wollte er sagen: Ich weiß schon, was dieses Manoeuvre zu bedeuten hat!

Nach einer Weile drehte sich Immergrün wieder um, setzte seinen Spaziergang durch's Zimmer fort und begann wieder: Im Grunde ist's gleichgültig, ob er durch den Lanzenstich eines Kosaken oder durch den Dolchstich eines Kroaten umgekommen ist, ob er seinen letzten Seufzer auf dem sogenannten „Felde der Ehre" oder in dem Dickicht eines Waldes ausgehaucht hat. Sein ganzes Leben und Sterben ist ein Schandfleck für die Gesellschaft! Und ein Fleck mehr oder weniger auf einem beschmutzten und zerrissenen Rocke macht keinen Unterschied! — Punktum! — Er warf sich, heftig bewegt, auf das Sopha nieder.

Sie sprachen davon, einigen Menschen ein bischen

Gutes zu erzeigen — sagte Hans — das ist kein so übler Zeitvertreib!

Richtig! — rief der Schriftsteller, wieder aufspringend — Ich muß heut mit dem linken Fuße zuerst aus dem Bett gestiegen sein, ich fange Alles verkehrt an! — Richtig! Also ich wollte sagen: Heut sind die drei Monate um, welche Kathe für die formelle Trauer um ihren Bruder bestimmt hat. Von heut ab wird sie sich wieder ein wenig mit ihren eignen Angelegenheiten beschäftigen. Kurz, wir müssen das Eisen schmieden, so lange es noch glüht! Verstehst du mich, Hans?

Nicht so ganz — versetzte Hans, und man konnt' ihm ansehn, daß er sich über dies Geständniß ärgerte.

Wie willst du die Alliance der Westmächte, die Einnahme von Sebastopol und die vier Garantiepunkte begreifen, wenn du eine so einfache, klare Sache nicht begreifst?

O, es ist ein großer Unterschied, ob ich eine Sache nur theoretisch, oder auch praktisch begreifen soll — entgegnete Hans mit tiefsinniger Miene. — Z. B. die Alliance der Westmächte, welche man eigentlich die „heidnische“ nennen könnte, die Einnahme von Sebastopol und die vier Garantiepunkte begreif' ich recht wohl theoretisch. In die Nothwendigkeit, sie

auch praktisch, d. h. in der Ausführung zu begreifen, werd' ich vermuthlich nie versetzt werden. — Sie hingegen verlangen von mir ein Handeln, eine Ausführung, also ein praktisches Begreifen. Und das ist nicht so leicht. — So z. B. halte ich den Louis Napoleon für ein großes Genie, aber für ein unpraktisches, d. h. nur theoretisches, unbrauchbares. Praktisch hat er noch nichts angegriffen — weder Petersburg noch Sebastopol.

Immergrün war inzwischen grübelnd auf- und niedergeschritten und hatte Hansens Bemerkung gar nicht vernommen.

Jetzt stand er still vor Hans und sagte: Hans, ich lege dir's an's Herz: Kathe muß binnen vier Wochen frei sein, d. h., die Tante muß binnen vier Wochen unter der Haube stecken! — Verstanden?

Sehr wohl! — versetzte Hans.

Ferner wirst du deiner Pflegemutter Ernestine die Aufwartung machen und wirst ihr durch die Blume zu verstehen geben, daß wir Alle, du — das ist besonders von Wichtigkeit — ich und auch Kathe des Professors unerklärliches kaltes und abstoßendes Benehmen gegen seinen Sohn mit tiefster Indignation erfahren haben, daß wir ihn, den Professor, des Meineids bezüchtigen, eines legitimen Meineids, nämlich der Treulosigkeit

und der Wortbrüchigkeit u. s. w. u. s. w. Kühlein wird jedenfalls noch heut zurückkehren und Alles erfahren, und das wird sein Selbstbewußtsein ein wenig herabdrücken. Morgen wird er zu mir kommen, und dann werde ich meine Operationen beginnen. Verstanden?

Sehr wohl! — sagte Hans.

Und begreifst du auch, warum ich so eifrig bin, eine Versöhnung herbeizuführen, welche, wie ich weiß und schon einmal erfahren habe, nicht lange von Bestand sein kann? — fragte Immergrün.

Vermuthlich, weil ein bischen Gutes immer noch besser ist, als gar keins.

Du bist ein kluges Geschöpf — sagte Immergrün und klopfte ihm auf die Wange.

Einige Stunden später saßen Kathe und Madame Höfgen bei einander und plauderten.

In Kathens Zügen war eine Veränderung vorgegangen. Es leuchtete nicht mehr wie ehedem eine unverwüstlich heitere Zuversicht daraus hervor. Um ihre beiden Mundgrübchen spielte nicht mehr ein Lächeln des Muthwillens. In dem seelenvollen Auge blitzte und tänzelte es nicht mehr. — Ihr Gesichtsausdruck

war ruhiger, sanfter, sinniger geworden. Er deutete wohl noch auf ein tiefes inneres Glück, aber mit Wehmuth gepaart.

In den Zügen der Doctorin ließ sich fast keine Veränderung bemerken. Das war noch dasselbe, wie mit Pfirsichblüthen angehauchte, frische und kluge Gesicht, als früher; nur ein klein wenig ernster und nachdenklicher.

Nein, es ist schon so, wie ich sagte — versetzte die Doctorin auf eine Bemerkung Kathens — unsre Schwächen sind oft unsre Tugendanker! — Was wären wir ohne unsre Schwächen? Und was sollte ohne dieselben aus unsern Männern werden? — Ich gestehe dir, als ich dich kennen lernte, machte dein ernstes, würdevolles und offenes Wesen einen tiefen Eindruck auf mich. Es machte mich schamroth vor mir selber. Denn ich war mir bewußt, daß ich nicht immer offen und gerade gehandelt hatte, daß ich mich in meiner Häuslichkeit gar mancher kleinen List und Verstellung, wenn auch mit den besten Absichten, bedient hatte. Ich verglich mich mit dir und erschrak vor meinen Schwächen und schämte mich derselben. Ja, ich versuchte, mich davon zu befreien. Ich wurde auch offen und ehrlich und verschmähte jede List meinem Manne gegenüber. Ich unterdrückte meine Neigung zur Herr-

schaft über meinen Gatten. Ich ließ ihn schalten und walten, wie er wollte, und declamirte mir des Tages zehn Mal die Worte vor: „Das Weib soll unterthänig sein dem Manne!" — Weißt du, was darauf geschah? — Ich fing an, mich in meiner Häuslichkeit unbehaglich und unglücklich zu fühlen, ich entfloh ihr so oft als möglich und vernachlässigte sie zuletzt. Und mein guter Karl wurde mißmuthig und fühlte sich gedrückt durch seine Uneingeschränktheit, mit welcher er nichts Rechtes anzufangen wußte. Und zuletzt kam er und bat mich, ich möchte doch den verräucherten Käfig wieder hübsch aufputzen und ihn wieder hineinsperren u. s. w. u. s. w. Und das that ich denn auch; und nun leben wir wieder ganz glücklich mit einander!

Kathe versetzte fein lächelnd: Wenn die Wünsche des Mannes den Neigungen des Weibes die Hand bieten, dann ist es ja keine Schwäche zu nennen, wenn das Weib diesen Neigungen folgt.

O ich weiß, was du sagen willst! — rief die Doctorin lebhaft — du meinst, wenn der Mann schwächer ist als das Weib, so muß er auch beherrscht werden. Und dabei vergleichst du im Stillen mit Wohlbehagen und Stolz deinen riesenstarken und meinen kindschwachen Doctor. Ist es nicht so?

Kathe erröthete.

Nun ich bin dir darum nicht böse — fuhr Madame Höfgen fort — du wirst schon noch erkennen, daß jeder Mann so gut wie wir Frauen seine Schwächen hat — auch dein großer Philosoph und Aesthetiker! — und wirst schon zu der Einsicht gelangen, daß das Weib diese Schwächen mit weiblicher Klugheit behandeln muß! — Mag immerhin diese Klugheit auch wieder eine Schwäche genannt zu werden verdienen!

Kathe reichte der Freundin die Hand und sagte: Glaube nicht, daß ich mich überheben will, daß ich mich für frei von Schwächen halte. Auch weiß ich recht gut, daß der gährende Wein der Liebe still und ruhig in der Ehe wird, und daß der Idealismus derselben schwindet, indem Eheleute einander bald als Menschen erkennen, als Menschen mit Mängeln und Schwächen. Aber ebensowenig als ich's billigen kann, wenn Eheleute dann einander in Sentimentalität verhätscheln, wenn sie ihre Schwächen durch Gefühlsüberschwenglichkeit zu verdecken suchen, ebensowenig kann ich's billigen, wenn sie ihre Schwächen ausbeuten, nach dem Grundsatze: Der Zweck heiligt die Mittel! — Eine gesunde und gute Ehe muß meines Erachtens aus der gegenseitigen Mangelhaftigkeit frohe Launen und Heiterkeit schöpfen. — Hab ich Recht?

Du hast Recht wie immer — versetzte die Doctorin gutmüthig. — Und wenn du nur halb so klug und weise in der Ehe handelst, als du über dieselbe reden kannst, so werdet Ihr beide mit einander wie im Paradiese leben.

In diesem Augenblicke trat Cecilie ins Zimmer.

Ihr ganzes Wesen war von einer mystisch-pietistisch-verzückten Färbung angehaucht, welche es ungemein verschönerte. Ihr Auge warf nicht, wie sonst, lauernde Blicke umher, sondern senkte sich scheu, verschämt und schüchtern zu Boden. Ihre Lippen waren nicht, wie sonst häufig, boshaft zusammengekniffen, sondern geöffnet und breit, den Erguß des jauchzenden Herzens hindurch zu lassen. Sogar ihre Haltung war weniger steif als gewöhnlich.

Guten Morgen, Ihr Lieben! — sagte sie mit einem geheimnißvollen Lächeln, indem sie sich niedersetzte. Darauf seufzte sie (die Beklommenheit der Freude suchte auf diesem Wege einen Ausgang) und fuhr mit zu Boden gesenktem Blicke fort: Ich habe dir ein Bekenntniß abzulegen, liebe Nichte. Die Gegenwart deiner Freundin, die einst auch meine Freundin, sogar meine Jugendfreundin war, kann mich davon nicht abhalten. — Ich komme aus dem Hause des Herrn. Dort hab' ich noch einmal mein Herz geprüft und

meinen Entschluß erwogen. Ich hoffe, der Himmel billigt ihn. Liebe Kathe, ich — ihre Stimme sank zu einem Flüstern herab — ich — liebe!

Hierauf warf sie von unten auf einen neugierigen Blick auf die Mienen der beiden Zuhörerinnen, und fuhr fort: Ja, ich — liebe und werde geliebt! Mein Bräutigam ist ein, seit gestern zum Nachmittagspredi-ger an der St. Bernhardinkirche ernannter junger Mann, Namens Ziegenhainer. Morgen werd' ich dir ihn vorstellen, liebe Nichte. Und nach Verlauf von 14 Tagen wird, so es Gott gefällt, unsre Hochzeit stattfinden.

Die Doctorin schaute, sprachlos vor Erstaunen, bald auf Kathe, bald auf ihre ehemalige Jugend-freundin; um Kathens Mundwinkel dagegen spielte wieder jenes schelmische Lächeln, welches ehedem ihre Züge so oft verschönt hatte, und welches seit ihres Bruders spurlosem Verschwinden auch verschwunden war. —

Ich hätte es gern vermieden, dir, liebe Kathe, so zu sagen, den Stuhl vor die Thür zu setzen — be-gann Cecilie nach kurzer Pause wieder, allem Anscheine nach vollkommen befriedigt durch den Eindruck, welchen ihr Bekenntniß auf die ehemalige Jugendfreundin ge-macht — indeß mein Bräutigam ist so dringlich, so

ungeduldig, so — das naive, jungfräuliche Mädchen erröthete bis an die Schläfe — so erwartungsvoll, daß ich seinen Bitten nicht widerstehen kann!

O, das kann man sich denken! — rief die Doctorin boshaft.

Cecilie fühlte die Ironie dieser Worte. Die verzückte Färbung ihres Wesens verlor sich augenblicklich — so wie sich der sanfte Hauch einer Pflaume, die man anfaßt, verliert — der alte Groll gegen die treulose Freundin erwachte, sie schleuderte ihr Blitze des Hasses zu und antwortete mit einer beißenden Bemerkung. Und es läßt sich gar nicht, auch nicht einmal annähernd bestimmen, wohin ihr empörtes Zartgefühl sie geführt haben würde, wäre nicht Doctor Julius Kühlein rechtzeitig ins Zimmer getreten.

Vor ihm nämlich hatte die fromme, sonst keineswegs furchtsame und leicht einzuschüchternde Dame einen ihr unerklärlichen Respect, eine Scheu, die an Furcht grenzte, jene Scheu, welche die Nachteule vor dem Lichte empfindet. Bei seinem Eintreten besänftigte sie auch jetzt zunächst ihren Engbrüstigkeitshusten und darauf das empörte und wüthige Herz und flüsterte nur der Doctorin zu: Wir sprechen uns noch.

Es versteht sich von selbst, daß sich Madame Höfgen sogleich nach dem Eintreten von Kathens

Bräutigam verabschiedete. — Was Cecilie betrifft, so wartete sie in steifer Position, bis die Doctorin hinausgegangen war. Darauf sagte sie, gegen Julius gewendet, mit geheimnißvollem Lächeln: Da ich jetzt aus Erfahrung weiß, daß man mit gewissen Personen gern nur unter vier Augen verhandelt, so empfehle ich mich Ihnen! — Worauf auch sie in ihrem Gespensterschritte das Zimmer verließ.

Was bedeutet das? — fragte Julius mit sichtbarer Verwunderung, indem er sich Kathen gegenübersetzte.

Das bedeutet einen muthwilligen, bösen Streich, eingeleitet und ausgeführt von meinem Herrn Vormunde und deinem genial leichtsinnigen Freunde Hans; — versetzte Kathe ernst. — Aus deiner Verwunderung erkenne ich mit Freuden, daß du meine Bitte erfüllt und dich bei jenem, jedenfalls thörichten und tadelnswerthen Streiche nicht betheiligt hast. Um es kurz zu sagen, meine Tante hat mir so eben, ohne die geringste Befangenheit, ihre Verlobung mit dem ehemaligen Candidaten Ziegenhainer, jetzigem Nachmittagsprediger an der Bernhardinkirche, mitgetheilt.

Gott sei gelobt! — rief Julius, indem er sie stürmisch umschlang, — jetzt steht unsrer vollständigen Vereinigung kein Hinderniß mehr im Wege. Jetzt können wir glücklich sein!

Kathe wehrte ihn sanft ab und versetzte: Ja, das können und wollen wir, Julius! Von heut ab gehör' ich dir ganz an, und unser Glück wird, denk' ich, durch die Wehmuthsthränen, welche ich hin und wieder noch einem guten, edlen, jedenfalls todten Bruder weinen werde, nicht getrübt werden. — Aber wenn wir auch dem Hans und Immergrün Dank schuldig sind, daß sie das einzige Hinderniß unsrer Vereinigung beseitigt haben, so müssen wir ihnen doch zürnen und sie tadeln wegen der Art und Weise, in welcher sie dies gethan haben. Ich kann mir nicht helfen, aber mein Gefühl ist dadurch verletzt worden.

Das macht mich ja eben so glücklich — sagte Julius, indem er ihr das rabenschwarze Haar streichelte — daß diese Komödie nicht deinen Beifall hat, daß sie aber dennoch gespielt worden ist! — Es bleibt uns jetzt schon nichts übrig, als in den süßen Apfel der Ehe so schleunig, wie möglich, zu beißen!

Kathe sann eine Weile nach; darauf begann sie mit humoristischem Lächeln: — Höre, Julius, da du jetzt so alles Ernstes und energisch auf die Hochzeit losgehst, so muß ich dir doch einmal eine Frage vorlegen, welche mir schon lange das Herz bedrückt: Kannst du mich denn auch e r n ä h r e n, du gehaltloser Doctor der Philosophie? — Und ihre dunklen, schwar-

zen Augen schossen verderbliche Pfeile in das Herz des schon tief Verwundeten.

— Ich werde dich mit Küssen füttern! — antwortete er, indem er ihr einen Vorgeschmack von einer derartigen Abfütterung zu geben bemüht war, — und wenn dich das nicht sättigt, so werde ich dir Vorlesungen über Aesthetik halten. —

Sie schaute ihn fein lächelnd an und sagte: — Und wirst du keine andern Vorlesungen halten, Vorlesungen für die Welt? —

— Schon als Braut ehrgeizig und ruhmsüchtig? — fragte er lächelnd, darauf aber nahmen seine Züge den Ausdruck des Selbstbewußtseins und eines energischen Wollens an, und er fuhr fort: — Ja, auch Vorlesungen für die Welt werd' ich halten — entweder vom Katheder herab, oder, wenn man mir das nicht gestatten sollte, durch die Sprache der Schrift. Frei und unangetastet will ich mein Wesen bewahren, mein Innerstes, das in Flammenschrift das Motto trägt: Es werde Licht! — Frei, wenn auch angetastet, will ich das Wesen, dieses Innerste, ausdrücken — auf jede Weise, und so lange mir Kraft bleibt! Und da dieses Wesen in tausend Andern, in Millionen lebt und wirkt, da es zum socialen Bewußtsein geworden, so kann man's nicht niederdrücken oder tödten, wie

man eine individuelle Person niederdrücken oder tödten kann. Und der Umstand, daß dieses Moseswort: Es werde Licht! in den Herzen von Millionen geschrieben steht, daß es sich zum socialen Bewußtsein erhoben hat, ist ein Beweis, daß es in Bälde auch zur socialen Geltung gelangen wird und muß, daß über dem alten finstern Weltbilde bald eine verklärende, zu neuem, höherem Leben erwärmende Sonne aufgehen wird! Und schon jetzt ist dies Bewußtsein so mächtig in der Gesellschaft, daß es nicht blos flammende Wünsche, feuriges Hoffen erweckt, sondern zu einem vernünftigen Wollen und Streben anregt! — Ja, zu einem vernünftigen Wollen und Streben — trotz allen krankhaften, verzweifelten Anstrengungen einer verblendeten, selbstsüchtigen Reaction, ja, trotz dem scheinbaren Siege derselben! —

— Das ist gewißlich wahr! — rief Immergrün, der, von den Verlobten nicht bemerkt, ins Zimmer getreten war. —

„Verzeiht, ich hört' euch declamiren
— — — — — — — — —
In dieser Kunst möcht' ich was profitiren,
Denn heut zu Tage gilt das viel!"

— Uebrigens geb' ich Ihnen ganz Recht, Julius: In der felsenfesten Zuversicht, daß eine neue Welt im

Werden begriffen ist, liegt schon eine Art von Versöhnung mit der alten, zerfallenden: darum lasset uns versöhnlich sein! —

Darauf rückte er sich einen Stuhl mitten zwischen Beide, setzte sich nieder, ergriff Beider Hände und begann: — Kathe, du kriegst in Julius einen Mann, der deiner vollkommen würdig ist. — Schweigen Sie, mein Verehrtester! Ich dächte, Sie hätten so eben genug geredet, die Reihe ist jetzt an mir! Ich habe meine Rede auf dem Herwege gründlich einexercirt und verlange gehört zu werden. — Du kriegst also in Julius einen deiner vollkommen würdigen Mann! — Es ist wahr, er hat bis jetzt eigentlich keine großen Schicksale erlebt. Aber die Größe und Hoheit in kleinen Verhältnissen wiegt in der Schale der Gerechtigkeit ebenso viel, als die Größe und Hoheit auf einem Thron. Er ist kein Schicksalstragödienheld, welcher zur Legitimation für seine Ebenbürtigkeit in dem Kampfe mit der unendlichen Macht der Welt kein anderes Mittel findet, als den Tod, — solche Helden sind auch nachgerade schon altmodisch, und die durch ihren Tod bewirkte Versöhnung ist ein wenig zu theuer erkauft — sie schwebt über Leichen! — sondern dein Julius ist ein bewußtes Mitglied der bewußten Gesellschaft, eine sociale Person! Und als solche ist er auch ein

Held, und zwar ein Held, welcher sich weder ergiebt, noch umzubringen ist! — Und das ist nur seine gesellschaftliche Bedeutung. Seine individuelle ist nicht minder wichtig. Er hat, wie du soeben von ihm selbst gehört hast, sein Wesen, sein Innerstes, frei und unangetastet, aus dem Kampfe mit einer beschränkten und beschränkenden Welt davongetragen. Und das ist in einer Zeit, wie die unsre, nicht hoch genug zu schätzen. Außerdem hat er einen wackern Menschen erzogen und glücklich gemacht. Dafür wäre er auch durch eine silberne Verdienstmedaille noch nicht hinreichend belohnt. — Kurz, er ist ein Mann, welchem, obwohl er weder fixen Gehalt, noch Diäten bezieht, ein Weib schon seine Zukunft und sein Bischen Lebensglück anvertrauen darf. Gut! —

Sie, Julius, kriegen in diesem meinem Mündel ein Weib, das trotz ihrem theuer erkauften Lebensernste doch noch gerade so viel gute Laune besitzt, um gelegentlich ein wenig Familienhumor in Eurer Wirthschaft zu etabliren. Und das ist für einen Metaphysiker mehr werth, als eine Leibrente. Außerdem besitzt es ein kleines Vermögen, welches die Reisekosten im Falle einer Ausweichung oder Verbannung decken wird. In Zeiten, wie die unsre, ist das nicht hoch genug zu schätzen. Und endlich wird dieses mein

König, Theodor

Aus der Gegenwart Roman

Bd.: 2

Leipzig 1855